Mor.
86

Joh. Nep. Bartholotti

aus dem Orden des H. Paulus des Einsied., Doktors der Theologie, und vorhin Professors derselben in der k. k. Akademie zu Görz

Streitschrift

wider die

verschiedenen Gattungen

des

Aberglaubens.

Gesammelt aus den görzischen Diktaten.

Uebersetzt

von

A. Kreil.

Wien,

bey Johann Georg Mößle, 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denkspruch

Des H. Karolus Borrom. in der *IV*. Kirchenversammlung zu Mayland.

So viele Mühe man auf die Gründung und Erweiterung der Religion verwenden muß, mit eben so vieler Sorgfalt, und gleich großem Fleiße muß man auch auf die Ausrottung des Aberglaubens aus den Gemütern der Menschen bedacht seyn. Acta Conc. Mediol. pag. 119.

Innhalt
der
Hauptstücke und Absätze dieser Steitschrift.

Einleitung.
Erstes und einziges Hauptstück.

Seite

§. I. Von dem vornehmsten Zweck dieser Ausarbeitung und der letzthin veranstalteten Verbesserung der Theologie, nämlich der Religionseintracht unter den Christen . . . 2

§. 2. Von den zu dieser Absicht undienlichen Mitteln überhaupt. . . 4

§. 3. Von ebendenselben insbesondere . 4

§. 4. Andere fruchtlos angewandte Mittel 5

§. 5. Bossuets und anderer Versuch . 7

Seite

§. 6. Quellen, woraus man die gehörigen Maaßregeln dazu schöpfen muß . 9

§. 7. Mittel, die man schon angewendet hat, und noch anwenden soll . . 11

§. 8. Die wirksamste Anwendung dieser Mittel 13

§. 9. Von der unumgänglichen Nothwendigkeit, den Aberglauben zu bekämpfen 17

Der Streitschrift

erstes Hauptstück.

Von dem Begriffe des Aberglaubens, dessen Unterschied von der wahren Religion, der Eintheilung, dem Ursprung und Fortgang 2c. kurz der Geschichte desselben.

§. 1. Begriff des Aberglaubens . . 19

§. 2. Unterschied zwischen der Religion und dem Aberglauben . . . 25

§. 3. Eintheilung des Aberglaubens. . 28

§. 4. Ursprung des Aberglaubens. . 30

§. 5. Verschiedenheit und Fortgang des Aberglaubens unter den Heiden. . 34

§. 6. Zunahme desselben durch die Götterlehre und Fabeln der Dichter. . 43

§. 7.

Seite

§. 7. Aberglauben der Jüden bis zur babylonischen Gefangenschaft . . . 53

§. 8. Aberglauben der Jüden von ihrer Befreyung aus derselben bis zur Ankunft Christi 65

§. 9. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche wußte man von keinem Aberglauben 69

§. 10. Ueberbleibseln des jüdischen und heidnischen Aberglaubens, welche sich in die Kirche Christi eingeschlichen haben. 72

§. 11. Von der unvergeßlichen Sorgfalt der Regenten in Ausräutung des Aberglaubens 76

§. 12. Wachsthum des Aberglaubens und beständige Bekämpfung desselben . 82

Zweytes Hauptstück.

Von denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche der wahren Religion geradezu, das ist, entweder in Ansehung des Gegenstandes, oder der Art und Weise der gottesdienstlichen Verehrung entgegen sind.

§. 1. Von dem gröberen Götzendienste . 89

§. 2. Von dem feineren Götzendienste . 91

Seite
§. 3. Von der Religionsschwärmerey . 92
§. 4. Von dem Religionswahn . . 95
§. 5. Von dem Aberglauben wider die rechte Art des Gottesdienstes oder der unziemlichen Verehrung überhaupt . 97
§. 6. Von der ungebührlichen Verehrung in Rücksicht auf den äußeren Gottesdienst insonderheit. 99
§. 7. Von dem Aberglauben des willkührlichen Gottesdienstes. . . 102
§. 8. Von dem Aberglauben, welcher erdichtete Wunder zur Quelle hat, oder dadurch vergrößert wird. . . 105
§. 9. Von dem Aberglauben, der von unächten Reliquien der Heiligen herrühret 108
§. 10. Von dem Aberglauben der unziemlichen Verehrung in Rücksicht auf die Bilder. 112
§. 11. Von der abergläubischen Verehrung unbekannter Heiligen . . 117
§. 12. Von dem Aberglauben der überflüßigen Verehrung . . . 119

Drit=

Drittes Hauptstück.

Von denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche mit der wahren Religion in einem indirekten Widerspruche stehen.

Seite

§. 1. Von der Zauberey . . . 122

§. 2. Von der Sterndeuterey . . 124

§. 3. Von den nichtigen Inachtnehmungen überhaupt 131

§. 4. Von den nichtigen Inachtnehmungen insbesondere. . . . 132

§. 5. Von ebendemselben in geistlichen Dingen. 134

§. 6. Von ebendiesem Aberglauben in Rücksicht auf Privatseegensprechungen und Beschwörungen. . . . 137

§. 7. Von der Wahrsagerey überhaupt . 143

§. 8. Von der Wahrsagerey mittelst der Träume. 145

§. 9. Von den Wahrzeichen. . . 151

Viertes Hauptstück.

Von den Ursachen, Wirkungen, und Mittel wider die verschiedenen Gattungen des Aberglaubens.

§. 1. Von den inneren Ursachen der verschiedenen Gattungen des Aberglaubens 155

§. 2.

Seite
§. 2. Von den äußeren oder moralischen Ursachen desselben 161
§. 3. Von den Wirkungen des Aberglaubens in Beziehung auf seine Anhänger. 165
§. 4. Von den Wirkungen des Aberglaubens in Beziehung auf andere . . 168
§. 5. Von den Mitteln wider den Aberglauben von Seite des Verstandes . 172
§. 6. Von den Mitteln wider den Aberglauben von Seite des Willens . 183

Ein=

Einleitung.

Erstes und einziges Hauptstück.

Von dem vornehmsten Zweck der letzthin veranstalteten Verbesserung der Theologie, nämlich der Religionseintracht unter den Christen; von den zu diesem Endzweck undienlichen Mitteln, wovon man bisher Gebrauch gemacht hat, überhaupt; von ebendenselben insbesondere;

von den Quellen, woraus man wirksamere Mittel schöpfen muß; von denen, die man bereits angewendet hat, und noch anwenden soll; von der wirksamsten Anwendung derselben, nämlich der Bekämpfung des Aberglaubens unter öffentlicher Authorität; zuletzt von der unumgänglichen Nothwendigkeit den Aberglauben anzugreifen.

§. 1.
Zweck dieser Ausarbeitung.

Die letzthin auf allerhöchste Befehle veranstaltete Verbesserung der theologischen Wissenschaften zielet hauptsächlich dahin ab, die betrübte Religionsspaltung, welche nicht nur unter den Provinzen, Ständen, und Gliedern des deutschen Reichs, sondern auch unter den Unterthanen des durchlauchtigsten Erzhauses eingerissen hat,

endlich

endlich einmal glücklich zu heben, oder doch wenigstens den Haß zu vermindern, welchen wir zwischen Burgern eines und eben desselben Reichs, einer und ebenderselben Provinz, oder Stadt, selbst zwischen Haus- und Familiegenossen der Religionsverschiedenheit wegen, leider! täglich beobachten. Da ich also noch vor Kurzem das Lehramt der Dogmatik, und Polemik bekleidete, so hielt ich es für meine Pflicht auch das Meinige, so wenig es auch bedeuten mag, zu diesem Zwecke beyzutragen; andern aber, welche Kopf, Gelehrsamkeit, und praktische Einsichten in die Geschäfte genug besitzen, ein weitläuftiges Feld ihrer Thätigkeit zu eröffnen.

§. 2.
Von den undienlichen Mitteln dazu überhaupt.

Diesen Zweck hatten unsere katholischen Lehrer besonders von der Zeit an, da die traurige Glaubenstrennung in Deutschland ausbrach, immer vor Augen. Allein da sie noch bis auf diese Stunde ihre Absicht, nämlich die Religionseintracht, nicht erreichet haben, so ist man allerdings zu glauben berechtiget, daß sie sich entweder unzweckmäßiger Mittel bedienet, oder daß sie dabey wenigstens nicht die rechte Zeit abgewartet haben.

§. 3.
Von ebendenselben insonderheit.

Die polemischen Schriftsteller, welche an diesem Geschäfte arbeiteten, schlugen verschiedene Wege ein, die Christen von der einzigen wahren Re-

ligion zu überzeugen, und selber wieder zu ihrem vorigen Besitz zu verhelfen. Einige gaben den katholischen Regenten den unzeitigen, ich will nicht sagen, ungerechten Einschlag, ihres Ansehens zu mißbrauchen, und den Sinn der Andersdenkenden, so genau sie auch sonst ihre Pflichten als Menschen, und Bürger erfüllten, mit Gewalt zu brechen. Ich werde hierüber in einer besondern Abhandlung über die Religionsduldung meine Gedanken weitläuftiger auseinander setzen.

§. 4.

Andere fruchtlos angewendete Mittel.

Die klügeren Friedensvermittler, und Vertheidiger unserer Sache nahmen gelindere Maaßregeln, unsere ausgetrettenen Brüder wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Den-

noch waren sie in der Auswahl derselben nicht einig. Einige von ihnen riethen öffentliche Untersuchungen, die zwischen den Gelehrtesten beyder Partheyen statt haben sollten, an, und nahmen selbst daran Theil. Allein nach so vielen im vorigen Jahrhundert angestellten, und fehlgeschlagenen Versuchen ist alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, den man sich von diesen Zusammenkünften versprochen hatte, verschwunden. Andere schlugen mit Uebergehung aller dieser Untersuchungen einen Vergleich mit den Protestanten vor, und glaubten daher, daß man den Streitigkeiten das Ansehen der Wichtigkeit, und Erheblichkeit, das man ihnen beygeleget hatte, wieder abzunehmen suchen müße.

§. 5.

§. 5.
Bossuets und anderer Versuch.

Endlich gab es unter denen, welche die Ruhe zwischen den Katholiken und Protestanten wieder herstellen wollten, auch einige, welche mit allen ihren Kräften zu erweisen trachteten, die Meinungen der streitenden Partheyen wären nicht so verschieden, als diese glaubten; und es bedürfe, um die Streitigkeiten beyzulegen, und die mißhelligen Partheyen zu vereinigen, weniger einer Untersuchung, als einer genauen und deutlichen Erklärung desjenigen, was unsere Gegner an den Glaubenssätzen der katholischen Lehre auszusetzen finden. Nach diesem Plane arbeitete, um die Schriftsteller der älteren Zeiten zu übergehen, noch Bossuet der vortreffliche Bischof zu Meaux, der selbst von den Protestan-

ten als ein Mann voll Einsicht, Klugheit, und Frömmigkeit geachtet wurde. Er suchte in seiner Auslegung des katholischen Glaubens hauptsächlich darzuthun, daß der Uebergang von der protestantischen zur katholischen Religion kurz, und leicht seyn würde, wenn sie anders von unseren Glauben nicht nach der Meinung ihrer Lehrer, sondern nach der Wahrheit urtheilen wollten. Eben dieses einleuchtend zu machen, gaben sich auch noch andere eine zwar grosse, aber undankbare Mühe. Daß alle diese und oben erwähnte Mittel, die Einigkeit wieder herzustellen, keine Wirkung hervorgebracht haben, bedauern alle rechtschaffene, und für das Wohl des Staats und der Religion bekümmerte Männer von ganzem Herzen.

§. 6.

§. 6.

Quellen, woraus man die Maaßregeln schöpfen müße.

Daß dieses aber die rechten Mittel, den Frieden und die Eintracht im Glauben zu bewerkstelligen, nicht sind, weil ihnen der erwartete Erfolg nicht entsprach, hat uns eine lange Erfahrung außer Zweifel gesetzet. Man muß daher auf andere Mittel zum Zwecke zu gelangen bedacht seyn. Dieß fodert nicht nur das Beste der Religion, sondern auch die öffentliche Wohlfahrt des Staates, welche, gleichwie selbe durch die Einhelligkeit der Gemüther der Bürger erhalten wird, und zunimmt, also auch durch jede Mißhelligkeit besonders in Religionssachen erschüttert, und zuweilen auch zerstört wird. Man wird nun auch diese bessere Mittel wissen wol-

len. Es giebt keine zweckmäßigere, und wirksamere, welche uns den gewünschten Erfolg eher erwarten ließen, als die, auf welche uns die Streitschriften der Protestanten wider die Katholiken hinzuweisen scheinen. Ihre Beschwerden wider uns lassen sich auf 3 Punkte zurückführen. 1stens klagen sie, daß unsere Scholastiker die Theologie schon vorlängst verderbt haben. 2. Daß die Gewalt des Papstes übertrieben ist, und ihre Gränzen überschreite. 3. Endlich machen sie uns noch immer, so wie in den vorigen Zeiten, über die verschiedenen Gattungen des Aberglaubens, die bey uns bis auf diese Stunde im Schwange gehen, die bittersten Vorwürfe.

§. 7.

§. 7.

Mittel, die man schon angewendet hat, und noch anwenden soll.

Man hat bereits diesen Klagen abhelfen wollen; oder vielmehr, man hat daraus Anlaß genommen, Anstalten zur Wiederherstellung der Einigkeit im Christenthume zu treffen. Und zwar was den ersten Punkt in Ansehung der verderbten Schultheologie betrifft, wird ein jeder, wenn er auf den vortrefflichen Plan des gelehrten und würdigen Prälaten von Braunau, und Direktor der theologischen Fakultät, den er für den künftigen Unterricht in der Theologie entworfen hat, Rücksicht nimmt, eingestehen müßen, daß derselbe den Protestanten keine Ursache, sich hierinnfalls zu beschweren übrig läßt: wiewohl man dieses nicht

eben so gut von den Ausschweifungen, und der Vorliebe der r—schen Theologen für die scholastischen Spitzfindigkeiten sagen kann. Daß der zweyte Klagepunkt in der gegenwärtig verbesserten Gestalt des Kirchenrechts eben so wenig statt habe, ist offenbar; denn in diesem letztern werden nicht nur die uralten, von Christo und seinen Aposteln bestimmten Gränzen der priesterlichen Gewalt genau angegeben, sondern auch die Majestätsrechte der Regenten in kirchlichen Angelegenheiten unversehrt verwahret. Wer sich immer in den kaiserlichen Universitäten und Akademien nur ein wenig umgesehen hat, kann die Verdienste des unsterblichen Riegers in diesem Fache nicht verkennen, dem der berühmte Eibel nicht nur auf dem Fusse nachfolget, sondern auch diese Wissenschaft

durch

durch seine Gelehrsamkeit von Tag zu Tage mehr bereichert. Die dritte Beschwerde, welche von den Protestanten wider die verschiedenen bey den Katholiken im Schwange gehenden Gattungen des Aberglaubens erhoben wird, deucht mir, könnte nicht besser gehoben werden, als wenn man dieses Unkraut, das noch itzt zu so vielen Aergernissen und Mißhelligkeiten in Religionssachen Anlaß giebt, also aus der Wurzel ausräutet, daß dadurch dem guten Getreide kein Schade mehr zuwachsen kann.

§. 8.

Die wirksamste Anwendung dieser Mittel.

Um aber dieses Vorhaben mit Frucht und Betriebsamkeit in das Werk zu setzen, muß man die jungen Leute, welche sich dem geistlichen Stande und

der Gottesgelahrheit widmen, in der Pastoraltheologie dergestalt unterrichteten, daß sie nicht nur die verschiedenen unter den Katholiken noch herrschenden Gattungen des Aberglaubens völlig kennen, sondern auch ihren Ursprung, ihre Ursachen und Wirkungen, und die gehörigen Mittel wider jede derselben einsehen, und sich derselben klug zu bedienen lernen. Damit aber die Früchte hievon wenigstens in Ansehung unser reif werden, ist ein ganzes Zeitalter erfoderlich. Die jungen Geistlichen müßen nämlich erst unterwiesen werden, und dann erst zu Männern und Seelenhirten aufwachsen; und die Anhänger und Vertheidiger des Aberglaubens, die von ihren vorgefaßten Meinungen nimmermehr abgehen, aussterben. Indessen aber könnte man die äußere Frucht

dieser

dieser Anstalt, nämlich die Eintracht in Religionssachen, den Glaubensgegnern den von dem Aberglaube wider uns hergenommenen Vorwand zu benehmen, und die Schwierigkeiten zur Vereinigung zu heben, sehr leicht einärndten, wenn dieser Pastoralunterricht wider den Aberglauben nicht blos von einem Theologen für sich, sondern auf öffentliche Befehle der Regenten untertommen, und von den Bischöfen gutgeheißen würde. Hiedurch würde der vornehmste Einwurf unserer Gegner, weßwegen sie viele Vereinigungsvorschläge, Mosheims Geständnisse zufolge, ausgeschlagen, oder wenigstens als verdächtig verworfen haben, von aller Wahrscheinlichkeit entblößet. „Diese alle, erzählt Mosheim von „den katholischen Friedensvermittlern, „und auch noch andere haben zwar

„nur

„ nur für sich uns mit dem römi-
„ schen Papste, mit dem unsere Vor-
„ fahren gebrochen hatten, wieder
„ aussöhnen wollen „. Am Ende des
Absatzes aber fährt er also fort:
„ Allein es war leicht einzusehen, daß
„ man dadurch unseren Theologen,
„ und Regenten Schlingen legen woll-
„ te; und daß die Päpste weniger
„ auf einen rühmlichen, und dauer-
„ haften Frieden, als auf die Wie-
„ derherstellung ihres alten Despo-
„ tismus bedacht waren. „ (a) So was
dürfte man aber hernach nicht arg-
wöhnen, wenn dieser zur Uibereinstim-
mung unter den Christen abzielende
Unterricht nicht nur von den Bischöfen
genehmiget, sondern auch von den
Regenten anbefohlen würde.

§. 9.

(a) Instit. Hist. Eccl. Sæc. XVII. Sect. I. §. 14.

§. 9.
Von der unumgänglichen Nothwendigkeit, den Aberglauben zu bekämpfen.

Die unumgängliche Nothwendigkeit, den Aberglauben auszureuten, kann uns nicht mehr zweifelhaft seyn, sobald wir auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche, den noch so vielerley Aberglauben verunstalten, und auf die verderblichen Wirkungen desselben überhaupt einen Blick werfen. Wirklich bestand der älteste Irrthum in Ansehung der Religion nach dem Zeugnisse geistlicher und weltlicher Schriftsteller im Aberglauben, der des Lächerlichen, Gottlosen, und Ungereimten wegen, wovon selber strotzete, den Tieferdenkenden, welche das Grundlose desselben einsahen, Anlaß gab, auf die Zweifelsucht und Gleißnerey,

oder auf das ent gegengesetzte Aeußerste, die Ohngöttererey, zu verfallen. Andere aber schmiedeten sich nach ihrem Gutdünken eine eigene Glaubens- und Sittenlehre, welche nicht selten wider die Offenbarung, und selbst wider die gesellschäftliche Ordnung anstößt. Dieses Uibel in den äußersten und mittleren Stuffen zu heben, muß man selbst die Wurzel desselben, welche, wie uns die Erfahrung aller Jahrhunderte überzeuget, nichts anders als der Aberglauben ist, aus dem Grunde ausreißen. Dieses ist der Beweggrund, und der Zweck gegenwärtiger Streitschrift, welcher der Herr, in dessen Händen die Herzen der Menschen sind, sein Gedeihen verleihen wolle.

Erstes Hauptstück.

Von dem Begriffe des Aberglaubens, dessen Unterschiede von der wahren Religion, der Eintheilung, dem Ursprunge und Fortgang ꝛc. kurz, der Geschichte desselben.

§. 1.

Begriff des Aberglaubens.

Gleichwie sich dem Menschen nichts mehr geziemet (a), und der öffentlichen Wohlfahrt zuträglicher ist (b), als die reine, heilige, und von Gott selbst geoffenbarte Religion, oder was eines ist, die rechte und der Vernunft gemäße Art, Gott zu verehren: also ist auch umgekehrt den Menschen, und der gesunden Vernunft nichts mehr entgegen, und dem Staate in diesem Betracht nichts nachtheiliger, als der Aberglaube (c). Der Aberglaube ist weiter

nichts, als eine verkehrte Art, Gott, oder etwas außer ihm zu ehren (d).

(a) Außer der Gestalt, die Gott dem Menschen gegeben, und wodurch er ihn unter allen Thieren allein aufrecht gebauet hat, damit er seine Augen gegen den Himmel, und über sich aufwärts richtete, fodert ihn auch die gesunde Vernunft, die ihm Gott als seinen Schöpfer und Regierer zu erkennen giebt, auf, selben als seinem Urheber zu dienen, und ihn zu ehren. Da nun die Religion diesen Gottesdienst in sich begreift, so ist sie ohne Zweifel dem Menschen ganz angemessen.

(b) Da die Religion die Pflichten des Menschen nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen sich selbst und die Regenten und Obrigkeiten auf das Nachdrücklichste gebietet, wie ich in meiner systematischen Theologie I. und V. Th. weitläuftig dargethan habe, so kann nur ein solcher, der die Offenbarung gar nicht kennet, oder ihr abgesagtester Feind ist, ihren vortheilhaften Einfluß auf das öffentliche Wohl läugnen. Diese sollen, um sie nicht auf Justinus, Athenagoras, und Tertullians Schutzschriften, worinn nicht nur die Wahrheit sondern auch die Nütz-

lichkeit des Christenthums in ihr Licht gesetzet wird, zu verweisen, blos den Puffendorf von den Pflichten des Menschen und des Bürgers * lesen, wo er eben so schön als gelehrt den Einfluß der Religion auf das menschliche Leben untersucht, und deutlich zeigt, daß sie das festeste, und letzte Band der menschlichen Gesellschaft ist. Denn, ungeachtet sich die Kirche und der Staat nicht gleichsehen, so hängen sie doch durch die genaueste Verbindung also zusammen, daß man sie, ohne das bürgerliche Wohl zu untergraben, von einander nicht trennen kann. Nie wird man die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Bürger, nie die öffentliche Sicherheit im Staat dauerhaft gründen können, wenn die Kirche verwahrloset, und ihre doppelte Grundsäule, die Religion und die Verehrung der Gottheit außer Acht gelassen wird. Wenn diese einmal aus den Gemüthern der Menschen gewichen sind, so tretten die Unmenschlichkeit, und das Laster an ihre Stelle, sagt Cicero. ** Kann sie die Furcht und die Verehrung des höchsten Wesens nicht im Zaume halten, so werden Gesetze, und

* I. B. 4. K.

** L. I. de Nat. Deor.

Strafen auf sie noch weniger vermögen, und die Obrigkeiten werden sich vergebens bemühen sie in den Schranken der Ehrlichkeit, und Tugend zu erhalten, nachdem diese alle ihre Gewalt und Macht von Gott haben. Fürchten sie also diesen nicht, wie sollen sie eine mindere Gewalt fürchten?

(c) Daß der Aberglaube dem Staat nachtheilig ist, will ich, um alles bei Seite zu lassen, was in der Folge in dieser Streitschrift noch vorkömmt, blos hierauf aufmerksam machen, daß der Ursprung und Wachsthum desselben sich auf Betrügereyen, und niedrige Kunstgriffe gründet, welche nicht die wahre Andacht, die der gelehrte Muratori in seinem Buche von der wahren Andacht eines Christen wiederherstellen wollte, einzuflößen bestimmet, sondern auf Geldschneidereyen angesehen sind. Wie viele Uebel der Aberglaube in der ganzen Christenheit angerichtet habe, belehren uns leider! eine Menge Denkmaale der vorigen Zeit. Ob aber der Aberglaube dem Staat gefährlicher ist, als selbst die Ohngötterey? Hierüber hat Petrus Bayle viele scharfsinnige Anmerkungen, wie gewöhnlich gemacht; die Frage aber selbst bejahet. Allein er

setzet

setzet dabei viel Unerwiesenes voraus. Er folgte hierinn dem Beispiele Plutarchs, welcher in seiner Abhandlung über den Aberglauben behauptet, die Ohngötterey sey noch eher als der Aberglaube zu ertragen? Warburton hat ihn aber vortrefflich widerleget. Wir wollen uns zur Erörterung dieser Frage blos auf die Wirkungen des Aberglaubens, die wir unten * anführen werden, und auf die in der vorigen Erläuterung überhaupt angezeigten Wirkungen der Ohngötterey beruffen. Aus ihrer Vergleichung mag ein jeder selbst sein Urtheil fällen. Wir bemerken hier nur, daß so schändlich auch der Aberglaube aussieht, und wir ihn in dieser Abhandlung zeichnen werden, so schlimm auch dessen Wirkungen in Absicht auf den Staat und die Kirche sind; die Ohngötterey dennoch unseres Erachtens noch abscheulicher und für den Staat noch gefährlicher ist, weil jener nicht wie diese die Bande der Gesellschaft auflöset. Man sehe Valsech. de fundament. Relig. & fontib. impietatis L. III. C. XIV. p. 423. seqq. Buddæi. Theses de Atheismo & superstit. C. IV. §. 5. Observat. ***

* Im 3. H. §. 3. und 4.

geben zu müßen, damit man dessen Unterschied von der wahren Religion deutlich einsehe (a): und wir nicht vielleicht diese unter jenes seinem Namen zu bestreiten scheinen: wie es bei den Freydenkern und Ungläubigen sehr oft zu geschehen pfleget, welche mit den Gottesläugnern die Religion so tief herabmachen, daß sie selbe mit dem Aberglauben in eine, und eben dieselbe Klasse setzen, und dadurch den Saamen zu unzähligen Uebeln ausstreuen. (b)

(a) Wir haben aus der oben gegebenen Erklärung des Aberglaubens den außerordentlichen Unterschied, der zwischen diesem und der wahren Religion statt hat, abgeleitet. Denn vermög der letzteren betten wir nur den wahren Gott, und auf die ihm gefällige und gebührende Art an; während daß die Anhänger des ersteren etwas anders als den wahren Gott, oder ihn auf eine andere Art gottesdienstlich ehren. Diese gründet sich auf gewisse und unwandelbare Wahrheiten, die kein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehet; jener stützet sich hingegen meistens auf Geiz oder andere unrühmliche Leidenschaften, zweydeutige Erdichtungen, und Einbildungen, denen kein rechtschaffener und einsichtsvoller

ler Mann Glauben beimessen kann. Derjenige muß also allen gesunden Menschenverstand verloren haben, welcher die Religion mit dem Aberglauben vermenget, und sich und anderen weiß machen will, als wäre zwischen beiden kein Unterschied. Wir werden noch in folgender Erläuterung auf sie mit mehreren zu sprechen kommen. Aus diesem Unterschied ergiebt sich eine Folge die ich recht verstanden haben möchte, daß nämlich die Religion bey der Zerstörung des Aberglaubens nicht leide, sondern vielmehr dabei gewinne.

(b) So sagt Lukrez: * „So grosses Unheil konnte nur die Religion anrichten.“ Und an einem anderen Orte: „Die Religion hat verruchte uud scheußliche Thaten hervorgebracht“ Hier vermenget Lukrez den Aberglauben mit der Religion, welches von ihm, als einem Anhänger des Epikur, oder einem Gotteslängner, eben nicht sonderbar scheinen darf, weil die Gotteslängner alle Religion für Aberglauben halten: und wenn sie die Worte Religion, und Frömmigkeit im Munde führen, nichts anders als die Erkenntniß der natürlichen Dinge und ihrer Ver-

* L. I. de Rer. Nat.

Verbindung darunter verstehen. Mit dieser bewaffnet bestreben sie sich, alle Furcht aus ihrer in Lastern verhärteten Seele zu verbannen, und sich zu überreden, alles sey natürlich, und alle Ereignisse müßen nothwendig nach dem Laufe der Natur so kommen, wie sie kommen. Kurz, der ist bei den Gottesläugnern ein frommer und religiöser Mann, auf welchen der Vers des Virgil paßt: O ein glücklicher Mann! der den Zusammenhang der Dinge einsieht, nichts fürchtet, und sich über das unwiderrufliche Schicksal, und den Lärm der unersättlichen Hölle hinaussetzt. * Das ist der einzige, und unabläßige Wunsch der Freydenker. Ob es ihnen aber auch gelingt, sich auf diese Furchtlosigkeit hinaufzuschwingen, zweifle ich sehr, denn die Erfahrung überzeugt mich vom Gegentheil.

§. 3.

Eintheilung des Aberglaubens.

Diese unsere Erklärung begreift zwo Gattungen des Aberglaubens in

sich:

* Georg. L. II.

sich. Jeder derselben entspricht ein ungeheurer Umfang. Die erste faßt alles zusammen, was wider die Religion oder den Gottesdienst geradezu anstößt, und selbe verfälschet (a): die zweyte hingegen, was mit der wahren Religion blos in einem indirekten Widerspruch steht

(a) Zur ersten Gattung des Aberglaubens gehört der gröbere, und feinere Götzendienst, die Schwärmerey, der Religionswahn, der geistlose äußere Gottesdienst, der willkührliche, ungebührliche, übertriebene, und andere Arten desselben, von welchen wir im zweyten Hauptstücke handeln werden.

(b) Zur zweyten rechnet man die Zauberey (nicht die wirkliche, deren Daseyn wir in unserer systematischen Theologie geläugnet haben, sondern die eingebildete, welcher sich gottlose Menschen ergeben, und dadurch sich und andere betrügen) die Sterndeuterey; die nichtige Beobachtung der Zeit, des Orts, anderer Umstände; ebendieselbe in Ansehung geistlicher Dinge, verschiedene Arten der Wahrsagerey rc. Von diesen werden wir im dritten Hauptstücke reden.

§. 4.

Ursprung des Aberglaubens.

Von dem ersten Aberglauben geben verschiedene Schriftsteller verschiedene Quellen an. Zu dreuste scheinen uns die zu Werke zu gehen, die uns die Zeit und die Person benennen, welche zuerst den Aberglauben ungezweifelt eingeführt haben sollen. Sie halten ihr Wort nicht überall, wo sie ihre Behauptung beweisen sollen: aber sie können es auch nicht (a). Ich gestehe daher aufrichtig, daß man nichts Gewisses weis, durch wen, oder wann die erste Gattung des Aberglaubens empor gekommen ist. Dennoch scheint es mir nicht wenig wahrscheinlich, daß man den Cham, oder wenigstens seine Nachkömmlinge für die Urheber desselben ansehen müße, wie ich schon in der systematischen Theologie angemerket habe. Gewiß aber ist es, daß die Abgötterey gleich nach der Sündfluth ihren Anfang nahm, nämlich ehe noch Abraham von Gott den Befehl erhielt, sein Vaterland zu verlassen (b)

(a) Es giebt einige, welche mit Ant. Daläus aus Gen. IV. 26. „Er fieng an, den Namen des Herrn anzuruffen, weil sie das Wort proly durch anruffen: Hatajal aber durch: ist entheiligt worden mit Maimonides und andern Rabbinern übersetzen, zu erweisen suchen, daß es auch vor der Sündfluth Abgötterer gegeben hat. Daläus führt in seiner Schrift: vom Ursprunge, und dem Fortgange des Aberglaubens 2. K. für seine Meinung die Erklärung des Onchelosi an, welche also lautet. Alsdann hörten die Menschenkinder in denselbigen Tagen auf, den Namen des Herrn anzuruffen: oder, in denselbigen Tagen waren die Menschen so gottlos, daß sie nicht mehr im Namen des Herrn beteten. Allein haben sie auch unterlassen im Namen des Herrn zu betten, so folgt nicht gleich, daß sie im Namen der Götzen gebetet haben. Denn gälte diese Schlußfolge, so würden wir, wahrhaftig! unter uns Christen zu unsererZeit Abgötterer ohneEnde antreffen. Tertullian bemühet sich, das Daseyn der Abgötterey vor der Sündfluth aus dem Buche Henoch darzuthun: allein alle Gelehrten sind längst über die Unächtheit dieses Buches einig. Epiphanius unterscheidet

scheidet in seinem 1. B. wider die Ketzereyen viererlei Religionen, und zwar 1. Die barbarische von Adam bis Noe. 2. Die scythische von Noe bis Seruch. 3. Die hellenistische von Seruch an, 4. Die jüdische, deren Anfang er auf den Zeitpunkt der Beschneidung des Abraham ansetzet. Diese Religionsunterscheidung ist aber ganz ungegründet: und die Barbarey im Zeitalter des Adam konnte dem Rousseau allerdings zu seinem System von den Waldmenschen Anlaß gegeben haben. Lucius Laktantius hingegen läugnet, daß vor der Sündfluth irgend eine Abgötterey im Schwange gieng, und drücket sich am Ende des 14. Kap. * folgendermassen aus: „ Diejenigen irren also, welche „ den Götterdienst schon vom A beginn „ der Welt her, und das Heidenthum „ früher als die Religion Gottes existi„ ren lassen, weil sie die Quelle und den „ Ursprung der Wahrheit verkennen. “ Cyrill von Alexandria stellt ebenfalls im 3. B. wider den Julian das Daseyn einer Abgötterey vor der Sündfluth in Abrede; und der H. Chrysostomus giebt ** nicht

* Lib. II. div. instit.

** Hom. I. ad Antioch. T. IV. p. 329.

nicht undeutlich für die Entstehung derselben einen späteren Zeitpunkt an, da er sie von dem Heldenthum ableitet, das ist von dem Zeitalter, da man verstorbenen Menschen eine göttliche Ehre erwies. Endlich konnte dieser grobe Irrthum vor der Sündfluth auch von darum keine Wurzel fassen, weil bei einem so langen Leben der damaligen Erdenbewohner die Ueberlieferungen nicht leicht verloren gehen konnten.

(b) Daß die Abgötterey in dem Zeitraume von der Sündfluth an bis zum Rufe Abrahams eingerissen habe, setzet uns eine klare Stelle der H. Schrift außer Zweifel. Dieses, heißt es Jos. XXIV., 2., sagt der Herr Gott Israel; jenseits des Flusses haben eure Väter gewohnt, vom Anfange Thare der Vater des Abraham, und Nachor, und haben fremden Göttern gedient. Daß aber der Ursprung des Götzendienstes von Cham und seinen Nachkommen allem Ansehen nach hergeleitet werden müße, beweiset Laktantius im angeführten Buch * ziemlich wahrscheinlich. Denn nachdem er daselbst von Cham, der vor dem Ange-

* 13. K.

sicht seines Vaters floh, weil er ihn durch seine Unehrerbietigkeit beleidiget; und von den Chananäern seinen Nachkommen geredet hatte, setzte er hinzu: „ Dieß war „ das vornehmste Volk, welches Gott ver„ kannt hat; weil dessen Stammvater „ und Urheber von seinen Vater nicht den „ Gottesdienst, sondern den Fluch em„ pfangen, und folglich seinen Nachkom„ men seine Unwissenheit von Gott hin„ terlassen hatte.“

§. 4.

Verschiedenheit, und Fortgang des Aberglaubens unter den Heiden.

Die ersten Menschen, welche in Ansehung des Gegenstandes der gottesdienstlichen Verehrung geirret haben, beteten zuerst die Sonne, den Mond, und die übrigen Gestirne an (a). Bald darauf erwiesen die Abergläubischen auch den Dingen unter dem Monde eine göttliche Ehre, und zwar denen am meisten, die ihnen Nutzen brachten, oder vor denen sie sich fürchteten (b). In der Folge wurde die Verehrung der

Hel-

Helden, welche die blinde Heidenschaft vergötterte, eingeführet. Ihre Anzahl aber war nirgends festgesetzet, noch die nämliche (c). Hierzu kam noch die Geisterverehrung, da nämlich die Menschen sogar die Geister göttlich zu verehren anfiengen (d).

(a) Daß die erste Art der Abgötterey in der Verehrung der Sonne, des Mondes, und der übrigen Gestirne bestanden habe, läßt sich nicht undeutlich aus den Worten des Hiob abnehmen, welcher vom Abraham an für den fünften von den Söhnen Esaus gehalten wird. Sein Vater hieß Zam, wie man am Ende des Buchs Job in einigen griechischen und arabischen Exemplarien, und selbst in einigen alten Vulgaten liest. Er bezeugt, * daß er sich der Abgötterey, vermög welcher einige Sonn und Mond verehrten, niemals schuldig gemacht habe. Diese Art des Aberglaubens hielten die Menschen anfangs geheim, wie Job öfters zu erkennen giebt: hernach aber bekannten sie sich öffentlich dazu, nachdem sie sich vorher durch die Ausartung ihres Herzens von

* XXXI. K. 26. 27. V.

dem wahren Gott weggewendet hatten. Daß aber die ersten Götzendiener, die Verkehrtheit ihres Herzens vorausgesetzt, Sonne und Mond für Götter hielten, konnte auf folgende Art gar wohl geschehen. Da sie einmal eine Gottheit anerkennen wollten, so stellten sie sich dieselbe mit Recht als etwas prächtig Schönes, und Herrliches vor: allein, weil sie sich nicht bis zum Unkörperlichen, und Unsichtbaren emporschwangen; unter den erschaffenen Dingen aber nichts fanden, au welches der Begriff der Gottheit besser gepaßt hätte, als Sonne, Mond, und die übrigen Gestirne, so waren sie versucht, selbe als Gottheiten anzusehn. Sie verfielen auf diesen Wahn um so eher, weil ihnen ihre Laster das Licht der Vernunft und der Offenbarung verfinstert hatten. In dieser Meinung wurden sie am Meisten bestärket, wenn sie die Ordnung, und den Lauf der Gestirne, und ihren Einfluß auf unsere Erde beobachteten und betrachteten. Auch Laktantius hält dieses für die Veranlassung der Abgötterey, da er * schreibt, daß sich die Menschen in der grossen Völkerzerstreuung von dem Haupt-

* L. II. div. Instit. C. XIII.

Hauptstamme des Heiligthums entfernt, und sich eine neue Glaubens- und Sittenlehre nach ihrem Gefallen geschmiedet haben. „Aber die ersten Bewohner von „Aegypten, fährt er weiter fort, sahen „die Himmelskörper über sich, und betteten sie an; und weil sie wegen der „Beschaffenheit der dortigen Luft unter „keinem Obdach wohnten, und der Himmel in diesem Lande unbewölket ist, „so beobachteten sie den Lauf und die Verfinsterung der Sterne, indem sie darauf aus einer gottesdienstlichen Verehrung ihren Blick freyer und aufmerksamer hefteten.“ Eben dieses erzählt uns auch Diodor von Sicilien aus heidnischen Schriftstellern. * Zu dessen Bestättigung könnte man noch die Zeugnisse des Plato im Cratylus, und des Sanchuniatons beim Eusebius ** anführen. Diese Verehrung der Gestirne halten wir mit Recht für die erste Gattung des Aberglaubens, weil er nicht nur der älteste ist, sondern sich auch auf die Schlüße der Philosophen gründet wie aus den Reden des Julian ’εἴς τόν βασιλέα ἥλιον, an

* Bibl. L. I. p. m. 10.

** Praepar. Evang. c. 9.

die Sonne die Beherrscherin, erhellet. Außerdem ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Menschen nur stuffenweise den höchsten Gipfel der Thorheit erstiegen, und also den Anfang ihrer Abweichungen von der Wahrheit bei dem Theile des Aberglaubens gemacht haben, welcher nach der Wahrheit am Nächsten kömmt.

(b) Die blinden Heiden setzten Erde, Luft, Wasser, Feuer, Meere und Flüße in die Zahl der Götter, und legten ihnen auch hernach die Namen der Götter, und Göttinnen bei. So hieß die Luft bei ihnen Jupiter, das Feuer Vulkan, das Wasser Neptun, die Erde unsere Mutter, und zwar Rhea, Opis oder Vesta. Man sehe den Virgil * und den Lukrez ** nach, wiewohl der letztere diese Vergötterung der Luft, der Erde, des Feuers und Wassers nicht billigte; und als ein Anhänger des Epikur, und Gottesläugner nicht billigen konnte. Diese Art der Abgötterey findet man auch beim Laktantius im obenangeführten Orte. „Die „übrigen aber, sind seine Worte, welche „sich auf der Erde zerstreuet hatten, be-

„wun-

* L. II. Georg.

** L. II. de Rer. Nat.

„ wunderten die Elemente der Welt. Sie „ verehrten den Himmel, die Sonne, die „ Erde und das Meer ohne Bilder und „ Tempel; und opferten ihnen auf frey- „ em Felde “.

(c) Auch diese Art des Aberglaubens, vermög welcher die Helden von ihren Nachkommen göttliche Ehrenbezeugungen erhielten, ist eine der ältesten: und Eusebius leitet selbe vom Geruch her, welchen er für den ersten ausgiebt, der den alten Feldherren ihrer Starkmuth und grosser Thaten wegen, um ihr Andenken auf die Nachkommen fortzupflanzen, Bildsäulen errichtet hat. Diesen haben nun die Menschen, weil sie ihre Bestimmung nicht kannten, in späteren Zeitaltern als Göttern gottesdienstliche Ehre erwiesen, und geopfert. * Ungeachtet man aber von dem Ursprunge dieses Aberglaubens, die Verstorbenen zu vergöttern, nichts Gewisses angeben kann, so scheint mir dennoch die wahrscheinlichst Ursache der Entstehung desselben diese zu seyn. Da Noe seine Söhne, und noch andere Anführer der Völker gewesen sind, so blieb ihnen auch bey den Nachkommen ein ruhmvolles Andenken.

* Also Eusebius in seinem Chron. p. 13.

Weil sie sich aber um das Wohl der Menschheit besondere Verdienste gemacht haben, so verfielen die Menschen, vermög ihrer natürlichen Neigung zum Aberglauben, leicht auf die Meinung, daß etwas Göttliches in ihnen gewesen seyn müße; und daß sie, um ihre grossen, und den Menschen so nützlichen Werke zu Stande zu bringen, vom Himmel herabgestiegen, und nach ihrer Vollendung wieder in denselben zurückgekehret sind. Hernach aber hat dieser Gebrauch also eingerissen, daß man allen, die für die Menschheit etwas Rühmliches geleistet haben, die gottesdienstliche Verehrung zuerkannte. Fast eben dasselbe erzählt uns Laktanz an dem angeführten Orte, wo er, nachdem er von Verehrung der Dinge unter dem Monde geredet hatte, also fortfährt: „ Bis sie endlich in der Folge der Zeit „ den mächtigsten Königen Tempel und „ Bildsäulen errichteten, und selbe mit „ Opfern und Rauchwerken zu verehren „ anfiengen. “ Hieraus wird es auch begreiflich, warum die Anzahl der Götter, und Göttinnen bei den Heiden ins Unendliche angewachsen ist. Die Vielheit der Namen eines jedweden trug gleichfalls

zur

zur Vermehrung der Vielgötterey nicht wenig bei.

(d) Wann oder wie die Geisterverehrung bei den Heiden festen Fuß gefasset hat, läßt sich bei dem gänzlichen Mangel alles dessen, was dem Forscher ein Licht anzünden könnte, nicht ausmachen. Indessen ist sehr wahrscheinlich, daß hiebei die Opferpriester mit ihren Künsten eine beträchtliche Rolle gespielet haben. Daher mag dieser Geisterdienst zu dem übrigen Götzendienste hinzugekommen seyn, als die übrigen Gattungen des Aberglaubens den Erdkreis überschwemmt hatten: und daher schreibt auch Laktanz * nach den übrigen Gattungen des Aberglaubens auch von dem Geisterdienst, wovon er sagt, die Heiden hätten die Geister für Götter gehalten. Uebrigens ob wir gleich nicht der Meinung des Laktantius, der mit noch anderen Vätern den Fall der Engeln einer fleischlichen Sünde zuschreibt, beitretten, so halten wir dennoch die Ursache, die er in dem folgenden Kapitel von dem Geisterdienste angiebt, für richtig. Er glaubt, die Furcht habe die Menschen bewogen, die Geister zu verehren, weil

* Im 14. K. ebend. B.

sie es für einen Vortheil ansahen, wenn sie von ihnen keinen Nachtheil zu befürchten hätten, indem diese weiter nichts als schaden könnten. Da er aber aus eben diesem Grunde wider sich selbst den Schluß zog, als müße man die Geister ehren, damit sie nicht schaden, wenn sie schaden können; so antwortete er sich beinahe das Nämliche, was wir in der systematischen Theologie * von der Gewalt der Teufel über die Menschen und im §. 94. von der Zauberey bewiesen haben, nämlich, daß ihnen alle Gewalt über die wahren Verehrer Gottes benommen ist. Eben dieses bestättiget auch Laktantius. ** „Sie schaden zwar, sagt er, aber „nur denen, die sich vor ihnen fürch„ten, welche die mächtige und erhabne „Hand des Herrn nicht beschirmet, und „von die dem Heiligthume der Wahrheit „ausgeschlossen sind. Die Gerechten „aber, das ist, die Verehrer Gottes „fürchten sie.“

§. 6.

* IV. Th. §. 92.

** Eben daselbst.

§. 6.

Wachsthum des Aberglaubens durch die Mythologie, und die Fabeln der Dichter.

Diesen Aberglauben der Helden haben die ältesten Dichter, welche noch vor den Weisen, oder bescheidener, vor den Philosophen, in Griechenlande gelebt haben, in ihren Schriften auf ihre Nachkommenschaft fortgepflanzet, und zugleich mit unzähligen Erdichtungen vergrößert (a). Denn gleichwie Numa Pompilius für den Wiederhersteller und Verbesserer des Gottesdienstes, und der Götterlehre der Römer angesehen werden muß; (b) also muß man auch unter den Lehrern der griechischen Theologie dem Orpheus (c) und dem Dichterkönige Homer (d) die erste Stelle, die nächste aber dem Hesiodus (e) einräumen.

(a) Außer den Fabeln und ganz lächerlichen Erdichtungen, womit sie ihre Theogonien anpfropften, erfanden sie auch Gebräuche, Cäremonien, und Mysterien, wozu aber nicht allen der Zutritt gestattet wurde.

Durch

Durch diese Mysterien hüllten sie ihre geheime Wissenschaft, welche sich mit dem abgöttischen Aberglauben nicht vertrug, in Hieroglyphen und Sinnbilder, wie in einen Schleyer, ein. Dadurch aber, daß sie diejenigen, welche sie ihrer Geheimnisse und Gebräuche nicht werth hielten, davon ausschlossen, machten sie dieselben in den Augen der Unwissenden ehrwürdig, und diese darnach neugierig. Auf diese Weise streueten sie dem Volke und den Anfängern Nebel in die Augen, jenem, das sie durch die Fabeln und Zusätze zu seinem Aberglauben im Zaum hielten, diesen aber, die sie dadurch aneiferten, sich um eine nähere Kenntniß der Mysterien zu bestreben. Im Grunde aber bestand alles darinn, daß sie entweders diejenigen, die sie der Fortpflanzung und Mittheilung der Mysterien fähig hielten, den Geistern widmeten, wie der H. Cyprian * von sich selbst eingesteht, oder aber, wie andere wollen, denselben den ebentheuerlichen, und gottlosen Grundsatz beibrachten, daß die Natur selbst Gott ist. Beide Betrügereyen des Teufels, und seiner Diener in Ansehung der Eingeweih-

* Op. S. Cypr. p. 1110.

geweihten beschreibt der H. Augustin * nicht undeutlich, da er sagt: „Der „Teufel hat die betrogenen und verblen„deten Seelen getäuschet, da er ihnen „eine Seelenreinigung mittels der Tele„ten verhieß, indem er sich in einen „Engel des Lichts durch seine vielfache „Künste, und Meisterstücke der Lüge um„wandelte.“ Dieses bezeugt auch der H. Cyprian, der es nicht blos gehört, sondern selbst gesehen hatte. Hat es aber damit diese Beschaffenheit, wie es aus den angeführten Zeugnissen, und Schriften der Dichter sehr wahrscheinlich ist, so hat die Hölle durch einen und eben denselben Kanal sowohl die Ohngötterey, als auch den schändlichsten Aberglauben durch einen besonderen Meisterstreich fortgepflanzet, indem sie zwey ihrer Natur nach so entgegengesetzte Dinge so miteinander in Verbindung gebracht hat, daß sie die Gelehrten und Selbstdenker durch die Ohngötterey, das gemeine Volk aber durch die Bande des Aberglaubens an sich zog.

(a) Wir haben dem Numa Pompilius die Wiederherstellung und Beförderung des

Götter-

* L. III. de Trinit. c. 10.

Götterdienstes bei den Römern zugeschrieben, keineswegs aber die erste Einsetzung, wie einige unrichtig behauptet haben. Den ersten Tempel, und dessen Umfang widmete schon Romulus, der Erbauer von Rom, und Urheber seines Volkes dem Jupiter, als er wider die Sabiner, und andere Nachbarn, welche den Raub ihrer Töchter rächen wollten, den Sieg erfochten hatte. „Jupiter Feretri, sagte er, „ich der König und Ueberwinder Romu„lus bringe dir diese königliche Waffen, „und weihe dir diesen Tempel.“ Dieß ist die Geschichte der Erbauung und Einweihung des ersten Tempels von Rom. * Ob aber der Himmel an der heiligen Eiche der Hirten, wovon Livius vielmal Meldung macht, und den ganz gemeinen Gaben derselben, wenn sie von ehrlichen, und rechtschaffenen Leuten geopfert wurden, nicht mehr Gefallen gehabt hat, als an der königlichen Beute, welche Romulus darbot, und dem Tempel, den er einweihete, kann man leicht aus den Umständen und dieses seinen Handlungen urtheilen. Daß die Gaben eines Brudermörders, ungerechten Mädchenräubers, und

* Tit. Liv. Hist. Rom. L. I.

und Vertheidigers seiner Schandthaten dem Himmel nicht angenehm seyn können, wird meines Erachtens niemand läugnen. Dieß mag von dem, was Romulus für den Gottesdienst gethan hat, genug seyn. Was Numa hierinnfalls geleistet hat, faßt L. Annäus Florus * mit Wenigem zusammen. „Er (der Numa) hat uns „die Religion, die Cäremonien, und den „Dienst der unsterblichen Götter gelehrt. „Er hat die Oberpriester, die des Mars, „die Vogeldeuter, und die übrigen von „der Priesterschaft angeordnet; die „glücklichen und unglücklichen Tage be„stimmet, und das Jahr in 12 Monate „eingetheilet. Er hat die Ancilia, „und das Palladium, zwey geheime „Pfänder des Reichs, den doppelt se„henden Janus, den Bürgen des Frie„dens und des Kriegs, vorzüglich aber „das Feuer der Vesta, und zu dessen Un„terhaltung Mädchen aufgestellet, damit „die Flamme, gleich den Gestirnen des „Himmels für die Sicherheit des Reichs „wachte.“ Umständlicher ist die Schil-

derung

* L. I. c. 2.

derung der römischen Religionslehre, oder vielmehr des römischen Aberglaubens, wie sie Livius, * Plutarch ** und Dionys von Halikarnassus *** entworfen haben. Unter den alten Kirchenschriftstellern sind Laktanz **** und der H. Augustin ***** hierüber lesenswerth.

(c) Daß Orpheus der Erfinder einer Menge Dinge, und der Stifter einer neuen Religion bei den Griechen gewesen sey; und sich darum bei denselben einen unvergeßlichen Namen gemacht habe, bezeugt Diodor aus Sicilien. ****** „Er hat sich, sind „seine Worte, bei den Griechen durch „das Harmonische seiner Verse, die Ein„setzung einer neuen Religion, und den „Unterricht in den göttlichen Dingen „einen grossen Ruhm erworben.“ So vieles er auch erfunden, oder vielmehr in Aegypten, dem Wohnsitze der Wissenschaften und des Aberglaubens, gelernet haben soll, so werden doch alle seine Erfindun-

* Röm. Gesch. I. B. 19. K.

** In Numa T. I. op. p. m. 60. seq.

*** Im 2. B. der röm. Alterthümer.

**** Div. Inst. T. I. c. 22.

***** Von der Stadt Gottes II. B. 16. K.

****** L. I. p. 20.

findungen und Entwürfe, nach dem Zeugniß des erstgedachten Diodors aus Sicilien, von seinen Einweihungen und Religionslehren übertroffen. So erzählt Theodoretus aus dem Plutarch, daß Orpheus unter andern auch die eleusinischen Geheimnisse nach Athen gebracht habe. * Was aber unter den Τελεται, und den Geheimnissen, zu welchen einige eingeweihet wurden, zu verstehen sey, haben wir bereits in der Erläuterung (a) auseinandergesetzt. Auch Laktantius erzählet, daß Orpheus einen neuen Gottesdienst zu Stande gebracht habe, ** da er sagt: „Den Gottesdienst des Vater Bachus hat „Orpheus zuerst in Griechenland einge„führet, und auf dem Berg Thebis in „Boeotien ausgeübt. Dieser Gottes„dienst, wobei er selbst nachmals in „Stücke zerrissen wurde, heißt daher noch „der orphische.“ Einige läugnen mit Voß, Huet, und Alexander Natalis, daß jemals ein Orpheus existirt habe; weil ihrem Vorgeben nach sein Name, den sie aus dem arabischen Worte Arifa wissen,

und

* De Græc. Affect. curat. Serm. II.

** L. I. div. Inst. cap. 22.

und folglich Arif wissend herleiten, kein eigener Name sondern ein gemeines Nennwort gewesen seyn soll. Darf man aber darum; weil sich eigene Namen aus ungewissen Ableitungen in gemeine Nennwörter verwandeln lassen, historische Thatsachen bezweifeln; so giebt es nach der vortrefflichen Bemerkung des Buddäus * gar keine noch so ausgemachte Gewißheit, die man nicht nach dieser Art zu schließen umstossen, oder wenigstens erschüttern könnte.

(d) Homer ist, wie alle Gelehrten wissen, und Josephus Flavius ** längst angemerket hat, unter den griechischen Dichtern und Schriftstellern, die noch vorhanden sind, der älteste. Wie seine Götterlehre beschaffen war, und welch einen Zuwachs der Aberglauben dadurch erhielt, belehret uns Minutius Felix in seinem Oktavius, *** wo er die gottlosen Albernheiten der homerischen Theologie anführt und widerlegt. Auch Laktanz erzählt **** die Schandthaten der heidnischen

* Hist. V. T. t. I. sect. 2. §. 18. p. 798.

** L. I. c. Apion. p. 1034.

*** Cap. 22.

**** Div. instit. L. I. c. 9. & seq.

schen Götter, deren Homer in seiner Ilias erwähnt, und zeiget daran das Unanständige für eine Gottheit. Eben dieses leistete auch Klemens von Alexandria. * Ich weis wohl, daß Homer auch von Christen bewundert und vertheidigt wird, und daß noch vor Kurzem einige Franzosen über die Mißhandlung der homerischen Theologie geklagt haben. Allein ich ziehe allen Fabeln des Homer das Urtheil des Plato vor, welcher, ungeachtet er dem Genie des grossen Dichters Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und ihn bewundert, nichts destoweniger ihn aus seiner Republik verbannt wissen will. „Werden „wir also zugeben, sagt er, ** daß unsere Knaben alle Fabeln ohne Unterschied anhören, und in ihrer Seele „Gedanken und Meinungen anpflanzen, „welche denen ganz zuwider sind, die sie „meines Erachtens als Männer haben „sollen? Das werden wir nie geschehen „lassen.“ Und weiter unten: „Den „von Homer ausgedachten Balgereyen der „Götter, muß man in keine Stadt den „Zugang gestatten; sie mögen nun im

 „eigent-

* In Protreptico, sive cohortat. ad gentes.

** L. II. de Republ. p. 377.

„ eigentlichen oder blos im figürlichen „ Verstande zu nehmen seyn. “

(e) Auch Hesiodus trug durch seine Theogonie zur Vermehrung des Aberglaubens nicht wenig bei. Er unterschied zwo Klassen der Götter. Zur ersten zählte er die, welche aus dem Himmel und der Erde entsprungen sind: denn diese sollen, nach seiner Voraussetzung, noch vor den Göttern gewesen seyn. Zur zweyten rechnet er die Söhne des Saturnus, worunter er Jupitern zum Vater der Götter macht. Dieses zweyfache Geschlecht der Götter, oder vielmehr der von der Heidenschaft vergötterten Menschen, wurde von den Dichtern dieses Zeitalters besonders verherrlicht. Schwangen sie sich höher, so fanden sie nichts als Himmel und Erde, und das noch ältere Chaos. Weiter giengen sie nicht. Nicht genug daß diese Dichter, und besonders die griechischen, ihre Theogonie mit ganz ungereimten Fabeln, und lächerlichen Erdichtungen anpfropften, so haben sie auch die mosaische Erzählung, und die Erkenntniß des einigen Gottes jämmerlich verhunzet. Sie haben die Geschöpfe, insbesondere die Menschen, so sehr sie auch von dieser ihren abscheulichen Handlungen überzeugt

waren,

waren, in die Zahl Götter versetzet, und sich auf diese Art als Gönner und Beförderer des schändlichsten Aberglaubens gewiesen, da sie selben bei dem unwissenden Pöbel unterhielten, und vergrößerten. Ich sage bei dem unwissenden Pöbel; denn die einsichtsvolleren Heiden verabscheueten selbst dessen Ungereimtheit, wie wir vom Plato und andern angemerket haben.

§. 7.

Aberglauben der Jüden bis zur babylonischen Gefangenschaft.

Während daß die schändlichste Abgötterey weit und breit bei den Heiden im Schwange gieng, war nur ein einziges Volk, das sich Gott aus dem Saamen Abrahams ausgewählet hatte, in welchem der Dienst des einzigen Gottes beibehalten wurde. Nichts destoweniger äußerte dieses auserwählte Volk Gottes wegen seines langwührigen Umganges mit den Götzendienern in Aegypten eine solche rasende Sucht nach Abgötterey, daß es selbst unter den erstaunenswürdigen Wundern, die Gott

mit denselben bei seiner Befreyung aus der ägyptischen Dienstbarkeit gewirket hat, noch auf der Reise der scheußlichen Versuchung nachgab, ein Kalb anzubeten (a). Nach Eroberung des gelobten Landes verfielen sie unter der theokratischen Regierung öfters in den Aberglauben der Abgötterey (b); am öftesten aber, da sie unter den Königen standen (c). Sie wurden daher auch von Gott öfters sehr strenge dafür hergenommen (d).

(a) Weil die Israeliten den Moses wegen seines langen Aufenthalts auf dem Berge Sinai, der einen ganzen Monat währete, für todt hielten, so dachten sie ihre Religion auf dem Fusse der ägyptischen einzurichten; und ließen daher den Aaron, der dazumal die Stelle des Moses vertratt, durch ihre Vornehmste ersuchen, daß er ihnen ein Bild zurecht machte, welches vor dem Heere vorausgetragen würde. Aaron erfüllte ihre Wünsche, und goß * ihnen aus den goldenen Ohrengehängen ihrer Weiber, Söhne und Töchter ein Kalb. So groß das Verbrechen war, dessen

* Exodi XXXII. 4.

sen sich sowohl das Volk Israel, als auch Aaron hiedurch schuldig gemacht hatte, so suchen doch viele Schriftsteller dasselbe von beiden abzulehnen. Die Unschuld des Volkes will unter andern auch Philo dadurch beweisen, weil, seinem Vorgeben nach, * nicht das ganze Volk, sondern nur einige sich vergangen haben sollen. Andere beschuldigen blos die Proselyten, welche sich unter den Israeliten befanden, und in Aegypten an den Stierdienst gewöhnt waren, dieses Fehltritts. Indessen gestehen viele hebräische Lehrer selbst ein, daß sich das ganze Volk durch diese That überaus sträflich gemacht hat. Wir räumen den Vertheidigern Israels gerne ein, daß es nicht das Kalb für den wahren Gott, sondern nur für das Bild Gottes gehalten habe. Dieses erhellet sowohl aus dem, was das Volk, als auch aus dem, was Aaron sprach. Das Volk sagte: „Dieser ist Eloach dein Gott „(nicht Elochim, deine Götter, wie die „Vulgata unrichtig annimmt) der dich „aus dem Aegyptenlande geführet hat.“ ** Denn die Israeliten waren nicht so

 dumm,

* In vita Mosis L. III. p. 677.

** Loc. cit.

dumm, daß sie das Kalb für Gott angesehen, oder geglaubt hätten, Aaron könne ihnen Götter machen. Auch konnte von dem Kalbe, das ihnen Aaron aus ihrem Golde goß, nicht gesagt werden: Dieser ist dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat, weil es zu der Zeit noch nicht existirte. Allen Zweifel aber benimmt uns Aaron, welcher, in der Absicht das Volk zu diesem Feste einzuladen, sich folgender Worte bediente. Morgen ist das Fest Jehova. Die Vulgata übersetzt die Feyerlichkeit des Herrn. * Man darf aber daraus nicht schließen, als ob der Kalbsdienst nicht abergläubisch gewesen wäre: denn war er es nicht in Ansehung seines Gegenstandes, so war er es wenigstens in Ansehung seiner Beschaffenheit, und zwar auf eine schändliche Weise. Auch den Aaron wollen einige von aller Schuld freysprechen: worunter nicht nur Juden, sondern auch Christen und zwar einige alte Väter zu zählen sind. Die Juden vertheidigen Aaron, weil er nur ungern, und blos aus Furcht vor dem Tode, zu welchen die Widerspenstigen den Hurus, weil er sich nicht nach ihrem Willen fügen wollte,

* Cit. cap. vers. 5.

te, verurtheilten, Hand an das Werk geleget haben soll, in der Erwartung, Moses würde indessen vom Berge herabkommen. Sie setzen noch ein ungereimtes und widersinnisches Märchen hinzu, daß nämlich, gleich als das Gold in den Ofen geworfen wurde, das Kalb blärend, und tanzend herausgesprungen sey. So erzählt es R. Elieser. * Unter den Vätern waren ebenfalls einige, welche von dieser That des Aaron gelinder urtheilten; welches aber niemanden sonderbar vorkommen darf, weil sie überhaupt die Fehltritte der Heiligen aus dem alten Bunde zu entschuldigen geneigt waren. Eben so unbedeutend ist auch das, was die übrigen christlichen Schriftsteller zum Vortheile des Aaron anführen.

(b) Es ist kein Zweifel, daß selbst unter dem Josuach Israeliten im Verborgenen der Abgötterey angehangen, und fremde Götter heimlich verehret haben. Augustin ** kann mich nicht vom Gegentheile überzeugen, weil jenem der Zustand des israelitischen Volkes ungleich besser als diesem bekannt seyn mußte: und Josue demsel-

* Capitul. cap. 45.

** 2. 24. In Josuam.

ben die Abgötterey ausdrücklich Schuld giebt. * Noch mehr aber riß der Aberglauben und der Götzendienst während der Anarchie ein, welche auf die Regierung des Josue, und der Aeltesten in Israel gefolget ist. So gab ein gewisser Micha von Ephraim dadurch, daß er das Priesterthum und die Bilder nach Haus verlegte, zu dem gräulichsten Aberglauben Anlaß. Unter dem von den Israeliten damals angebetteten Götzenbildern, wird des Baals und des Astaroths gedacht. Baal ist eine allgemeine Benennung, welche von mehreren oder auch von allen Göttern gelten kann. Zuweilen aber wird dieses Wort in einer engeren Bedeutung genommen, und zeigt mittels eines Zusatzes an, was für ein Gott angedeutet wird. Z. B. wenn von dem heidnischen Göttern Baal-Peor, Baal-Berith, Baal-Sebub, und d. g. Meldung geschieht. Das Wort Baal der Hebräer entspricht dem Bel der Babylonier, dessen Jesaias ** Jeremias *** und andere erwähnen. Wie man aus der H. Schrift weis, ist

* Josue XXIV. 14. 123.

** Jes. XLVI. 1.

*** L. 2.

ist dem Baal (in der engeren Bedeutung) ein besonderer Gottesdienst erwiesen worden, entweder, daß man ihm Kinder opferte, * oder um seinen Opfertisch tanzte, sich mit Messern Einschnitte machte, oder seine Bildsäulen oder ein anderes Bild von ihm herumtrug, wie man in den Büchern der Könige liest. Gewiß aber ist es, daß unter den Namen Astaroth, oder Astareth, welcher oft mit Baalim beisammen angetroffen wird, ** kein Gott, sondern eine Göttin, und zwar ebendasselbe verstanden wird, was die weltlichen Schriftsteller unter Astarte verstehen. Unter den übrigen im Buche der Richter angeführten Götzenbildern kömmt auch Baal-Berith *** vor. Da nun Berith einen Bund anzeiget, so heißt Baal-Berith vielen der Gott der Bündnisse, und der Vorsteher der Verträge, wie aus der chaldäischen Umschreibung, worinn er der Gott des Bundes und der Eidschwüre genennt wird, und aus der Uebersetzung der 70 Dollmetscher, wie auch aus der Vulgata erhellet. Denn in

* Jerem. XIX. 5.

** B. der Richter II. 13. X. 6.

*** Ebendas. VIII. 33. IX. 4.

in beiden wird des mit Baal eingegangenen Bundes, daß er ihnen ihr Gott seyn soll, gedacht.

(c) Schon vor der Erbauung des Tempels unter den 3 ersten Königen findet man einige Spuren des Götzendienstes, ungeachtet nicht nur Samuel, und David, sondern auch dessen Vorgänger Saul auf die gänzliche Ausrottung dieses Aberglaubens mit einem rühmlichen Eifer bedacht waren. Saul verbannte die Zauberer und Wahrsager aus ganz Israel, wiewohl er nachmals selbst die Hexe von Endor aufsuchte, und um Rath fragte. Sogar der weise Salomon sank, nachdem er sich von der Liebe zu fremden Weibern hatte bethören lassen, von seiner Weisheit bis zur Abgötterey schändlich hinab. Im zweyten Zeitraume, das ist, von der Trennung des Reichs durch Jeroboam an bis zur babylonischen Gefangenschaft unter Sedecias, nahm der Aberglaube bei den Hebräern bis zu einem erstaunlichen Grade zu. Bei den Israeliten wurde seit ihrer Absönderung von den Zünften Juda und Benjamin der vom Jeroboam eingeführte Kälberdienst beibehalten. Den Grund und den Ursprung desselben findet

man

man im 2ten Buche der Könige. * Achab that noch vorzüglich den Dienst des Baal, wovon wir in der nächstvorhergehenden Erläuterung gesprochen haben, hinzu. Auch vom Balzebub, dem Gott der Akroniten, geschieht zuweilen Erwähnung. Wie dieses Götzenbild ausgesehen, oder woher es diesen Namen erhalten habe, sind die Gelehrten nicht einig, wie sie es denn in so dunkeln Materien, wo weiter nichts als Vermuthungen Platz greifen können, selten oder nie sind. Indessen behaupten Schriftsteller vom ersten Range, daß die Sydonier, und Tyrier unter ihrem Götzen Baal eben das verstanden haben, was den Römern Jupiter, und den Griechen Zeus war. Nachdem die 10 Zünfte in die Gefangenschaft gerathen sind, erfolgte eine Zusammenschmelzung der wahren mit der Heidnischen Religion. ** Bei den Juden erhielt sich der wahre Gottesdienst länger, und wurde von Zeit zu Zeit wieder hergestellet, wiewohl auch viele den Baal, Moloch, Astaroth und noch andere Götzen anbettelen. Die ährene Schlange, die Ezechias

* XII. 27. 28.

** IV. Reg. XVII. 29. seq.

Ezechias zerstöret hat, * will ich mit Stillschweigen übergehen. Anfänglich beteten wohl die Israeliten unter der Schlange Gott an; aber nachmals wurden sie dadurch öfters zu dem abscheulichsten Aberglauben verleitet; weil auch andere Völker den Schlangen eine Art von Göttlichkeit zueigneten, und sie als Gottheiten verehrten.

(d) Weil die Israeliten nach dem Tode des Josue und der Aeltesten in den Zeiten der Anarchie wieder ihre alten Wege der Gottlosigkeit betratten, und dem Baal und dem Astaroth dieneten, so übergab sie Gott in die Hände des Chusan Rabathaim Königs in Mesopotanien, dem sie 8 Jahre dienstbar waren. Aus dieser Dienstbarkeit rettete sie Othoniel. ** Wie sie aber wieder zu ihren vorigen Lastern zurückkehrten, kamen sie unter das Joch des Eglon Königs der Moabiten, in dessen Sklaverey sie 18 Jahre zubrachten, bis sie wieder Aod daraus befreyete: wiewohl die Art dieser Befreyung außer der theokratischen Regierungsform nicht entschuldiger, und

noch

* IV. Reg. XVIII. 4.

** Judic. III. 6. 7. 8.

noch weniger gebilliget werden kann. * Eine lange zwanzigjährige Dienstbarkeit war bald darauf die Strafe ihres Wankelmuths, und ihrer Gottlosigkeit; denn sie wurden vom Jabin König in Chanaan unterjochet, nachmals aber wieder durch Zuthun der Debora und des Baruch freygemacht, wobei Sizara der Feldherr des Jabin durch die Hand der Jachel sein Leben verlor. ** Nach dem Tode der Debora und des Baruch fielen die Israeliten wieder von ihrem wahren Gott ab, und wurden daher wieder den Madianiten zur Beute. Nachdem sie in dieser Dienstbarkeit Ungemach genug erduldet hatten, ließ sie Gott wieder durch den Gedeon daraus retten. *** Weil aber die Israeliten nach dem Tode des Jair wieder zu ihrer alten Gottlosigkeit zurückkehrten, so ließ sie Gott 18 Jahre hindurch durch die Ammoniten und Philistäer züchtigen. Sie besserten sich nachmals, und baten Gott um Verzeihung. Gott verlieh ihnen daher unter der Anführung des tapfern

Jephte

* Judic. III. 14. seq.

** Judic. IV. 2. 21.

*** Judic. VI. 1. 22.

Jephte wider ihre Feinde den Sieg. * In eben diesem Zeitalter fielen die Israeliten abermal von Gott ab. Die Folge davon war eine 40jährige Dienstbarkeit unter den Philistäern, bis zuletzt Samson verschiedene Niederlagen unter den Philistäern anrichtete, und sein Volk dadurch von ihnen losmachte. ** Auch unter der Regierung der Könige sind die Israeliten dieser Gottlosigkeit wegen von Gott öfters heimgesuchet worden. Die größten Drangsalen aber standen sie in der 70jährigen babylonischen Gefangenschaft aus, da die Stadt und der Tempel in die Asche geleget, und Sedecias samt seinem Volk unter dem Nabuchodonosor nach Babylon geführet wurde. ***

§. 8.

* Judic. X. 8. XI. 21. 33.
** Judic. XIII. 1. XV. & seq.
*** IV. Reg. XXV. 9. seq.

§. 8.

Aberglauben der Juden von ihrer Befreyung aus der babylonischen Gefangenschaft, bis zur Ankunft Christi.

Das Volk Israel wurde wohl nachmals aus der babylonischen Gefangenschaft befreyet, aber sein rasender Hang nach Abgötterey um nichts vermindert. Jason brachte selbe unter dem Antiochus, von dem er sich seine hohe Priesterwürde gekauft hatte, immer mehr in Aufnahme; weil er statt der vaterländischen Sitten und Gebräuche die griechischen einzuführen suchte. (a) Gegen das Ende derjenigen Jahrhunderte, in welchen der Messias erwartet wurde, vergiengen sich die Juden zwar seltener wider den Gegenstand des wahren Gottesdienstes; aber desto öfter wider die rechte Art und Weise desselben. Am meisten waren die Pharisäer daran Schuld, (b) welche sichs sogar zu der Zeit, da Christus sein Lehramt in Judäa ausübte, den ächten Gottesdienst durch verschiedene abergläubische

Zusätze zu verfälschen angelegen seyn ließen. (c)

(a) Denn da Jason mit seinem Bruder Onias um die Hohepriesterwürde warb, und selbe auch mittels einer grossen Summe Geldes vom Antiochus erhielt, so kaufte er sich zugleich die Erlaubniß einen öffentlichen Ringplatz zu Körperübungen nach Art der griechischen zu errichten. Er wußte auch diese heidnische Spiele bei seinen Glaubensgenossen so beliebt zu machen, daß die meisten unbesorgt um ihre Religionsübungen blos, diesen schändlichen Künsten und Schauspielen nachhiengen, und das mosaische Gesetz darüber ganz außer Acht ließen. Viele schämten sich, und viele reuete es, daß sie sich hatten beschneiden lassen. So liest man im II. B. der Machabäer: * und findet es auch im ersten ** bestättiget.

(b) Die Sekte der Pharisäer entstand bei den Juden unter der Regierung der Asmonäer, und zu den Zeiten des Jonathas. Sie setzten sich durch die vorgegebene Reinigkeit ihrer Lehre, und buchstäbliche Be-

obach-

* IV. II. & seq.

** I. 21. seq.

obachtung (des Außenwerkes) des Gesetzes gleich anfangs in grosses Ansehen, das sie nachmals durch ihre sanfte und friedsame Lebensart untereinander, und das Bekenntniß eines zukünftigen Lebens, welches sie wider die Sadduzäer vertheidigten, noch höher trieben. Alles aber verderbte ihr Ehrgeiz, wodurch sie sich einer unbedingten Gewalt nicht nur über das Volk, sondern auch über die Lehre und den Gottesdienst anmaßten. Diesen letzteren schnitzten sie nach ihren abergläubischen Gebräuchen zu, die sie sich nach ihrem Vortheile eingerichtet hatten. So verschwand der Geist des alten Gesetzes fast gänzlich, zumal da die Pharisäer nur aufs Aeußere sahen, und ihre Gesinnungen, so sehr sie auch dem Gesetze zuwider waren, für ächte göttliche Ueberlieferungen ausgaben. Dergleichen waren die häufigen Reinigungen; * das lange, und zwar an öffentlichen Oertern verrichtete Gebett; ** das vielfältige Fasten, *** das sie regelmäßig alle Wochen zweymal beobach-

 teten;

* Marci VII. 3, 4.
** Matth. VI. 5. Luc. V. 33.
*** Luc. XVIII. 12.

teten; * die abergläubische Feyer des Sabbaths, vermög welcher sie es für eine Sünde hielten, an diesem Tag ein Bett weiter zu tragen, Aehren zur Stillung des Hungers zusamm zu lesen, oder auch Kranke zu heilen, ** ihre sogenannten Zehengebotte auseinander zu falten, oder den Saum eines Kleides zu erweitern, *** und andere dergleichen Albernheiten mehr. Ungeachtet aber diese Ungereimtheiten des pharisäischen Aberglaubens nichts weniger als durch eine öffentliche Verordnung für Lehrsätze der Synagoge anerkannt worden sind, so rissen sie doch unter dem gemeinen Volke, welches immer zu Unruhen, zum Aufruhr und zur Empörung geneigt war, sehr ein. Dieß ist allemal die gewisseste Folge der verfälschten Religion; diese Verfälschung mag nun im zu viel, oder im zu wenig bestehen.

(c) Von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugen uns die vielen nachdrücklichen Ermahnungsreden, welche Christus wider die Schriftgelehrten und Pharisäer sowohl beim

* Math. IX. 14. Luc. 33.

** Math. XII. 2. Luc. VI. 7. Joann. IX. 16.

*** Math. XXIII. 5.

beim Mattheus am 15. K. als auch an anderen Orten * gehalten hat.

§. 9.

In den ersten Zeiten der Kirche wußte man von keinem Aberglauben.

In den ersten Zeiten der christlichen Kirche findet man bei den Gläubigen, die ausgenommen, die da die jüdischen Satzungen beobachteten (a) keine Spur eines Aberglaubens. Es ist auch kein Wunder; denn in den damaligen Zeiten athmen alle Glaubens- und Sittenvorschriften nichts als Heiligkeit, Einfalt, und Deutlichkeit. (b)

(a) In der ersten Kirche Christi gab es auch einige, ohne Zweifel aus der Schule der Pharisäer, welche sich und andere bereden wollten, als wenn man gewisse Speisen nicht essen, und gewisse Dinge nicht anrühren dürfte, weil es nämlich im alten Bunde untersagt war. Diese Gesetze wur-

* Math. VII. XII. XV. XXII. XXIII. Luc. VI. XII. XIII. und sonst noch.

den auch von denen, für die sie gegeben waren, so lang ihre Verbindungskraft dauerte, mit Recht beobachtet: allein weil jene diese Vorschriften auch andern aufdringen wollten, nachdem ihre Verbindlichkeit bereits aufgehört hatte, so werden sie billig des Aberglaubens beschuldiget. Wir nehmen hievon den H. Petrus aus, welcher die gesetzlichen Vorschriften den Gläubigen nicht als nothwendig aufdrang, sondern sich nur von dem Tische der neubekehrten Heiden absönderte, um seinen alten Glaubensgenossen, zu deren Apostel er vorzugsweise, wie Paulus für die Heiden beruffen war, kein Aergerniß zu geben. Ueberhaupt kann man von denjenigen, welche zu den Zeiten der Apostel die Cäremoniengesetze beobachtet haben, den Vorwurf des Aberglaubens leicht ablehnen: denn die Beobachtung des alten Gesetzes war nicht gleich nach dessen Aufhörung in Ansehung der Cäremonien verbotten; indem es Christus durch keine ausdrückliche Erklärung aufgehoben hat; sondern blos wie ein Schatten bey Annäherung des Körpers verschwinden mußte. Auch wurde die alte Kirche oder die Synagoge, welche sich gleichfalls von Gott herschreibt, nicht auf einmal umgestürzet;

sondern sie sank allmählig ein, so wie das Licht des Evangeliums heller schien: und ihre Herrlichkeit wurde mit Ehren der Vergessenheit überliefert.

(b) In diesem Zeitalter hatte man nur äußerst wenige, und einfache Glaubensartikel, das ist, ehe noch die Neuerungssüchtigen dieselben entweder verfälschten, oder erweiterten, oder Theologen mit ihrer Philosophie sie in dornichte Spitzfindigkeiten verwickelten. Die Sittenvorschriften waren also eingerichtet, daß weder ihre Strenge die Gläubigen abschreckte, noch auch durch ihre Menge denselben eine zu unerträgliche Last aufgelegt wurde. Die ganze Religion war in dem Zeitalter der Apostel ganz einfach, und blos die tiefgegründete Frömmigkeit der Christen, die der apostolische Eifer, die Liebe und Beispiele ihrer Hirten beseelte, und von Tag zu Tag vermehrte, gaben ihr ihren Glanz. Mit einem Worte, man dienete Gott damals mit mehr Andacht als Pracht; so wie dieß auch Livius von den ersten Römern anmerkt, ehe sie sich dem mannichfaltigen Aberglauben, woraus in der Folge eine Menge Laster entsprungen sind, ergeben hatten. Daß aber Tacitus die alte christliche Religion einen zerstören-

den, * und Suetonius selbe einen bösartigen Aberglauben nennt, ** kömmt vermuthlich daher, weil die Heiden den Abscheu der Christen nicht nur vor der römischen Religion, sondern auch vor der der übrigen Völkerschaften gewahrnahmen; und sie daher auch der Ohngötterey beschuldigten.

§. 10.

Ueberbleibsel des jüdischen und heidnischen Aberglaubens, welche sich in die Kirche Christi eingeschlichen haben.

Wenn wir die meisten Gemeinden der Christen in der alten Kirche durchgehen, so finden wir an den Urkunden dieses Zeitalters die überzeugendsten Beyspiele, daß die einfachsten Grundlehren der christlichen Religion ganz und unversehrt bis auf uns gekommen sind. Als aber Konstantin der G. der Kirche den Frieden schenkte, so tratten allgemach in die Stelle der alten Frömmig-

* Annal. L. XV. cap. 34.

** In Nerone cap. 16.

migkeit verschiedene Gattungen des Aberglaubens, welche theils aus dem Judenthume, und theils aus dem Heidenthum sich in die Kirche Christi d. i. in einige christliche Landschaften, eingeschlichen haben. (a)

(a) Von einigen Gattungen des Aberglaubens muß der Ursprung theils in unbehutsam angenommenen Sentenzen, theils in mißverstandenen Stellen der H. Schrift, und der H. H. Väter aufgesuchet werden. So entstand aus einer mißverstandenen Stelle in der heimlichen Offenbarung Johannis * die im 9ten und noch mehr im 10ten Jahrhundert so sehr vertheidigte Meinung von der Annäherung des letzten Gerichtstages. Ihre Anhänger suchten sich und andere zu überreden, daß nach dem 10ten Jahrhundert der Satan losgelassen, der Antichrist kommen, und die Erde einstürzen würde. Viele verließen daher Haus und Hof, schenkten ihr Vermögen den Kircheu und Mönchen, und reiseten in das gelobte Land, um dort die Ankunft Christi und sein Gericht abzuwarten. Die häufigen Schankungen dieses Jahrhun-

* XX, 3. 4.

hunderts sind die unverwerflichsten Zeugen dieses damals in ganz Europa verbreiteten Irrthums. Wir wollen uns aus unzähligen Zeugnissen nur eines auslesen, nämlich das des Abbo von Fleury. „Der „Ruff, sagt er, gieng in der ganzen „Welt herum, daß, wenn das Fest Mariä Verkündigung auf den Charfreytag „einfallet, das Ende der Welt ungezweifelt vorhanden sey.“ * Andere Gattungen des Aberglaubens haben die den Menschen angebohrne Schwachheit, sich mit seiner Religiosität zu prahlen, zur Quelle. Daher rühren die grossen Wahlfahrten, als wenn der Saame der Heiligkeit, und die sichere und gewisse Hoffnung des Heiles darinn läge. Diese Meinung wird, so tief sie auch heut zu Tage bei vielen eingewurzelt ist, von der Erfahrung und dem frommen Thomas von Kempten widerlegt, da er sagt: „Die viel „wallfahrten, heiligen sich selten.„ ** Daher wurden auch die öffentlichen Bittgänge, welche mit grosser Pracht begangen wurden, und deßwegen mehr die Augen blendeten, als das Gemüth zu Gott,

ihn

* In Apologet. adverſ. Arnulphum.

** De Imitat. Chriſti L. I. cap. 23.

ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubetten, erhoben, durch öffentliche Verordnungen mit Recht eingeschränket. Aus dem Heidenthume schlichen sich nicht minder die blos phantastische Zauberey, Sterndeuterey, und verschiedene Gattungen des Aberglaubens, von welchem wir eigends im zweyten Hauptstück sprechen werden, in unser Christenthum ein. Von den verschiedenen Schicksalen, welche die Kirche und die Religion Jesu erduldet haben, will ich mit Salvian blos dieses anmerken. „Gleichwie, sind seine Worte, eine „Mutter durch die Vermehrung ihrer Fa„milie geschwächet wird, eben so vermin„derte, und erschöpfte sich, so wie sich „die gläubigen Völkerschaften vermehrten, „die Kraft unserer Mutter der Kirche „mittelst der Söhne des Schmerzens: „und sie zehrete durch die Zunahme ihrer „Fruchtbarkeit aus.“ Nämlich je mehr die Kirche an Reichthum, und an der Zahl ihrer Gläubigen zunahm, desto mehr nahm sie an Tugenden, und wahrer Frömmigkeit ab, durch eine unerhörte Ebbe und Fluth des Fort- und Rückschreitens. Aus Bedrängnissen und Unterdrückungen tratt sie allzeit blühender hervor; aber glückliche Umstände waren ihr nachtheilig;

weil Ueberfluß und Müßiggang die Gemüther entnerven. Mit dem Frieden erfuhr sie auch alle schlimme Folgen des Friedens: und dem Aberglauben standen von dem Zeitpunkte an, daß man die Einfalt der Religion aus selber verbannte, alle Thüre und Thore offen.

§. 11.

Von der unvergeßlichen Sorgfalt der Regenten in Ausräutung des Aberglaubens.

Die christlichen Kaiser, besonders die griechischen, ließen sichs sehr angelegen seyn, den Aberglauben aus der Wurzel auszuräuten. Unter anderen hinterließ Theodos der Jüngere herrliche Denkmale seines Eifers. (a) Auch im Abendländischen drang vorzüglich Karl der G. aus allen Kräften darauf, daß der Quelle alles Aberglaubens, nämlich der Unwissenheit des Priesterstandes gesteuert würde. (b) Mit welcher Sorgfalt dieser grosse Kaiser, Schützer und Wiederhersteller der Kirche die christliche Religion in ihrer Lauterkeit, Einfalt und Heiligkeit zu erhalten be-

dacht war, nehmen wir aus seinen Kapitularien, und Büchern über die Bilder zur Genüge ab. (c) Um aber auch für die Zukunft allen Mißbräuchen und Aberglauben vorzubeugen, und Mittel darwider zu schaffen, hatte er, so zu sagen, einen beständigen Kirchenrath zur Seite. (d)

(a) Noch sind von ihm verschiedene Gesetze von den heidnischen Tempeln, die entweders gänzlich zerstöret, oder in christliche umgewandelt werden sollten, von den gotteslästerlichen Cäremonien, und Gebräuchen des Heidenthums, die er abstellte, von den Götzendienern, die er zu keinem öffentlichen Amte zuließ, u. d. g. vorhanden. * Im Okzident wurde dießfalls weniger geleistet. Darum behielt man auch die Saturnus- und Lyceusfeste, die Fechterspiele, und andere gottesdienstliche Cäremonien sowohl zu Rom, als auch in andern abendländischen Provinzen noch immer bei. Selbst Männer vom ersten Range, bekannten sich noch zu dem heidnischen Aberglauben ihrer Väter. Man sehe

* Cod. Theodos. Tom. VI. p. 327.

sehe hierüber den Makrobius; * besonders aber des Bernhards von Montfaucon Abhandlung über die Sitten zu den Zeiten des Theodosius des G. und Arkadius aus dem H. Chrysostomus nach.

(b) Hierüber haben wir uns eigends in der Litterargeschichte der Theologie ** erkläret. Weil sie aber noch nicht an das Licht getretten ist, so wollen wir hier einiges vorläufig daraus anmerken. Daß sich Karl der G. sehr viele Mühe gegeben hat, sowohl die theologischen, als auch die schönen Wissenschaften in seinen Staaten emporzubringen, und die Unwissenheit, die Mutter alles Aberglaubens, daraus zu verbannen, erhellet erstens aus seinen Verordnungen, *** welche er an alle Erzbischöfe, Bischöfe und Aebbte ergehen ließ, und worinn er sie die Studien fleißig zu betreiben ermahnte. Ein nicht minder überzeugender Beweis von seiner unvergeßlichen Sorgfalt findet sich auch in einer anderen Verordnung, welche die Verbesserung der Kirchenämter und Bücher zu

* Saturnal. L. II. p. 190.

** Epoch. V. c. I. §. I. & 2.

*** Baluzii Capitular. Reg. Franc. Tom. I. p. 148.

zu ihrem Gegenstande hat, und worinn er sich unter andern also ausdrückt. „ Wir „ wollen daher, weil uns die Verbesse„ rung des Zustandes unserer Kirche sehr „ am Herzen liegt, die durch die Sorg„ losigkeit unserer Vorfahren ganz außer „ Acht gelassene Litteratur wieder eifrig „ im Gange bringen, und allen, welche „ sich mit dem Studium der schönen „ Künste und Wissenschaften näher be„ kannt machen wollen, unser Beispiel „ zur Nachahmung aufstellen. “ *

(c) Wir läugnen keineswegs, daß die erwähnten Schriften Karl des G. über die Bilder an den P. Hadrian den I. mehr von einem Theologen als Kaiser herrühren; und zweifelsohne hat Karl der G. dabei den Kopf und die Feder eines andern nicht wenig benützet. (Man sehe hierüber die gelehrte Abhandlung des Christoph Heumann über eben diese Bücher) Nichts destoweniger beweisen die oben angeführten und noch andere Kapitularien, daß sich Karl der G. bei Wiederherstellung der Wissenschaften keineswegs schläfrig bewiesen hat. Wir beruffen uns zu dessen

Bestät-

* Baluzii Capitularia Reg. Franc. Tom. I. p. 148.

Bestättigung auf ein nichts weniger als verdächtiges Zeugniß des P. Johann des VIII. welcher in seiner Rede an die römische Kirchenversammlung im J. 877. von Karl dem G. folgendes rühmet: „Er „hat den Stand der Religionsdiener, „den er unter den Dornen der Irrthü„mer und Laster gleichsam wüste fand, „durch theologische Studien aufgekläret, „mit geistlichen und weltlichen Wissen„schaften ausgeschmücket, von Irrleh„ren gereiniget, ihren Verstand mit „richtigen Grundsätzen gebildet, und in „einer sehr kurzen Zeit mit seinem uner„müdeten Fleiße so viel zu Stande ge„bracht, daß man gewissermassen eine „verjüngte Welt vor sich zu sehen glaub„te, verschönert mit schönen Leuchten, „und gezieret mit verschiedenen Früh„lingsblumen. " *

(d) Daher geschah es, daß alle Religionsstreitigkeiten, welche sich damals in Frankreich sowohl in Glaubens- als Sittenlehren ansponnen, kurz und leicht abgethan wurden. Also wurde die Frage von dem Ausgange des H. Geistes, und von der rechten Verehrung der Bilder unter Karl dem

* Tom. III. p. 220.

dem G. glücklich auseinandergesetzt. Endlich setzte auch seine Sorgfalt verbunden mit dem Fleiße der gelehrtesten Männer, die er nicht nur aus dem geistlichen, sondern auch aus dem weltlichen Stande stetts um sich hatte, dem Einreißen des neuen, und der Beibehaltung des alten Aberglaubens wenigstens einigermassen Schranken. Es war ebenfalls ein Werk dieser Männer, daß die Feyertäge bestimmet, die Glocken nicht mehr mit Wasser eingesegnet, und andere Dinge, welche die Miene des Aberglaubens an sich hatten, abgeschaffet wurden. Daß aber das Reich des Aberglaubens unter diesem mächtigen und wahrheitsliebenden Kaiser nicht gänzlich zerstöret worden ist, lassen sich verschiedene Ursachen angeben, worunter meines Erachtens die Vernachläßigung der karolinischen Studienanstalten in den folgenden Zeiten nicht die geringste ist. Denn gleichwie man bei dem Verbesserungsgeschäfte nicht zu hastig und rasch zu Werke gehen muß; so gehen auch die Wirkungen desselben verloren, wenn der Eifer darinn erkaltet.

§. 12.

Wachsthum des Aberglaubens, und beständige Bekämpfung desselben.

Der äußersten Sorgfalt ungeachtet, mit welcher Theodosius, Karl der G. und andere christliche Kaiser nach ihnen auf die Vertilgung des Aberglaubens drangen, hob derselbe nicht nur schon zu ihren Zeiten sein Schlangenhaupt wieder empor, sondern er griff auch in der Folge immer weiter um sich, dergestalt, daß unsere Monarchen, wenn sie ihn ausrotten wollen, auch noch itzt ein schweres Stück Arbeit vor sich finden werden. (a) Indessen fehlte es zu keiner Zeit an frommen, und gelehrten Männern, welche sich dem Aberglauben, so gut sie konnten, widersetzten. (b) Selbst allgemeine und besondere Versammlungen, sowohl einzelner Provinzen, als auch ganzer Nationen, arbeiteten schon von jeher an der Zerstörung verschiedener Gattungen desselben. (c)

(a) Der Aberglaube herrschet, wie schon ein Gelehrter aus dem vorigen Jahrhundert in der Vorrede zu seiner Abhandlung über den Aberglauben angemerket hat, weit und breit in dem Christenthume; weil er sich fast in alle Stände eingewurzelt hat. Sogar die Gelehrten und der Adel ist nicht frey davon. Die Mittelklasse ist noch mehr angestecket: am meisten aber schmachtet der Pöbel unter seinem Joche. Deßwegen herrschen auch in jedem Reiche, jeder Provinz, Pfarre, und selbst in einem jeglichen Kloster eigene Arten des Aberglaubens. Viele sind daran so gewöhnt, daß sie ihn ausüben, ohne es zu wissen, und sündigen, ohne daran zu denken. Dieses Uebel hat oft selbst das Heiligthum der Religion durchwühlet: und, was das Traurigste ist, so haben gerade diejenigen, welche das Publikum bisher so reichlich unterhalten, und die Kirche hauptsächlich zur Mitwirkung bei dem Hirtenamte beruffen hat, damit sie die Reinigkeit, Einfalt und Heiligkeit der christlichen Religion erhalten helfen sollen, unglücklicher, ich will nicht sagen, schändlicher Weise manchfaltigen Saamen des Aberglaubens ausgestreuet. Hieher gehören auch jene, welche, ohne die Genehm-

haltung der Kirche, für sich neue Andachten erkünsteln, die, ob sie gleich im Anfang unschuldig aussehen, dennoch in der Folge in den schändlichsten Aberglauben ausarten. Ebenderselbe findet oft Unterstützer, und oft Dulder an denjenigen, welche durch den Glanz ihres Ansehens Tag und Nacht Sorge tragen sollten, daß dieses Unkraut in dem Acker des Herrn nicht Wurzel schlage. Daher darf es niemand sonderbar vorkommen, daß die Regenten vor Zeiten, und nun unsere Monarchin verschiedene Verordnungen hierüber ergehen ließen.

(b) Unter diesen gebührt dem Origenes, oder wie andere wollen, Johannes dem XLIV. Patriarchen von Jerusalem mit Recht eine Stelle: denn er bestritt * verschiedene Gattungen des Aberglaubens, und besonders die nichtigen Beobachtungen gewisser Nebensachen, welche die erwartete Wirkung nicht hervorbringen können. Um dieser ihre Kraft, oder besser, ihre Nichtigkeit auszuforschen, rieth er folgenden Versuch zu machen. Nämlich die Abergläubischen sollten selbe in das Feuer werfen, und zusehen, ob sie sich der Gewalt

* Tract. 3. in Job.

walt der Flammen erwehren konnten. Wären sie das nicht im Stande, so müßte man ihr Unvermögen eingestehen. Der H. Cyprian * und Eusebius ** bekämpften vielmals die erste Gattung des Aberglaubens. Der H. Gaudenz Bischof von Bressia warnet *** seine Neubekehrten davor; führet verschiedene Gattungen desselben an, und nennet sie Arten des Götzendienstes. Eben so ziehet auch der H. Augustin **** darwider los. Auch der H. Eligius, Bischof von Nevers, hielt einst an seine Untergebene eine nachdrückliche Rede, worinn er sie die abergläubischen Gebräuche der Heiden fahren zu lassen ermahnet. ***** Zu unseren Zeiten standen nicht nur katholische, sondern auch protestantische Gelehrte wider allerlei Gattungen des Aberglaubens auf; insbesondere wider die Zauberey, nichtige

* De Vanitate idolorum.

** L. L. de præparat. Evang.

*** Tract. IV. de Lect. Exodi.

**** L. II. de doctrin. Christi, cap. 20. und sonst noch.

***** Serm. ad omnem plebem, wie auch Tract. de rectitud. conversat. cathol. welche sich im Anhange des IX. Bandes der Werke des H. Augustins findet.

Beobachtungen, und Wahrsagereyen. Man sehe den Hieronymus Savarola wider die wahrsagende Sterndeuterey; Joh. Pico von Mirandola in seinen 12 Büchern wider die Sterndeuter: Joann. Sarisber. Ep. Carnut. L. II. Polycrat. cap. XIX. Bened. Pererii diss. de Magia, observat. somnior. & divinat. Astrolog. L. III. p. 210. des Paulus Merula allgemeine Weltbeschr. 16 K. Joann. Vos. Theolog. Gentil. L. II. c. 48. Thiers, Traité des superstitions; Buddaei Theses de Atheismo & superstitione c. 8. p. 483. und folg. Wir übergehen hier die anderen, welche sich eigends damit abgeben, einzelne Theile des Aberglaubens zu bekämpfen, und führen blos den Muratori an, welcher in seiner Schrift della regolata divozione die manchfaltigen Arten desselben, welche itzt unter den Katholiken im Schwange gehen, auf das Bündigste widerlegt.

(c) Die Kirchenversammlungen, welche zu verschiedenen Zeiten verschiedene Klassen des Aberglaubens verbannt haben, wollen wir hier nur in Kürze berühren. So verbott die Versammlung von Laodizäa im 4ten Jahrhundert die abergläubische

Ehre,

Ehre, die einige den Engeln erwiesen. * Die Nationalversammlung von Karthago vom J. 398 und die sechste vom Paris vom J. 829. verordneten vieles darwider. Hieher gehören auch die Bußregeln des Kirchenraths zu Palentia vom J. 1322, und das Urtheil der theologischen Fakultät von Paris im J. 1398. Eben so giengen auch die Provinzialversammlungen von Rouen und Bourges vom J. 1528 zu Werke. Die Sende von Augsburg verbott im Jahr 1548 dergestalt allen Aberglauben, daß sie dessen Anhänger sogar von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Diesen muß auch der Kirchenrath von Trient beigezählet werden. ** Man sehe des Thiers kurz vorher angeführten Traité des superstitions ch. VI. & VII., worinn er noch mehrere Senden und Provinzialversammlungen aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert anführt. Zum Schlusse dieser Erläuterung wollen wir diese einzige Anmerkung machen. Wenn schon in den vorigen Zeiten so viele und so grosse Männer den Aberglauben bestritten, so viele

* Can. 35.

** Seff. XXII. decreto de obfervand. & evitand. in celebrat. Miffæ.

Versammlungen dagegen geeifert haben; und selber bei allen dem noch itzt eben so wie in den vorigen Jahrhunderten herrscht, wie uns die Protestanten mit Grunde vorwerfen; so lasset uns aufrichtig eingestehen, daß die Nothwendigkeit, demselben die Spitze zu bieten, und durch dessen Verbannung die Religion Jesu und seiner Apostel in ihrer Lauterkeit und Heiligkeit zu erhalten, und herzustellen, heut zu Tage nicht minder dringend, als vormals geworden ist.

Zweytes Hauptstück.

Von denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche der wahren Religion geradezu, das ist, entweder in Ansehung des Gegenstandes, oder der Art und Weise der gottesdienstlichen Verehrung entgegengesetzt sind.

§. 1.

Von dem gröberen Götzendienst.

Es ist nicht möglich, daß die Menschen auf einerlei Art von dem wahren Gottesdienst abweichen: es muß daher auch nothwendig verschiedene Gattungen des Aberglaubens geben, welche wider die wahre Religion geradezu anstossen. (a) Zuvörderst aber müßen wir derjenigen erwähnen, welche nicht den wahren Gott, sondern an seiner Stelle etwas anders, als die Sonne, den Mond, die übrigen Gestirne, oder andere Geschöpfe, oder wohl gar verstorbene Menschen anbetten. Diese Gattung des Aberglaubens heißt der gröbere Götzendienst. (b)

(a) Der Aberglauben, der mit der wahren Religion geradezu im Widerspruche steht, ist von doppelter Art. Zur einen rechnet man alle Abweichungen von dem wahren Gottesdienste in Ansehung des Gegenstandes: zur andern hingegen die in Ansehung der Art und Weise. Man muß sich hier wieder an das erinnern, was wir oben * in Absicht auf den Begriff des Aberglaubens angemerket haben.

(b) Von dem Ursprung, Fortgang, der verschiedenen Gattungen, und Schicksalen des groben Gottesdienstes sowohl bei den Juden als Heiden, haben wir im vorigen Hauptstücke ** gesprochen. Die Beschaffenheit dieser gröberen Abgötterey beschreibt uns der Völkerapostel, da er von den Heiden sagt, daß „ sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein „ vergängliches Bild der Menschen, Vögel, vierfüßigen Thiere, und Schlangen haben hineinschnitzen, “ und auf dasselbe übertragen wollen. *** Aber alle diese Finsterniß verschwand größtentheils, sobald die Sonne des Evangeliums

* Im 1. H. §. 1. Erläut. d)

** §. 3 u. f.

*** Röm. 1. 23.

ums über den ganzen Erdkreis aufstieng; wiewohl noch heut zu Tage einige Völker in dem scheußlichen Dunkel dieses Aberglaubens wandeln.

§. 2.

Von dem feineren Götzendienst.

Außer dem gröberen Götzendienst giebt es auch einen feinern; da nämlich jemand auf eine indirekte Art, und nach den Gesinnungen seines Herzens ebendas, was der Götzendiener, thut, und sich selbst, oder andere Menschen, oder auch sonst ein Geschöpf zum Gegenstand derjenigen Liebe macht, die er seinem Schöpfer ausschließungsweise schuldig ist. (a)

(a) Eben dieser Apostel giebt uns auch von dem feineren Götzendienste einen Begriff, da er sagt: * „Der du die Götzenbilder „verabscheuest, begehst einen Gottes„raub.“ Denn wer sich selbst, oder um seinetwillen den Geschöpfen, um seinen Geiz, und seine Sucht nach Ehre Schle-

* Röm. II. 22.

Schlemerey, oder Wollust zu sättigen, einem höheren Werth, als ihm, und ihnen gebühret, beileget, entzieht in der That, ob er gleich vor dem äußern Gottesdienst einen Abscheu heget, nach seiner Gemüthsneigung zu urtheilen, Gott die schuldige Ehre. Hieher gehört auch ein anderer Ausspruch eben dieses Weltapostels, * wodurch er noch deutlicher zu erkennen giebt, daß diejenigen Abgötterey treiben, welche sich der Sinnenlust und den Trieben des Fleisches ganz überlassen; oder, wie er sich ausdrückt, deren Gott ihr Bauch ist. Denn sie essen, und trinken nicht, um leben zu können, sondern sie scheinen blos, wie das Vieh, darum zu leben, aufdaß sie essen und trinken können.

§. 3.

Von der Religionsschwärmerey.

In diese Klasse des Aberglaubens kann man wenigstens auf eine gewisse Art die Religionsschwärmerey setzen, wodurch einige ihre natürlichen Antriebe und Regungen für göttliche halten. (a) Wir

---

* Philipp. III. 19.

Wir sagen dieses von der eigentlich schwärmerischen Begeisterung in der schlechteren Bedeutung dieses Wortes; denn wir würden uns einer schweren Vergehung schuldig machen, wenn wir die wahrhaft göttlichen Rührungen für Schwärmerey oder Aberglauben erklären wollten. (b)

(a) Diese Schwärmerey ist eine Krankheit der Seele, wodurch der Mensch von der Heftigkeit seiner Einbildungskraft hingerissen, seine Regungen, Vorstellungen und Bilder, so natürlich sie auch zu entstehen pflegen, dennoch für übernatürlich und göttlich hält, und sich darnach, ungeachtet sie eben so abgeschmackt, als der H. Schrift zuwider sind, im Denken und Handeln richtet. Wir nehmen daher keinen Anstand, die Religionsschwärmerey zum Aberglauben zu rechnen, nicht nur weil die mit diesem Uebel Behafteten, Gott auf eine ganz verkehrte Art dienen, sondern auch, weil selbe die Urquelle so vieler anderer Handlungen ist, wodurch Gott auf eine unanständige Art geehret wird, und worinn sich der Aberglauben vielfältig äußert.

(b) Die-

(b) Dieses muß man wider die Gottesläugner und andere Freydenker, welche gemeiniglich Wahres und Falsches, Gutes und Böses, Göttliches und Natürliches untereinander mengen, sehr in Acht nehmen. Indessen wird es nicht schwer halten, wahrhaftgöttliche Rührungen, welche sich zuweilen in den Rechtgläubigen äußern, von der abergläubischen Schwärmerey zu unterscheiden. Der H. Geist erleuchtet den Verstand des Inspirirten, zerstreuet in ihm die Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile mittelst des göttlichen Wortes, und anderer von Christo verordneter Heilsmittel, bessert den Willen, und führt auf diese Weise denselben zu seinem vorgesteckten Ziele. Die Schwärmer hingegen träumen immer, daß der H. Geist sich keines von den in der H. Schrift angezeigten Mitteln bediene, und die Seele wie eine Maschine, so zu sagen, durch einen Stoß in Bewegung setze. Daher muß man alle Regungen für verdächtig halten, welche nicht mit einer vernünftigen Ueberzeugung von der Wahrheit unserer Religion verbunden sind.

§. 4.

§. 4.

Von dem Religionswahn.

Zu eben dieser Klasse des Aberglaubens gehört auch der Religionswahn (Fanatismus.) Gleichwie aber derselbe mit der Schwärmerey zwar sehr nahe verwandt; (a) aber darum dennoch nicht durchgängig einerlei ist; also muß man auch den anscheinenden von dem wahren auf das Genaueste unterscheiden. (b)

(a) Viele halten die Schwärmerey und den Religionswahn für Eines und ebendasselbe. Daß ein Unterschied zwischen beiden statt hat, erhellet aus dem Wesen dieses letztern, dessen Begriff wir gleich entwickeln werden, zur Genüge. Es ist aber der Religionswahn eine nichtige und ungewisse Einbildung, vermög welcher alle, die damit angestecket sind, irrige Meinungen für wahre annehmen, hegen, und vertheidigen. Daher verbreiten sie auch zuweilen ungereimte und widersinnische Lehren ohne allen Zusammenhang, wiewohl sie weder mit geheimen Offenbarungen oder Gesichtern angezogen kommen,

men, noch ihre Regungen und Anmuthungen für göttlich ausgeben. Vergleicht man nun die Beschaffenheit des Religionswahnes mit den Eigenschaften der Schwärmerey, wie wir sie im obigen Absatz Erläut. (a) beschrieben haben, so leuchtet der Unterschied zwischen beiden Arten des Aberglaubens nicht undeutlich hervor: und daraus folgt, daß ein jeder Religionsschwärmer auch ein Fanatiker ist, aber nicht umgekehrt.

(b) Wer das Wesen des Religionswahnes nach unserer obigen Erklärung recht kennet, wird den wahren von dem anscheinenden leicht unterscheiden. Dieß ist unsers Erachtens um so viel nothwendiger, damit wir nicht rechtschaffene und gelehrte Männer, wie es in unseren Zeiten oft zu geschehen pflegt, in die Zahl dieser Fieberhaften schimpflich versetzen.

§. 5.

§. 5.

Von dem Aberglauben wider die rechte Art des Gottesdienstes, oder der unziemlichen Verehrung überhaupt.

Gleichwie es Aberglaube ist, wenn jemand in Ansehung des Gegenstandes des Gottesdienstes selbst irrt, und einen unrechten wählt, dem diese Ehre nicht zukömmt; also ist es auch Aberglaube, wenn man den wahren Gott auf eine verkehrte und unanständige Art verehret. (a)

(a) Man pflegt überhaupt das den Aberglauben der ungebührlichen Verehrung zu nennen, wenn jemand sich verschiedene Arten Gott zu dienen eitel im Gehirne erdichtet. Dafür warnet der H. Augustin * also: „Unsere Religion soll nicht in Träumereyen bestehen; denn jedes alltägliche „Wahre ist besser, als was immer für ein „willkührliches Hirngespinnst.“ Nachdrücklicher, obwohl allgemeiner, erhärtet dieses

* De ver. Relig. cap. LV.

Bayerische Staatsbibliothek München

dieses der H. Lehrer in seinem II. Briefe an den Januarius, * da er schreibt: „Meines Erachtens müßen wir alles ohne „Anstand verwerfen, (wenn es in unse„rer Macht steht) was weder auf das „Ansehen der H. Schrift gegründet, we„der in den Versammlungen der Bischö„fe beschlossen, noch durch den einge„führten Gebrauch der allgemeinen Kirche „bestättiget, sondern dem beständigen „Wechsel der fast immer grundlosen Lan„desgebräuche unterworfen ist. Denn „ob dieses schon nicht offenbar wider „den Glauben streitet, so wird doch da„durch die Religion, welche der gütigste „Gott frey, einfach und bestimmt in ih„ren gottesdienstlichen Heiligthümern ha„ben will, mit unerträglichen Bürden „beschweret, so, daß selbst der Zustand „der Jüden erträglicher wäre, welche, „ob sie gleich nicht in der Zeit der Frey„heit lebten, dennoch nur unter dem „Druck der Gesetze nicht menschlicher „Muthmassungen standen.“

§. 6.

* Cap. XIX. p. 2.

§. 6.

Von der ungebührlichen Verehrung, in Rücksicht auf den äußeren Gottesdienst insonderheit.

Die Verehrungsart derjenigen ist abergläubisch, die alles Heil auf den äußeren Gottesdienst gründen, und sich um den inneren, welcher die Seele durch eine wahre Buße von dem Sündenwust reiniget, wenig, oder gar nicht bekümmern. (a) Denn da diese Art Gottesdienst wirklich verkehrt und ausgeartet ist, so können wir sie mit Recht abergläubisch nennen. (b)

(a) Diese Art Gott zu dienen, gefällt den meisten Menschen von darum, weil sie in dem leeren Wahn stehen, daß sie sich mit ihren verderbten Neigungen, denen sie nachhängen, vertrage. Da wir aber diesen äußeren Gottesdienst ohne den inneren abergläubisch nennen, so ist dieses nicht so zu verstehen, als ob wir dadurch dem äußeren Gottesdienst einen Abbruch thun wollten; denn dieser ist, insofern selber zur Erhaltung und Erhöhung des inneren Gottesdienstes das Seinige beiträgt, nicht

nur nützlich, sondern auch nothwendig, und in dem göttlichen Gesetze gegründet. Das nämliche Gesetz, welches uns Gott zu ehren befiehlt, gebietet auch, daß wir die zur Beförderung des inneren Gottesdienstes tauglichen Mittel anwenden; und da uns selbst die gesunde Vernunft von der Größe unserer Verbindlichkeit Gott zu verehren überzeuget, wie wir in der systematischen Theologie * dargethan haben, so kann man in sofern auch den äußeren Gottesdienst aus dem Recht der Natur ableiten.

(b) Eine Menge Zeugnisse sowohl aus dem alten als neuen Testamente beweisen, daß der äußere Gottesdienst ohne den inneren nichts tauge, und von Gott allzeit verworfen worden ist. Obwohl Gott dem israelitischen Volk einst lästige Cäremonien von allerlei Art auferlegt hatte, so ließ er ihnen dennoch, da sie ganz dabei stehen blieben, und das Außenwerk der Leviten zum Wesen der Religion machten, diesen Irrthum durch die Propheten aufs das strengste verweisen. Man sehe hierüber verschie-

* P. I. §. I.

schiedene Schriftstellen nach. * Ebenso hatte Christus beständig mit den Jüden meistens aus der Sekte der Pharisäer zu streiten, welche die göttlich geoffenbarte Religion bloß in Außenwerk verwandeln wollten. ** Dieses und noch viel mehr führet Puffendorf *** wider den äußern Gottesdienst, der ganz in Aberglauben ausartet, eben so schön als gründlich an; und zieht zugleich wider unsere Religion scharf los, als ob sie weiter in nichts als in äußerlichen Cäremonien bestünde. Allein dieses Uebel ist nicht blos den Jüden und Katholiken eigen, sondern sie haben selbes auch mit andern Religionspartheyen gemein, wie der gelehrte Buddäus **** selbst eingesteht, da er sagt, daß alle Menschen von Natur zu diesem Irrthum geneigt sind, und die Ursache davon angiebt. „Je lästiger als es ihnen ist, die ver-

* I. Reg. XV. 22, Psal. XLIX. 8. seq. Esa. I. 1. seq. XXIX. 13. Jerem. VI. 20. VII. 3. Amos V. 21. seq. Mich. VI 6. 78. &c.

** Math. V. 20. seq. VI. 1. 18. XV. 1. 23. Luc. XI. 38. 47. XIV. 33. XVII. 20. 21.

*** Jus feciale div. XI. p. 42. & seq.

**** Thes. de Atheis & superstit. cap. VIII. §. VI. p. 494.

„ verderbten Neigungen, mit denen der „ wahre innerliche Gottesdienst nicht be„ stehen kann, zu zähmen, desto begieri„ ger ergreifen sie jene Art Gottesdienst, „ wodurch sie Gott gefällig zu seyn glau„ ben, und zugleich in schmutzigen La„ stern versenkt bleiben dürfen.“

§. 7.

Von dem Aberglauben des willkührlichen Gottesdienstes.

Manchmal gehen die Menschen noch weiter, und schmieden sich selbst einen besondern äußeren Gottesdienst, welcher weder auf das göttliche Gesetz gegründet, noch von der allgemeinen Kirche genehmiget ist. Man bezeichnet denselben gemeiniglich mit dem griechischen Worte ἐθελοθρησκεία. (a) Er äußert sich gemeiniglich in Gebräuchen und Cäremonien. (b)

(a) Das Wort ἐθελοθρησκεία gebraucht Paulus an die Kolosser, * und deutet damit auf den Aberglauben derjenigen,

welche

* II. 23.

welche nach Menschenlehren und Satzungen, die alle zum Verderben führen, * unterweisen. Daß dieses gänzlich unerlaubt sey, kann man nicht blos aus dem H. Paulus und Augustin, dessen Worte wir oben §. 5. angeführet haben, sondern auch aus der gesunden Vernunft erweisen. Denn da der Gottesdienst der Majestät und Würde der Gottheit angemessen seyn muß, so kann auch nur Gott allein uns offenbaren, wie er verehrt seyn will. Dieß hat er auch wirklich zur Genüge gethan, und zwar einigermassen durch die gesunde Vernunft, die alle Menschen lehret, daß man Gott über alles ehren müße, noch viel ausführlicher aber durch die Offenbarung. Wer sich also mit diesem geoffenbarten Gottesdienst nicht begnüget, der masset sich thörichter Weise etwas an, was die Menschenkräfte ganz übersteigt, und dünkt sich gewissermassen verständiger, als Gott selbst.

(b) Hierunter verstehen wir alle Gebräuche und Cäremonien, welche weder von Gott, noch von der Kirche herrühren, und also beschaffen sind, daß sie zur Erhaltung und Beförderung des inneren Gottesdienstes

 gar

* Ep. cit. C. V. 22.

gar nichts beitragen. Dahin kann billig der von vielen ganz willkührlich angenommenen Andachtsgebrauch gerechnet werden, wodurch manchmal die Weiber in Städten auf eine Zeit eine geistliche Kleidung tragen, und in dem letzten Willen sogar den Erben dem Auftrag hinterlassen, sie in derselben zur Erde zu bestatten. Alle diese Menschenerfindungen zählt Muratori * unter die kleinfügigen Andächteleyen, und abergläubischen Gebräuche: und zwar mit Recht; „ denn wozu, fragt er, ahmen wir den „ heiligen Männern in ihrer Kleidung „ nach, wenn wir ihnen nicht auch in „ ihren Tugenden nachahmen wollen? „ Von eben diesem Gelichter giebt es noch in der christlichen Welt eine Menge abergläubischer Andachten, welche den Menschen desto schädlicher sind, je mehr sie darauf halten, und das Wesen der Religion, wenn gleich nicht ganz, doch größtentheils darein setzen, wie die Erfahrung beim rohen Pöbel zur Genüge bestättiget.

§. 8.

* Lib. cit. c. XXV.

§. 8.

Von dem Aberglauben, welcher erdichtete Wunder zur Quelle hat, oder dadurch vergrößert wird.

Diese abergläubische und ungebührliche Verehrung scheinen uns diejenigen nicht wenig zu befördern, welche falsche Wunderwerke verbreiten, damit sie den Bildern und Statuen der seligsten Jungfrau, und anderer Heiligen mehr Verehrung, sich selbst aber mehr Nutzen verschaffen. Diesem vermessenen Unternehmen haben sich sowohl die Kirchenversammlungen, (a) als auch ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit wegen berühmte Männer öfters widersetzet. (b)

(a) Dieser Verwegenheit suchte schon die Provinzialversammlung von Dole im J. 1343 Einhalt zu thun, da sie verordnete: „Die „Kirche verbietet, neuangegebene Wun„derwerke ohne Zuziehung des ordentli„chen Bischofs an den Orten, wo sie sich „ereignet haben sollen, oder in den Kir„chen öffentlich kund zu machen.„ Für-

wahr da die geoffenbarte Religion mit so vielen und so grossen Wundern, deren Wahrheit wir in unserer systematischen Theologie erwiesen haben, zur Genüge bestättiget ist, so hat sie keiner neuen nöthig. Sollte aber dennoch das Gerücht sich von neuerdings geschehenen verbreiten, so steht es den Bischöfen zu, ihre Beschaffenheit zu untersuchen. Dieses hat ein eifriger Kirchenvorsteher vor wenig Jahren gethan, und dadurch, daß er für die Wirklichkeit solcher Wunder gültige Beweise foderte, ehe er sie öffentlich kundmachen ließ, verhütet, daß seit dieser Zeit dem Pöbel keine solche falsche Waare mehr aufgedrungen wurde. Ueber solche erdichtete Wunder lachen die klügeren Katholiken, und ärgern sich; Irrgläubige aber nehmen daraus Anlaß, die katholische Kirche zu schmähen. Unter die Anhänger dieses Aberglaubens gehören auch jene, welche vorgeben, die seligste Jungfrau erhöre die Menschen an einem Orte eher, als an dem andern. Wir antworten ihnen aber mit Muratori, daß nicht der Ort, sondern die größere Andacht, und Herzensreinigkeit der Anruffenden Ursache ist, wenn sie an einem Orte mehr als an einem anderen erhöret werden.

(b) Der-

(b) Dergleichen lügenhafte Wunderschmiede hat Melchior Canus, um andere zu übergehen, * treflich herabgemacht. „ Ich „ entschuldige, sagt er, keineswegs die „ Verfasser des Exempelspiegels, und „ der Geschichte, die goldene Legende „ betitelt. In dem ersten liest man we„ niger Wunder, als Mißgeburten dersel„ ben. Diese aber hat ein Mann mit einer „ eisernen Zunge, und einem bleyernen „ Herzen ohne Menschensinn und Klugheit „ geschrieben. “ Kurz vorher zieht Canus wider diesen nämlichen Aberglauben, und wider die Biographen der Heiligen los, welche ihre Lebensbeschreibungen mit erdichteten Wundern ausschmücken. „ Der „ Kirche, sagt er, fallen diejenigen sehr „ beschwerlich, welche die rühmlichen Tha„ ten der Heiligen nicht wohl zu beschrei„ ben glauben, wenn sie selbe nicht mit „ ausgedachten Mirakeln und Offenbarun„ gen bespicken. Damit hat die Unbe„ scheidenheit der Menschen weder Gott, „ noch seine H. Mutter verschont: eine „ Unverschämtheit, welche den Boshaf„ ten

* L. II. de loc. Theolog. cap. VI. nach der Hälfte.

„ ten nicht weniger Stoff zu spotten, als
„ den Frommen zur Betrübniß giebt. “

§. 9.

Vom Aberglauben, der von unächten Reliquien herrühret.

Falsche Reliquien für wahre ausgeben, ist nicht allein ungebührlicher und abergläubischer Gottesdienst, sondern auch ein schändlicher Betrug, weil die abergläubischen Betrüger blos um des Gewinnstes wegen ihrer Waare die gottesdienstliche Verehrung zu verschaffen suchen. Diesen Betrug und Aberglauben, haben jedoch die heiligsten und gelehrtesten Männer von jeher bekämpfet. (a)

(a) Landstreicher unter den Mönchen, wie der obenangeführte Thiers * die herumziehenden Mönche nennet, und andere herumirrende Einsiedler, haben sowohl in den vorigen als itzigen Zeiten dieses schändliche Gewerb getrieben, wie Augustin ** und Isidor

* Cit. angef. B. II. K. S. 100.
** L. de oper. Monach. c. 28.

Isidor von Sevilla erzählen. Eben dieses schreibt auch der H. Gregorius von Tours * von einem Eremiten Namens Desiderius, den Raguemod Bischof von Paris in den Kerker werfen ließ, weil er verschiedene Wurzeln, und Gebeine von Bären bei sich in der Tasche trug, und selbe für Reliquien des H. Vincenz und Felix ausgab. Der H. Gregorius der G. verwirft die Verfahrungsart der Griechen, welche zu Rom aus den Gräbern der Verstorbenen Gebeine ausgruben, in ihr Vaterland brachten, und sie als Reliquien beehret wissen wollten. ** Ebenso tadelt er die abergläubische Gewohnheit des römischen Volkes, weil es die Dalmatika, womit der verstorbene Pabst zur Erde bestattet wurde, zerschnitt, und als Reliquien aufbewahrte. *** Diese Gattung des Aberglaubens haben die Kirchenversammlungen zu allen Zeiten verabscheuet, wiewohl sie in der Auswahl der Mittel wider dieselbe nicht allemal glücklich waren. So verordnete die zweyte Versammlung von Syrakus, daß die Bischöfe alle

Reli-

* L. II. de div. offic. cap. 15.
** L. III. ep. 30.
*** L. IV. ep. 44.

Reliquien, welche an den Orten gefunden werden, wo die arianische Ketzerey im Schwange gieng, durch das Feuer prüfen sollten. So erzeugte ein Aberglaube den andern, und einer wurde durch den andern ausgerottet: welches zugleich eine vermessentliche Versuchung Gottes war, indem man Gott auffoderte, Wunder zu wirken. Unter Karl dem Kahlen geschah es, daß zween Mönche einen heiligen Leib, wovon man nicht einmal den Namen wußte, aus Rom, oder einer andern italienischen Stadt, in die Kirche St. Benno mit sich brachten. Allein Amulonius Bischof von Lyon rieth, als ihn Thobold Bischof von Langres darüber befragte, „den Leib aus der Kirche hinauszusetzen, „damit man nicht dem unwissenden Volke Anlaß zum Irrthum oder Aberglauben gebe.„ * Absicht und Ursache war dabei sehr gut; aber das Mittel dazu dünkt mir nicht schicklich genug. Es giebt in dem menschlichen Leben, so wie in der Natur, Mängel und Gebrechen, wogegen mäßige Vorkehrungen nicht ausgeben. Der seinen Acker vom Unkraut reinigen will, muß diese schädlichen Gewächse

* Ep. ad Theob.

wächse nicht blos an der Spitze beschneiden, sondern aus der Wurzel reißen. So hätte ohne Zweifel bei den Israeliten der Aberglaube in Ansehung der ähreren Schlange fortgedauert, wenn Ezechias selbe nicht zertrümmert, und so nicht alle Veranlassung zu ihrem Fehltritte aus dem Wege geräumet hätte. Die nämliche ruhm- und allen Kirchenvorstehern nachahmungswürdige That übte auch Karolus Borromäus in der lodischen Kirchenuntersuchung aus, als er den Betrug mit gewissen Reliquien, aus denen Wasser heraustriefen sollte, entdeckte: denn er ließ sie samt dem Sarg aus der Kirche hinauswerfen, nach dem Beispiel des Patriarchen Jakob, der die Ueberbleibsel der mesopotamischen Abgötterey tief unter einen Terpentinbaum vergrub, in tiefe Graben versenkte, und so die Quelle des Aberglaubens verstopfte. Also Jussarius in dem Leben dieses H. Kardinals. *

§. 10.

* Lib. VI.

§. 10.

Vom Aberglauben in Ansehung der Bilder.

Zu dieser Art des Aberglaubens, nämlich den ungebührlichen Gottesdienst, kann man auch erstens die Unterschiebung der Bilder, als der H. Dreyfaltigkeit, des Erlösers, der Jungfrau Maria, und anderer Heiligen rechnen: (a) zweytens die Verehrung der Bilder, welche etwas Irriges oder Unächtes vorstellen: (b) drittens derjenigen, welche etwas Ungebührliches enthalten, (c) oder viertens was der H. Schrift und den glaubwürdigsten Schriftstellern entgegen ist. (d)

(a) Diese Unterschiebung der Bilder verräth Betrügerey, und Täuschung; nährt, erhält und vermehrt den Aberglauben, wiewohl sie keine neue Gattung desselben ausmacht. Denn darum, weil ein Bild einem anderen unterschoben wird, wird zwar die Verehrung, welche allzeit beziehungsweise zu verstehen ist, nicht verändert: denn Leinwand und Farbe können nicht verehret werden. Aber sie nährt, erhält und

und vermehret den Aberglauben, weil dergleichen unterschobene Bilder gemeiniglich etwas besonders an sich haben sollen, z. B. als wenn sie vom H. Lukas gemahlen, oder im Feuer unversehrt geblieben, oder auf ein Zeichen vom Himmel gefunden worden wären ꝛc. Diese Umstände machen, daß die Unwissenden in ihrem gewöhnlichen Aberglauben erhalten werden, und die Gnaden, um die sie bitten, mehr vom Bilde, als von Gott erwarten. Uebrigens glauben wir mehr wünschen als hoffen zu dürfen, daß dieser Bilderdienst, der nur beziehungsweise statt haben soll, nicht an dem sinnlichen Gegenstand kleben bleibe, so lang man nicht den Gläubigen den Unterricht des Muratori von der rechten Verehrung der Bilder * besonders in den Oertern, wo man solche zur Verehrung öffentlich aussetzt, oft, und auf eine begreifliche Art beibringt.

(b) Wider diesen Mißbrauch der Bilder, der zum abergläubischen unziemlichen Gottesdienst führt, haben die Versammlungen von Trient ** und Mecheln vom J. 1607 folgen-

* S. 211.

** Seff. XXV.

folgenden Schluß abgefasset. „Es sollen „keine Bilder, die einen irrigen Gegen„stand vorstellen, oder den Unverständi„gen leicht zu einem gefährlichen Irrthu„me Anlaß geben könnten, aufgestellet „werden.“ Hieher gehört auch die Verordnung des Kirchenraths von Mayland vom J. 1565, * wo es heißt: „Es „sollen keine Geschichten abgebildet wer„den, die weder von der Kirche, noch „von glaubwürdigen Schriftstellern be„währet, sondern blos durch die Mei„nung des Volkes im Gange sind.“ Die Versammlungen von Avignon, und Narbonne verordnen, jene im J. 1594, diese im J. 1609, wider diesen Mißbrauch das Nämliche. „Man müße sich sehr hü„ten, warnen selbe, daß man nichts Fal„sches, Unächtes oder Abergläubisches „dem Volk vor Augen stelle.“

(c) Wider dergleichen Bilder beschloß die Provinzialversammlung von Chambray im J. 1565, ** daß „sie, wenn darinn et„was Ungebührliches, oder was dem Ur„bilde widerspricht, angetroffen wird, „von dem Orte, wo sie aufgestellet sind, „hin-

* Constit. P. II. tit. 7.

** Tit. II.

„ hinweggenommen, und mit andern „ vertauschet werden sollen." Besser ists, wenn dergleichen Bilder nach dem Beispiele des Ezechias ganz vertilget, als wenn sie blos mit anderen verwechselt werden. Denn hätte Ezechias die ährene Schlange blos in einen Cherubim oder Seraphim umgestaltet, so hätte er den Israeliten die nächste Gelegenheit zum Aberglauben nicht gänzlich aus dem Wege geräumet. Erst unlängst habe ich so etwas ni einer Privatkapelle angetroffen. Das Altarblatt stellte den Gott Vater in Pontifikalien gekleidet, und mit einer goldenen Schaumünze, die ihm von Hals herabhieng, geschmücket vor. Wessen Ebenbild darauf gepräget war, ließ sich nicht errathen; denn der fruchtbaren Einbildungskraft des Mahlers ungeachtet muß ihm kein Regent aus allen Jahrhunderten in den Sinn gekommen seyn, der den himmlischen Vater mit diesem Ordensbande gezieret hätte.

(d) Bilder von dieser Art, werden in der Provinzialversammlung von Tours vom J. 1583. * verbotten. „ In den Kirchen, „ sagt sie, sollen weder Malereyen, noch

* Tit. II.

„ Bildhauerarbeiten, welche etwas den
„ Aussprüchen der Schrift oder der be-
„ währten Kirchenschriftsteller widerspre-
„ chendes vorstellen, ausgesetzet werden.
„ Wir verbieten dieses alles Ernstes, da-
„ mit nicht dasjenige, was von allen be-
„ sonders hochgeachtet werden soll, ge-
„ ringschätzig werde. „ Zu dieser Klasse können, um alles Uebrige zu übergehen, diejenigen Gemälde vom Fegfeuer und der Hölle gerechnet werden, auf welchen man die Verdammten zerreißen, zerschneiden, auf Ambossen hämmern und andere Dinge sieht, die der Aberglaube und die Unwissenheit ausgegohren, und irgend ein in dergleichen Albernheiten fruchtbares Genie in seinem erhitzten Gehirne ausgekochet hat. Eifrige Bischöfe haben daher mit Recht dergleichen Bilder noch vor Kurzem aus ihren Kirchen verbannet. An anderen Orten aber ist dadurch, daß man sie in Schulen öffentlich herabsetzte, zuwege gebracht worden, daß man nun statt dieser Fratzen den Berg Kalvarie, und die Kreuzigung Christi auf eben dieser Leinwand gewahr wird.

§. 11.

§. 11.

Von der abergläubischen Verehrung unbekannter Heiligen.

Zum Aberglauben der unziemlichen Verehrung gehöret ebenfalls die Ehre, die man einigen, die nicht heilig, auch als solche von der allgemeinen Kirche nie erkannt und uns vorgestellet worden sind, und vielleicht gar nicht existiret haben, als wären sie heilig gesprochen, erweiset. Jedermann sieht, daß eine solche Verehrung unziemlich und verderblich ist. (a)

(a) Diese Wahrheit schildert uns Gabriel Biel mit folgenden Ausdrücken: „Diejenigen vergehen sich nur zu sehr, welche einen, der nicht heilig ist, als einen Heiligen verehren, und von dem Leben desselben weiter nichts wissen, als was ihnen theils ganz falsche, theils von Ungläubigen, und Scheinchristen, deren Gott der Geiz ist, des Gewinns wegen schon vor Alters erdichtete Legenden sagen. — — — Ein solcher Aberglaube ist es, wenn man an ungeweihte Oerter wallfahrtet,

„ oder sich an neue und unbekannte Hei„ lige wendet, als wenn die alten, die „ man bei Seite setzet, denen, welche sie „ anruffen, und gehörig verehren, diejenigen Gnaden nicht zuwege bringen „ könnten, die man von den minder be„ kannten erwartet, wie Heinrich von „ Pessen sagt." Schon in der alten Kirche finden sich Beispiele von der Art: uns mag das einzige der Lucilla genug seyn. Aller Erinnerungen des Cäcilian Erzdiakons von Carthago ungeachtet, hieng dieses Weib ihrem Aberglauben so sehr an, daß sie lieber sich von der Kirche absöndern, und zu den Donatisten nicht nur übergehen, sondern auch ihrer Parthey mit ihrem Ansehen, und Vermögen emporhelfen, als ihren Aberglauben fahren lassen wollte. Man sehe des Baronius Jahrbücher nach, * wo er diese Geschichte aus dem Optatus von Mela erzählt. Keimte aber schon in dem ersten Jahrhundert dieses unselige Mißgewächs auf dem Acker des Herrn hervor; so darf man sich wahrhaftig nicht wundern, daß in der Folge der Zeit daselbst gleiches Unkraut zum Vorschein kömmt, wie die Erfahrung

haupt.

---

* T. I. ad A. Christi LV. not. XIX.

hauptsächlich von den Orten beweiset, wo man nicht überall mit Cäcilians Eifer darüber wachet. Und in der That wird zur Ausräutung desselben nicht gemeine Sorgfalt und Wachsamkeit von Seite der Seelenhirten erfodert, weil dieser Aberglauben mit dem Irrthum der Heiden gewissermassen verschwistert ist, welche ebenfalls Götter verehrten, die nirgends existirten. Die Gegenmittel wider diese und andere Gattungen des Aberglaubens werden wir weiter unten * anzeigen.

§. 12.

Von dem Aberglauben der überflüßigen Verehrung.

Zum Aberglauben der unziemlichen Verehrung, gehört auch noch die überflüßige. Denn nicht nur der Gottesdienst ist abergläubisch, der falsch oder schädlich, sondern auch der, welcher überflüßig ist. (a)

(a) Wiewohl im wahren Gottesdienst eigentlich keine Uebertreibung statt haben

* 4. H. §. 5.

kann, indem sich kein Geschöpf zu derjenigen Stuffe des Gottesdienstes, dessen die göttliche Majestät würdig wäre, hinaufschwingt, so ist doch nichts destoweniger gewiß, daß die Menschen, wenn sie Gott vollkommen dienen wollen, zuweilen solche Mittel ergreifen, welche in keinem Verhältniß, und Zusammenhang mit der innern von Gott gefoderten Verehrung stehen. Kurz, wir heißen mit dem H. Thomas * und Kajetanus den Gottesdienst überflüßig, wodurch Gott auf eine Art geehret wird, welche weder von Gott, noch von der Kirche vorgeschrieben ist. Aus den unzähligen Beyspielen dieser Gattung des Aberglaubens führe ich nur eines an, welches man bei dem schönen Geschlechte öfters beobachten dürfte. Viele entziehen täglich ihren häuslichen Verrichtungen und der Erziehung der Kinder mehrere Stunden, und bringen sie in der Kirche zu. Dieser Zeitverlust bringt nicht nur in das Haus nothwendig Unordnung, sondern ist auch oft ein fruchtbarer Zankapfel einer Menge Uneinigkeiten zwischen den frommen Mütterchen, und ihren Männern, welche jenen über dergleichen Ue-

ber-

* 22. q. 93. a. 2.

vertriebenheiten mit Rechte Vorwürfe machen. Allein, weit entfernt bei denselben durch glimpfliche Zurechtweisungen etwas auszurichten, setzen sie sich noch bei ihren Weibern in den Verdacht einer Gottlosigkeit, wenigstens einer Lauigkeit in der Andacht. Auch werden die Männer diesen Wahn ihren Gattinnen nie benehmen können, wenn nicht ihre Bemühungen durch die sorgfältigste Unterweisung des Seelsorgers unterstützet werden. Aber was mag wohl ein eifriger und kluger Seelenhirt mit einem solchen Weibe anfangen, zumal wenn es sich zu dem dritten Orden bekennt? Denn wenn gleich die Satzungen desselben diesen Aberglauben nicht gutheißen, so verwerfen sie dennoch auch denselben gewißlich nicht. Die Erfahrung überzeugt hievon die Männer zu Genüge.

Drittes Hauptstück.

Von denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche mit dem wahren Gottesdienste in einem indirekten Widerspruch stehen.

§. 1.

Von der Zauberey.

Unter denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche auf eine indirekte Weise mit der wahren Religion im Widerspruche stehen, erwähnen wir zuerst der Zauberey, nicht etwa einer wirklichen (als wenn die Teufel solche Dinge thun könnten, welche die Geschicklichkeit, und Kenntnisse eines erschaffenen Wesens, oder wohl gar die Kräfte der ganzen Natur überstiegen) sondern einer eingebildeten, welche zu unseren Zeiten hauptsächlich in dem Spiele einer verderbten Einbildungskraft und den Sinnentäuschungen besteht. (a)

(a) Da ich sowohl hier als in meiner systematischen Theologie * die wirkliche Zauberey verwerfe, so läugne ich dadurch keineswegs, daß es nicht solche verruchte Menschen geben könne, welche, anstatt ihr Brod durch ihre Handarbeit und den Fleiß, den ihr Stand fodert, zu gewinnen, und auf Gott zu vertrauen, lieber alle ihre Hoffnung auf den Beistand der elendesten unter allen Geistern setzen, und Dinge thun, welche einen ausdrücklichen oder heimlichen Vertrag mit denselben vorauszusetzen scheinen Wir läugnen zwar nicht die Möglichkeit eines solchen Einverständnisses mit dem Teufel; allein das beweiset die Wirklichkeit der Zauberey noch lange nicht. Denn dieser Beweis würde erst dann vollgültig, wenn es nicht beim blossen Versprechen bliebe, sondern wenn die unbedingte Erfüllung der gemachten Verheißung abgesöndert von aller Beziehung, das ist die Hervorbringung der wunderbaren Werke, welche außer dem Umfange der Kräfte erschaffener Dinge lägen, wirklich Platz griffen. Allein die vorgegebenen Werke der Hexen, Zauberer, und der Teufel selbst, deren Macht durch die

* P. IV. §. 94.

die Ankunft Christi gebunden ist, wie wir in unserer systematischen Theologie erwiesen haben, bestehen meistens in nichts anders als in Blendwerken der Sinne und der Phantasie. Indessen erklären wir mit Recht alle für abergläubisch, welche dieser eingebildeten Zauberey anhangen; denn diejenigen, welche selbe mit dem wahren Gottesdienste für vereinbarlich halten, wissen wahrlich nicht, was sie behaupten.

§. 2.

Von der Sterndeuterey.

Die Zauberey als eine Gattung des Aberglaubens betrachtet, welche dem Gottesdienst auf eine indirekte Weise betrift, begreift auch als eine ihrer Arten die Sterndeuterey. (a) Denn gleichwie einige dem Teufel solche Kräfte einräumen, wodurch sie ihn übermenschliche Dinge zu Stande bringen, das Zukünftige und Verborgene wissen, und dem Menschen offenbaren lassen; also gab es auch andere, welche aus einer unmännlichen Leichtgläubigkeit selbst die Himmelskörper zum Sprachrohre ihres Aberglaubens machten, und selben solche

che Wirksamkeit und Kräfte zueigneten, welche mit der göttlichen Vorsicht und Freyheit des Menschen nicht bestehen können. Darum ist auch die Sterndeuterey sowohl durch göttliche und menschliche Gesetze verbotten worden. (b) Ihr Unbestand erhellet nicht nur aus theologischen Gründen; (c) sondern auch aus den verderblichen Folgen derselben. (d)

(a) Hier ist nicht die Rede von demjenigen Theile der Mathematik, welche man die Sternkunde nennt, und der auf so ausgemachten und sicheren Gründen beruhet, daß die Sternkündigen die Sonn- und Mondsfinsternisse, den Wechsel der Jahrszeiten, den Lauf der Gestirne und Planeten, ihre Aspekten, deren Zusammtreffen, und Gegensatz rc. mit aller möglichen Zuverläßigkeit vorhersagen. Denn da diese Erscheinungen nach gewissen und unveränderten Gesetzen erfolgen, so ist auch hievon eine wissenschäftliche Kenntniß möglich. Hier ist also blos die Rede von der Sterndeuterey, deren Anhänger aus dem Stande der Gestirne bei eines Menschen Geburt seine glückliche und unglückliche Schicksale, sein Lebensende, und die Art

seines

seines Todes, und mehr dergleichen Dinge, welche entweder von der göttlichen Vorsicht oder dem freyen Willen des Menschen abhängen, Leichtgläubigen eben so dreuste als lügenhaft und betrügerisch wahrsagen.

(b) Die H. Schrift eignet das Vorherwissen künftiger Dinge Gott also ausschließungsweise zu, daß sie daraus einen eigenthümlichen Charakter der Gottheit macht. „Saget uns, was geschehen wird, heißt „es beim Esaias, * und wir werden überzeugt seyn, daß ihr Götter seyd.“ Eben dieser Prophet räth den Babyloniern, nachdem er ihnen den Untergang ihrer grossen Stadt angekündiget hatte, mit einem bittern Spotte, daß sie, um alle Bedrängnisse, die auf sie warteten, ganz kennen zu lernen, ihre Wahrsager und Sterndeuter, deren Schwäche und betrügliche Künste er jämmerlich herabmacht, zu Rathe ziehen sollten. Diese Vorhersehung des Zukünftigen spricht der Prediger dem Menschen rund ab, da er sagt: „Der „Mensch weiß das Vergangene nicht, „und das Zukünftige kann er auf keine „Weise wissen.“ ** Auch die bürgerli-

chen

---

* 41, 23. ** 8. 7.

chen Gesetze verwerfen offenbar die Sterndeuterey. So erklärten Diokletian und Maximin, * die Kunst, den Menschen die Nativität zu stellen, als ein verdammliches und gänzlich verbottenes Gewerb. So verbotten auch Constans und Julian auf das Strengste sich irgend von einem Eingeweide- oder Sterndeuter, oder einem andern Wahrsager wahrsagen zu lassen, und sprachen wider die Uebertretter dieses Verbotts die Todesstrafe aus. ** Ueberdieß verbannten Honorius und Theodosius die Sterndeuter, solange sie in ihrer Thorheit verharren würden, nicht nur aus Rom, sondern auch aus den übrigen Städten ihres Reichs. ***

(c) Die Nichtigkeit, oder vielmehr der Betrug der Sterndeuterey, insofern selbe von ihren Anhängern auf das Moralische, nämlich auf das Leben, Glück und Tod des Menschen, und seine Gedanken und Entschlüßungen ausgedehnet wird, glaube ich mit folgenden Gründen einleuchtend zu erweisen. Und zwar ist 1tens ganz unbegreiflich, wie die Gestirne so eine Wirkung

---

* Cod. de Math. & Mathemat.

** Cit. cod.

*** L. Mathematicos.

kung hervorbringen können. Denn obgleich sich in der Natur täglich vieles ereignet, dessen Möglichkeit wir nicht einsehen; so hat doch dieser Einfluß der Gestirne auf das Moralische nicht nur nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, sondern er ist auch ganz unmöglich, indem die Gestirne als blosse Körper, auch lediglich nichts anders als körperliche und materielle Veränderungen bewirken können, welche sich auf die moralischen und geistigen nicht erstrecken. 2tens ist der ganze Quark der astrologischen Eitelkeit, das ist die Zeichen des Thierkreises, die Häuser der Planeten, und das übrige Zugehör, weil es demselben an einen festen Grund fehlet, nach dem Urtheile aller Gelehrten weiter nichts als leere Träumerey müßiger Köpfe. 3tens erhellet die Nichtigkeit dieser Kunst auch daraus. Die Sterndeuter stellen den Menschen aus demjenigen Stand der Gestirne die Nativität, welcher zur Zeit der Geburt statt hatte; da sie doch den Augenblick der Geburt nur sehr selten wissen. Wider diese Gründe beruffen sie sich auf die Erfahrung, daß nämlich die Weissagungen der Astrologen sicher eingetroffen sind. Allein das Betrügliche dieser Erfahrung hat Cicero

schon

schon vorlängst bemerket, da er schreibt: „Ich erinnere mich noch wohl, wie die „Chaldäer dem Pompejus, Crassus und „dem Cäsar vielmal weißgesaget haben, „daß sie ein hohes, rühmliches und ru„higes Alter erreichen würden. Ich kann „mich daher nicht genug wundern, wie „noch jemand an ihre Weißsagungen glau„ben mag, welche der Erfolg beständig „Lügen strafet.“ * Daß aber diese Voraussagungen ihrem Vorgeben nach zuweilen eintreffen, beweiset gar nichts zu ihrem Vortheile; weil die meisten nicht eintreffen, und folglich die Fälle der ersteren Art dem Zufalle zugeschrieben werden müßen, so wie wenn eine blinde Henne zuweilen ein Waizenkorn findet.

(b) Die verderblichen Folgen der Sterndeuterey, hat schon Origenes bemerket, und Eusebius ** auseinandergesetzt. Denn diese Wirksamkeit der Gestirne auf den Willen des Menschen vorausgesetzt, verschwände 1tens nicht nur unsere Freyheit, sondern auch die Verdienstlichkeit und Sträflichkeit unserer Handlungen. Kurz, wir

* L. II. de Divinat. cap. 99.

** L. VI. Præparat. Evang. cap. 9.

wir wären weder eines Lobs, noch eines Tadels mehr fähig. 2tens würde daraus folgen, daß unser Glaube, Christi Ankunft, die Weißsagungen der Propheten, und der Unterricht der Apostel vergeblich wären. 3tens könnte man uns keine, wiewohl noch so schwere Vergehungen anrechnen, weil wir durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, in die uns Gott und die Gestirne versetzten, dazu gezwungen wären. 4tens würde alles Gebet zu Gott, alle ihm gemachten Verheißungen und Anruffungen um den Beistand seiner Gnaden unnütz seyn. Da es aber Gen. 1. 14. von der Sonne, und dem Mond heißt: „Sie sollen Zeichen seyn, so erkläret Eusebius in der Folge, wie sie Zeichen heißen können, und schließet zuletzt also: „Hiedurch glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben, daß die Gestirne die Ursachen dessen, was im menschlichen Leben geschiegt, nicht sind.“

§. 3.

Von den nichtigen Inachtnehmungen überhaupt.

Unter den verschiedenen Arten des Aberglaubens dieser Gattung gebühret den nichtigen Inachtnehmungen eine vorzügliche Stelle. Nach der gemeinen Erklärung, die man davon giebt, sind sie nichts anders, als ein Aberglauben, wodurch man etwas zu bewirken oder zu vermeiden sich solcher vergeblicher Mittel bedienet, welche weder von Gott, noch von der Natur die Kraft dazu haben. (a)

(a) Wir heißen sie nichtig, weil sie meistentheils die verlangte Wirkung nicht hervorbringen, und wenn sie auch erfolgt, dieselbe nicht dem eingebildeten und kraftlosen Mittel, das man dabei voraussetzt, und abergläubisch anwendet, sondern einer anderen unbekannten Ursache, oder auch dem Ungefehr zugeschrieben werden muß. Hievon gilt folgende Regel: Sobald eine Wirkung, die man von einer Ursache erwartet, ihre Kräften also übersteigt, daß jene nach allen Naturgesetzen von dieser

nicht herrühren kann, so hält man sie mit Recht für nichtig, wenn uns nicht die H. Schrift durch ein deutliches Zeugniß versichert, daß Gott den Erfolg selbst bewirket, als welcher allein den von ihm festgesetzten Lauf der Natur hemmen oder abändern kann. Mehr hievon findet man in unserer systematischen Theologie 1 Th. §. 14.

§. 4.

Von den nichtigen Inachtnehmungen insbesondere.

Des Aberglaubens solcher nichtiger Inachtnehmungen machen sich alle diejenigen schuldig, welche gewisse Tage, Monate, Jahre, und überhaupt gewisse Zeiten in Absicht auf Dinge und Handlungen beobachten, welche mit dem Zeitwechsel in keiner Verbindung stehen. Dergleichen sind die zufälligen Ereignisse, Verstandeswirkungen, und Entschließungen des freyen Willens; (a) denen man die nichtigen Inachtnehmungen im Rücksicht auf die Gesundheit beizählen kann. (b)

(a) Wider diesen Aberglauben zieht Paulus in seinem Schreiben an die Galater * los, denen er vorwirft, daß „ sie die Tage, „ Monate, Zeiten und Jahre beobachte„ ten. “ Er hielt auch denselben für so gefährlich, daß er dadurch um alle Früchte seines Predigamtes bei den Galatern zu kommen fürchtete. Dieses haben auch itzt unsere Seelenhirten zu besorgen; es muß ihnen daher sehr daran gelegen seyn, die Verwilderung des Ackers des Herrn durch dieses Unkraut zu verhindern. Man darf aber diejenigen keines Aberglaubens beschuldigen, welche Tage, Monate, Jahre und Zeiten in Acht nehmen, um daraus natürliche Wirkungen, die nach der Ordnung der göttlichen Vorsicht auf dieser Welt zum Vorschein kommen, vorherzusehn. Es würde also unbillig seyn, den Aerzten wegen ihren Beobachtungen bei Krankheiten, oder den Winzern oder Ackersleuten, wegen dessen, was sie beim Feld- oder Rebenbau in Acht nehmen, einen Aberglauben vorzuwerfen.

(b) Hieher gehören alle die Mittel, deren man sich in Heilung der Wunden, oder bei anderen Krankheiten bedienet, und

* 4, 10.

welche die nöthigen Kräfte nicht besitzen. z. B. ein Papier, das mit unbekannten Charakteren bemalen ist, und das die Abergläubischen, um sich vom drey- oder viertägigen Fieber zu befreyen, an den Hals oder auf die Haut legen. Weil aber nicht alle die Heilkraft der Kräuter, Wurzeln, Steine rc. kennen, so muß man, um zu bestimmen, was daran nichtiger Aberglauben, oder natürliche Ursache ist, das Urtheil der Aerzte darüber einholen.

§. 5.

Von der nichtigen Jnachtnehmung in geistlichen Dingen.

Nicht blos weltliche Dinge, sondern auch geistliche sind der Gegenstand des abergläubischen Jnachtnehmens, wie uns die tägliche Erfahrung zur Genüge zeiget. Meistens äußert sich dieser Aberglaube in dem Mißbrauch geistlicher Dinge, als des Wortes Gottes, der Reliquien rc. wenn man nämlich davon zu einem Endzweck Gebrauch macht, zu welchen sie nicht angeordnet worden sind. (a) Denjenigen wird also auch der Aberglaube mit Recht Schuld gegeben,

ben, welche auf gewisse Gebeter zu Ehren eines Heiligen so viel bauen, daß sie nicht nur zeitliche Güter, wenn sie selbe beten, gewiß zu erhalten hoffen, sondern auch ihr ewiges Heil dadurch in Sicherheit zu setzen glauben. (b)

(a) Hieher gehöret aller Mißbrauch, den man von geistlichen Dingen macht, um dadurch etwas zuwege zu bringen, was sie weder durch ihre natürliche Kraft, noch durch die ihnen von Gott zugegebene bewirken können. Von dieser Art ist, wenn man jemanden das St. Johannesevangelium die Kopfschmerzen zu vertreiben auflegt, weil es zu dieser Absicht nicht ist, wie der H. Augustin bemerkt. * Von eben diesem Gelichter ist auch das Beischtragen der Reliquien, Amuleten rc. wenn es in der Absicht geschieht, sich vor Gefahren des Körpers zu bewahren, oder von dem schon vorhandenen Uebel zu befreyen, und irgend etwas Abergläubisches mit unterläuft.

(b) Es giebt Einige, welche gewissen Gebetern so eine Kraft beilegen, daß sie, wenn sie selbe zu gewissen Zeiten ordentlich verrichten, nichts Geringers als die

* Man sehe des 4. H. §. 5. und 6.

Befreyung von allen Mühseligkeiten dieses Lebens, und eine glückliche Sterbestunde, oder wenigstens gewisse Vortheile davon mit aller möglichen Zuversicht erwarten. Indessen hat sie die Kirche, weit entfernt dergleichen Mißbräuche, die Folge der Unwissenheit, jemals gutzuheißen, zu allen Zeiten verabscheuet. So lehret die Versammlung von Chambrai vom J. 1565, * daß die eine verabscheuungswürdige, und abergläubische Eitelkeit verrathen, welche denen, die diesen oder jenen Heiligen besonders verehren werden, eine glückliche Sterbestunde mit allen heiligen Sakramenten, oder einen glücklichen Ausgang ihres Geschäftes, u. d. g. versprechen. Hierinn sollten die Seelenhirten ihre Schaafe fleißig unterrichten. Auf eben diese Art setzt die Versammlung diejenigen herab, welche für die Befreyung gewisser Seelen aus dem Fegfeuer gut stehen, wenn man in gewisser Anzahl und auf einem bestimmten Altar Messen liest. Dieß mag als Gegengift wider dergleichen Innachtnehmungen genug seyn. Die Mittel dawider selbst werden wir weiter unten ** anführen.

§. 6.

* Tit 49.

** 4. H. §. 5. u. 6.

§. 6.

Von eben diesem Aberglauben in Rücksicht auf Privatsegensprechungen und Beschwörungen.

Zu dieser Gattung des Aberglaubens rechnet man insbesondere die Beschwörungen, und neueren Segensprechungen, welche weder durch die H. Schrift, noch die Uebereinstimmung der ganzen Kirche bewähret sind, und deren sich die Abergläubischen dennoch zu Abwendung verschiedener Krankheiten, und anderer widrigen Zufälle bedienen. (a) Dieser Aberglauben wird nicht nur von der Kirche, (b) sondern auch von der Heilungswissenschaft (c) und den bürgerlichen Gesetzen mit Recht verworfen (d)

(a) Diese Art Krankheiten durch Beschwörungen zu heilen, leitet Josephus Flavius von Salomon selbst her. „Dieses wider die Teufel so kräftige Mittel, erhielt Salomo von Gott zum Vortheile, und zur Heilung des Menschen. Denn er machte Beschwörungen, die Krankheiten zu vertreiben; und er hinterließ

„ Formeln zu Ansprechungen, wodurch
„ die Teufel also verscheuchet werden, daß
„ sie nachmals nicht wieder kommen.
„ Diese Heilart geht bei uns noch itzt am
„ meisten im Schwange, denn ich sah,
„ wie Eleazar mein Landsmann in Ge-
„ genwart des Vespasian, seiner Söhne,
„ Tribunen, und anderer Soldaten Be-
„ sessene heilten. " * Allein die Gelehr-
ten haben schon lange über den Josephus Flavius die Bemerkung gemacht, daß es ihm mehr um die Verherrlichung seiner Nation, als um die Wahrheit zu thun war. Wir sehen daher die wunderthätige Heilart, deren Erfindung Joseph dem Salomo zuschreibt, als einen Aberglauben der damals verderbten, und schon aufgehobenen Synagoge an. Wir behaupten auch, daß die in Gegenwart des Vespasian geheilten Besessenen keine wahren, sondern blos verstellte gewesen sind, und zwar mit Grunde; denn die Fabel verräth sich durch die Befreyungsart selbst, indem nach der Erzählung dieses Schriftstellers der Teufel durch die Nase herausgezogen worden seyn soll. Auch müßte man sich wundern, daß die jüdischen Gelehrten, als

die

* L. VIII. Antiquit. Judaic. cap. II.

die Schriftverständigen; die Pharisäer, und selbst die Priester Christo, als er die Teufel austrieb, nicht vielmehr die salomonische Kunst zugemuthet haben, als daß er sie in Beelzebub austrieb. Diejenigen aber, welche mit Thiers * den Eleazar Besessene durch Zuthun des Teufels heilen lassen, entkräften den Beweis, den Christus wider die Jüden führte, erweitern die Macht des Satans, und scheinen uns den Bestand eines wider sich selbst getheilten Reiches, Christi Ausspruch zuwider, einzugestehn.

(b) Daß dieser Aberglauben zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts sehr eingerissen habe, erhärten die verschiedenen Verordnungen sowohl der Kirchenversammlungen als auch der Bischöfe dawider. Wir wollen hier unter vielen nur einige auswählen. So verbott die Versammlung von Tours vom J. 1583 unter der Strafe des Kirchenbanns, daß sich weder Geistliche noch Weltliche solcher Gebeter, welche von der Kirche nicht genehmiget wären, wider Krankheiten bedienen sollten. Die Provinzialversammlung von Bourges vom J. 1584 empfiehlt den Bischö-

* Cap. 34. p. 383.

Bischöfen eine besondere Sorgfalt darüber. „Die Bischöfe, sagt sie, sollen darauf se„hen, daß man unter dem Vorwande „der Frömmigkeit von keinen Beschwö„rungen Gebrauch mache, welche die „Kirche nicht gutgeheißen hat." Eben so verordnet auch die Kirchenversammlung von Mecheln im J. 1597, daß „sich kei„ner unterstehen solle, ohne schriftlich „erhaltener Erlaubniß seines Bischofs „eine Beschwörung zu machen." Gleiches findet man in dem Rituale von Paris vom J. 1646, und bei anderen Versammlungen und Bischöfen.

(c) Wir wollen hier nur einige Zeugnisse der berühmtesten Aerzte wider diejenigen Heilarten anführen, welche zuweilen in blossen Worten, als Beschwörungen, Verwünschungen ꝛc. bestehen sollen. So verlachet und verabscheuet Hippokrates ** die Betrüger, welche durch blosse Gebeter, und Opfer die fallende Sucht heilen zu können sich prahlten. Auch Galenus zählt diese Heilart unter die Träumereyen alter Weiber. ** Endlich widerlegt auch Lang der Leibarzt der Pfalzgrafen bei Rhein diese aber-

* L. de morbo sacro.

** L. de simplic. remed. potestate.

abergläubische Charlatane durch das Ansehen des H. Augustins. „Mit Recht, „sagt er, verwerfen wir mit dem H. Au„gustin diese altweibischen Versikeln aus „der H. Schrift. In meinen Augen sind „die Heilmittel, welche man aus Wörtern „zusammsetzet, nicht einen Heller werth.“ * Eben so bitter klaget er über die Quacksalber und Betrüger, welche die Krankheiten ansprechen, und dadurch abtreiben wollen. „Wem presset dieß nicht, schreibt „er, von dem Innersten seines Herzens „Seufzer aus, daß Quacksalber die Arz„neykunst, dieses heilige Geschenk des „Himmels, aus Geiz oder Unwissenheit „zum Verderben der Menschen mißbrau„chen? daß alte Mütterchen, Be„trüger und Marktschreyer die heilsame „Gabe Gottes mit ihren Betrügereyen „und Ansprechungen also entheiligen, „daß es gar keine Kunst giebt, welche „von so gottlosem und manchfaltigem „Aberglauben strotzte.“ Daß man aber hierinnfalls das Urtheil der Arzneykündigen einholen müße, gesteht selbst der H. Augustin, ** da er sich über den Aberglau-

glau-

* L. I. ep. 34.
** L. II. de doctr. Christi cap. XX.

glauben also herausläßt: „Zu dieser Gat-
„tung, sind seine Worte, gehören alle
„Bänder und Heilmittel, welche die
„Arzneygelehrten verwerfen.“ Mußte
man sich aber zu den Zeiten des H. Augu-
stins an die Aussprüche der Heilkunde hal-
ten, so muß man sie um so viel mehr in
unseren Zeiten zu Rath ziehen, da diese
Wissenschaft, so gut wie alle übrigen, durch
die unvergeßliche Bemühung und Freyge-
bigkeit unserer Monarchin täglich verbessert,
und vervollkommnet wird.

(d) Nicht nur die Kirche und die Medizin,
sondern auch die bürgerlichen Gesetze bre-
chen diesem Aberglauben, sowohl in den
älteren als neueren Zeiten, den Stab. So
gab Plato * wider die Segensprecher und
Schwarzkünstler ein sehr strenges Gesetz.
Ulpian aber drückt sich in Ansehung dieses
Aberglaubens folgendermassen aus. „Se-
„gensprechungen, Verbannungen, und,
„um mich des gewöhnlichen Wortes der
„Betrüger zu bedienen, Beschwörungen
„sind keine Heilmittel, wiewohl einige
„dieselben sehr rühmen, und vorgeben,
„als wenn sie ihnen geholfen hätten.“ **

Eben

* L. XI. de legibus.

** L. I. §. 3. de extraord. cognit.

Eben diesen Aberglauben verbott auch Karl der G. in seinen Kapitularien; und erneuerte im J. 799 in dem von Achen den 36sten Kanon der Versammlung von Laodicäa. Geistliche und Weltliche suchte er * davon abwendig zu machen, indem er die Segensprecher gefänglich einzuziehen befahl. Das Nämliche verordnete auch in Frankreich Karl der VIII. in einem Edikte vom J. 1390. ** Diesen Gesetzen fügen wir noch, um andere Regenten zu übergehen, die Verordnungen bei, welche unsere Monarchin wider diesen Aberglauben erlassen hat.

§. 7.

Von der Wahrsagerey überhaupt.

Zu diesem Aberglauben gehört auch als eine Art der Zauberey die Wahrsagerey; nicht diejenige, von welcher Tertullian schreibt, *** daß „die Wahrheit der Weißsagung ein unverwerfliches Zeugniß der Gottheit

---

* L. IV. Capitul. Num. 7*.

** L. IX. Constit. tit. 12.

*** Apologet. XX.

heit ist, „ sondern die, bei welcher sich prahlerische Menschen das Ansehen geben, als wenn sie selbe durch Hilfe des Teufels, welcher die zufällig künftigen Dinge eben so wenig wissen kann, oder aus natürlichen Ursachen, welche aber mit den zukünftigen Aeußerungen des freyen Willens in keinem Zusammenhange stehen, trieben. Irrthum, Betrügerey, und Lüge machen ihr Wesen aus. (b)

(a) Diesen Begriff giebt uns die H. Schrift von der Wahrsagerey. „ Die betrügliche „ Wahrsagerey, die lügenhaften Vogel„ deutungen und die Träume der bösen „ Menschen sind Eitelkeit. “ Deßwegen hat auch die Kirche mit Recht denjenigen, welche dergleichen Wahrsagerey trieben, die öffentliche Busse auferlegt, und sie zuweilen auch von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Nicht minder verbotten sie die Kaiser Valentinian, Gratian, und Theodosius als einen der Kirche und dem Staat schädlichen Irrthum; und setzten sogar auf die Uebertrettung dieser Gesetze die Todesstrafe. * Die Nichtigkeit dieses Aberglau-

* L. I. Cod. tit. de pagan. sacrif. & templ.

glaubens hat Cicero in seinen Büchern von der Wahrsagerey ziemlich scharf durchgezogen; allein er verfiel auf das entgegengesetzte Aeußerste, so, daß er der Gottheit selbst das Vorwissen des Zukünftigen absprach. Seinen Irrthum haben wir in der systematischen Theologie widerlegt.

§. 8.

Von der Wahrsagerey insbesondere mittelst der Träume.

Eine unter dem gemeinen Volke sehr bekannte Art der Wahrsagerey ist die Traumauslegung, wodurch man aus den Träumen künftige Dinge herausziffern will. Dieses Mittel wahrzusagen, wird von der H. Schrift, und den Kirchenschriftstellern ausdrücklich verworfen. (a) Selbst die Einsichtsvolleren unter den Heiden erkannten das Betrügliche und Nichtige der Traumdeuterey. (b) Doch gilt dieses von den in der H. Schrift vorkommenden Träumen nicht. (c)

(a) So befahl Gott in der H. Schrift * auf die Träume nicht zu achten. Der Prediger aber giebt die Träume als eine Quelle der Irrthümer an. ** „ Die Träume haben viele irren gemacht. „ Außer dem H. Cyrill, *** und Gregor dem G., welche die Traumdeuterey für unzuläßig hielten, verdient auch Sarisberius Bischof von Chartres **** hierüber angehöret zu werden. „ Wer sich immer an die Be„ deutungen der Träume bindet, von dem „ ist es offenbar, daß er weder auf dem „ Pfade des unverfälschten Glaubens, „ noch auf der Bahne der Vernunft wan„ delt. “ Und Petrus von Bleß versichert, ***** daß „ ihn keine Träume verführen „ konnten auf die Träume zu glauben. “

(b) So widerlegt Cicero ****** die Wahrsagerey mittelst der Träume mit ziemlich triftigen Gründen. Unter andern schließt er vergleichungsweise, daß, wenn man wachend oft Wahres und Falsches unter einan-

* Levit. XIX. Deuteronom. XVIII.

** 34. K.

*** Catech. I. Myſtag.

**** Polycrat. L. III. c. 2.

***** Ep. 63.

****** L. II. de divinatione.

einander mengt, dieses im Traume uns noch öfters wiederfahren müße. Dieses bestättiget er mit folgenden Worten. „Wenn man zu Schiffe reiset, so glaubt „man oft, daß sich das bewege, was „stehen bleibt. Blinzet man auf eine „gewisse Art mit den Augen, so ist uns, „als sähen wir ein Lampenlicht doppelt. „Kömmt nicht den Verrückten, und Be„trunkenen manches Falsche als wahr „vor? Soll man auf dieser ihre Phan„tasien nichts halten, wie kann man „denn hernach auf Träume glauben?“ nachdem, wie er weiter unten sagt, die Gesichter der Träumenden oft weit verworrener als die Vorstellungen der Wahnsinnigen sind. Wider den Irrthum der Heiden aber, als wenn die Träume von Göttern geschickt würden, wendet Cicero Nachstehendes ein. „Um unsertwillen „sollen die Götter dieses thun, damit „wir das Künftige vorhersehen können? „Wie viele sind aber, die sich nach den „Träumen richten, sie verstehen, sich „daran erinnern? Wie viele hingegen, „die sich darüber hinwegsetzen, und sie „für einen Aberglauben eines blödsinni„gen und altweibischen Geistes halten? „Diese Erinnerung von Seite der Göt-

„ ter, würde demnach bei den Meisten „ zwecklos seyn.“ Dieses entwickelt Cicero noch mehr, hernach aber fährt er in seinen Beweisen also fort. Die Vorstellungen der Wachenden sind weit deutlicher und zuverläßiger als die der Träumenden. Es wäre also der göttlichen Güte weit anständiger, uns, wenn sie uns die künftigen Ereignisse wissen lassen wollte, sich der deutlicheren Erscheinungen des Wachens als der verworrenen Träume zu bedienen. Da sie dieses nicht thut, so schließt er, müßen die Träume nicht von den Göttern herrühren. Alles dieses gilt aber nur wider den Wahn der Heiden, die da die Träume für göttliche Schickungen, und daher größtentheils auf die Traumdeutungen, die wir mit dem Cicero als abergläubisch verworfen haben, sehr viel hielten.

(c) Die Gründe, welche wir bisher aus der Schrift, den H. H. Vätern, und aus dem Cicero entlehnet haben, gehen, wie gesagt, blos die Traumdeuterey oder die Kunst aus den Träumen das Künftige vorherzusagen an. Denn es widerspricht weder den Eigenschaften Gottes noch der Natur des Menschen, daß Gott selbst im Schlafe, da in dem Körper des Menschen

eine

eine tiefe Ruhe herrscht, seiner Einbildungskraft gewisse Bilder vorschweben lassen, und sie seinem Gedächtnisse so dauerhaft eindrücken kann, daß er dadurch mittelst der Erinnerung, und einer inneren Rührung und Einsprechung, die aber mit der Schwärmerey nicht verwechselt werden darf, das Zukünftige wissen kann. Hieher paßt auch die Frage des Cicero nicht, warum Gott nicht mehr im Zustande des Wachens, als im Schlafe und Traume zuspricht? Denn ich frage hinwiederum, warum im Schlafe nicht? Ich sehe nicht ein, warum sich Gott, als der reinste Geist, nicht ebenfalls anderen Geistern, dergleichen die Seelen der Menschen sind, und die auch bei dem tiefesten Schlafe des Körpers wachen, mittheilen könne. Die Seele äußert vielmehr ihre geistigen Verrichtungen desto freyer, je weniger sie darinn vom Einflusse des Körpers und den Leidenschaften desselben gestöret wird. Der Grund des Cicero beweiset demnach weiter nichts als die Nichtigkeit derjenigen Traumdeuterey, welche alle Träume ohne Unterschied als göttliche Schickungen ansieht, nicht aber, daß keine besonderen Fälle, auf welche selbst grosse Männer im Heidenthume achteten, davon ausgenom-

men seyn können. Von dieser Art war der Traum des Cäsar, in welchem er den Tag vor seiner Ermordung zu sehen glaubte, wie ihm Jupiter die Hand reichte, um ihm in den Himmel hinauf zu helfen. Es werden vielleicht einige mit Cicero einwenden, daß das von Gott Zuoffenbarende in dem Zustande des Wachens einen höhern Grad der Deutlichkeit erhalten würde. Allein diese Offenbarung, die Gott den Wachenden mittheilt, setzt denselben wenigstens auf eine Zeit in einem Körper voraus, welches, wiewohl wir dessen Möglichkeit nicht in Abrede stellen, uns dennoch nicht nothwendig zu seyn deucht: indem Gott das, was in den Träumen verworren ist, durch innere Einsprechung, oder durch die Auslegung eines Inspirirten aufhellen kann. Auch ist unser Satz, daß Gott in den Menschen zuweilen Träume erreget hat, nicht also zu verstehen, als wenn Gott unmittelbar dabei Hand anlegte; denn wahrscheinlich bedienet sich Gott dabei der Engel, von denen wir im IV. Th. unserer systematischen Theologie unsere Meinung eröffneten.

§. 9.

§. 9.

Von den Wahrzeichen.

Gemeiniglich rechnen auch die Theologen zu dieser Gattung des Aberglaubens, nämlich der Wahrsagerey, die Wahrzeichen. (a) Sie sind von doppelter Art, natürlich und erkünstelt. Wenn die ersteren in den von der Natur vorgezeichneten Schranken stehen bleiben, und sich auf den Zusammenhang der Wirkungen mit ihren Ursachen, und ihre Ordnung begränzen, so haben wir an denselben nichts auszusetzen. (b) Von den zweyten aber urtheilen wir ganz anders. (c)

(a) Der H. Isidor von Sevilla heißet alle diejenigen Vogeldeuter, welche auf den Flug und das Geschrey der Vögel Acht haben, oder auf andere Zeichen, und unvermuthete Zufälle, die dem Menschen aufstossen, sehen. Daher bedeutet das Wort: Augurium, welches man im Lateinischen für alle Wahrzeichen überhaupt nimmt, so viel als das Geschrey und Gesang der Vögel, oder das, was die Vögel hegen. *

 (b) Die

* L. VIII. Orig. cap. 9.

(b) Die natürlichen Wahrzeichen hängen von der Ordnung ab, welche Gott in dem Laufe der Natur festgesetzet hat. Hieher gehören alle, wodurch Schiffleute, Winzer, Ackersleute und andere aus den Elementen, Lufterscheinungen, Pflanzen, und Thieren das Wetter, den Regen, die Trockenheit ꝛc. vorherzusagen pflegen. Die Zuverläßigkeit dieser Wahrzeichen wird durch die Erfahrung verbürget, wiewohl man denselben dennoch keine unbedingte es Gewißheit zugestehen kann. So ist gemeiniglich ein Zeichen einer nahen Meeresstille, wenn sich die Täucher, eine Art Meervögel, nicht sehen lassen. Mehrere hiehergehörige Beispiele findet man beim Sarisberi, Bischof von Chartres. * Diese Wahrzeichen sind zuläßig, weil sie in der Natur ihren Grund haben. Stehen sie aber nicht nur mit dem Erfolge, den sie andeuten sollen, in keiner Verbindung, sondern leuchtet so gar die Unmöglichkeit davon, wenigstens ein Widerspruch zwischen diesen Ereignissen und ihren Ursachen hervor, so gehören sie allerdings zu den erkünstelten oder abergläubischen, von denen wir gleich sprechen werden.

(c) Er-

* Polycrat. L. II. cap. 2.

(c) Erkünstelte Wahrzeichen sind jene, welche willkührlich dazu angenommen werden, oder besser zu reden, das Werk des Betrugs sind. Man macht davon in Dingen Gebrauch, welche von dem freyen Willen des Menschen abhängen, z. B. Was jemand thun oder nicht thun, oder ob er eine Reise unternehmen, oder nicht unternehmen wird. Mehrere Beispiele von dieser Art führet Sarisberi an. Eitelkeit, Thorheit, und Betrug verrathen sich allenthalben, wenn man sie nur ein wenig untersuchet. Es ist daher sich nicht zu verwundern, daß selbst die vernünftigeren Heiden über diese Wahrzeichen als über eitel Betrug gelachet haben. Cicero, der diese Betrügerey sehr gut bemerkte, zieht sie eben so schön als fein durch, da er * sich hierüber auf den Kato beruft. „Das „Sprichwort des Kato, sagt er, ist ganz „vortrefflich. Er versicherte immer, es „nehme ihn Wunder, daß die Wahrsa„ger nicht lachen, wenn sie einem andern „Wahrsager begegnen.“ Er hat auch Recht; denn wie oft geschieht es wohl, daß ihre Weißsagungen eintreffen, oder wenn sie eintreffen, daß man ihre Erfül-

* L. II. de Divinat.

lung nicht dem Zufalle zuschreiben könnte? Merkwürdig ist die Antwort des Hannibal, welche Cicero einigemale anführt. Als dieser während der Verbannung aus seinem Vaterlande sich bei dem Heere des Königs Prusias aufhielt, glaubte er einst mit Vortheile sich schlagen zu können. Allein Prusias antwortete, er getraue sichs nicht, weil es die Eingeweide widerriethen. Hierauf versetzte nun Hannibal: So willst du lieber einem Stückchen Kalbfleisch, als einem versuchten Feldherrn glauben? Ein anderer Feldherr wunderte sich, daß ihm ein Wahrsager das Gefecht als bedenklich vorstellte, weil die Hühner nicht fressen wollten; und hielt es für sehr sonderbar, daß das Treffen, wenn die Hühner hungrig wären, glücklich, und, wenn sie sich satt gefressen hätten, unglücklich ausfallen müße. So spotteten selbst unter den Heiden die Scharfsichtigeren dieser Deutungen. Allein meiner Thorheit würde die der Vogeldeuter nicht gleich kommen, wenn ich sie noch weitläuftiger widerlegen wollte.

Viertes Hauptstück.

Von den Ursachen und Wirkungen des Aberglaubens, und den Mitteln wider denselben.

§. 1.

Von den inneren Ursachen der verschiedenen Gattungen des Aberglaubens.

Die erste unter den inneren Ursachen des Aberglaubens ist ohne Zweifel das natürliche Verderbniß des menschlichen Herzens, oder, was eine Folge davon ist, die Neigung zum Bösen. (a) Das Temperament des Körpers äußert auch hier seinen Einfluß; (b) doch ungleich weniger, als die Unwissenheit in göttlichen und menschlichen Dingen. (c) Dadurch geschieht es, daß wir die Worte, und Geschichten sowohl der H. Schrift als auch anderer Schriftsteller unrecht verstehen, und dieses Mißverstandes wegen mancherlei Aberglauben aushecken. (d)

(a) Dieses Verderbniß sowohl des Leibes als der Seele, welches wir in unserer systematischen Theologie * von dem Fall der ersten Menschen abgeleitet haben, äußert sich nicht, so allgemein selbes auch ist, bei allen auf einerlei Art. Andere Wirkungen bringet dasselbe bei den Leuten hervor, denen Ehre, und Ueberfluß, kurz ein glänzendes Glück zu Theil geworden ist, und wiederum andere bei denen, die in Niedrigkeit und Armuth schmachten. Jene sind zum allgemeinen Zweifel, und was nur einen Schritt davon weg ist, zur Ohngötterey geneigt; diese hingegen fallen öfters in den Aberglauben auf eine gröbere oder feinere Art, je nachdem es die Veranlassungen und die Umstände fügen.

(b) Gleichwie die natürlichen Triebe und Neigungen hauptsächlich von der Verschiedenheit des Temperaments abhängen, eben so hänget auch von derselben die Verschiedenheit der gottesdienstlichen Denkungsart der Menschen ab. Darum äußert sich bei den Cholerischen ein stärkerer Hang zur Ohngötterey; bei den Melancholischen hingegen zum Aberglauben. Diese sind mei-

* V. Th. §. 99. u. f.

meistens furchtsam, wenn sie zu wenig Selbstkenntniß, oder Macht über sich selbst besitzen. Nun aber führet eine alberne und altweibische Furcht nicht nur zum Aberglauben, sondern sie ist auch die vornehmste Triebfeder desselben. Wir haben uns hierüber in unserer systematischen Theologie * weitläuftiger erkläret, als wir das Daseyn einer wirklichen Zauberey bestritten. In der That nimmt der Furchtsame leicht eines für das Andere, und scheuet sich nicht, selbst den Teufel, vor dem er sich fürchtet, anzubeten, wenn er sich nur hiedurch von seiner Furcht wie immer losmachen kann. Hiezu trägt auch der Mangel einer gesunden Beurtheilungskraft bei dergleichen Leuten nicht wenig bei, und ist Ursache, daß sie sich alles weiß machen lassen, es mag noch so ungereimt, und abgeschmackt seyn. Daher sind sie auch so leichtgläubig, und nehmen ohne Mühe alle Erzählungen, Erdichtungen und alte Weibermärchen für baare historische Wahrheit an. Indessen legen die Temperamente den Menschen keine Nothwendigkeit auf, weder abergläubisch, noch Gottesläugner zu werden; sondern sie

ver-

* IV. Th. §. 94. Erläut. (g)

verursachen blos eine Geneigtheit, auf diese Extremitäten zu verfallen. Dieß thun wirklich viele, wiewohl aus freyen Willen, wenn nicht ihre Temperamentsfehler durch eine gute Erziehung, vernünftige Lebensart, christlichen Wandel und Rechtschaffenheit, mittelst der Gnade Gottes verbessert werden.

(c) Die Unwissenheit in göttlichen und menschlichen Dingen, haben wir mit Recht unter die vornehmsten inneren Ursachen des Aberglaubens gerechnet. Denn sie verleitet allein eine Menge Menschen, dem albernsten Aberglauben einen Werth beizulegen, den sie demselben gewiß versagen würden, wenn sie besser unterrichtet wären. Hievon werden wir uns weiter unten im 5ten Absatz, da von den Mitteln wider den Aberglauben die Rede seyn wird, weitläuftiger erklären.

(d) Was für mancherlei Erdichtungen und Aberglauben aus dem Mißverstande der H. Schrift entsprossen sind, haben wir oben angezeigt. * Mehrere Beispiele dieser Art findet man von dem Zeitalter der Aposteln beim Paulus, ** und von der ältesten

Kirche

* I. Hauptst. §. 10. und II. H. §. 5. und 7.
** Koloss. II. 21.

Kirche in den sogenannten apostolischen Satzungen, worinn von Irrgläubigen Meldung gemacht wird, welche wegen übelverstandener Schriftstellen die Schöpfung, Vorsicht, die Ehe und Erzeugung der Kinder lästerten. * Eben so zwangen die Abergläubischen in verschiedene ganz unschuldig und richtig vorgetragene Grundsätze vernünftiger Männer einen abergläubischen Sinn hinein. So wurden die verschiedenen pythagoräischen Sinnbilder, dadurch daß man ihnen einen buchstäblichen und gemeinen Sinn beilegte, eine Quelle verschiedener abergläubischer Gebräuche, welche noch bis auf unsere Zeiten bestehen. Dergleichen sind 1tens: Sieh dich nicht bei einer Lampe in den Spiegel. Dadurch wollte Pythagoras weiter nichts sagen, als daß sich der Mensch selbst genau durchforschen, und sich nicht bei einem fremden Licht, das ist, durch das Lob der Schmeichler, sondern bei der Sonne der Wahrheit besehen soll. Andere aber, die diesen Spruch wörtlich nehmen, schließen noch heut zu Tage daraus, es sey nicht gut, beim Kerzenlicht in einen Spiegel zu schauen. 2tens: Begegnet dir unter

* L. VI. cap. XVI.

ter der Schwelle ein häßliches altes Weib, so gehe nicht heraus. Pythagoras wollte hiedurch zu erkennen geben, daß man alles, dessen Anfang schändlich ist, nicht weiter fortsetzen müße. Abergläubische verstehen es aber ganz unrecht, und halten es für ein böses Zeichen, wenn ihnen beim Herausgehen ein altes Weib aufstößt. Dieser Aberglauben findet noch in Deutschland, und besonders am Neujahrstage statt. 3tens: Setze Salz auf den Tisch. Dadurch wollte uns der Weise von Samos erinnern, daß wir, so wie man die Speisen mit Salz würzet, also auch in keiner unserer Reden und Handlungen der Klugheit vergessen müße. Weil aber andere diesen Spruch buchstäblich verstanden, so verfielen sie auf die abergläubische Meinung, daß der Tisch durch das Salz eine Art von Heiligung erhalte; und machten sich ein Gewissen daraus, die übrigen Speisen vor dem Salz auf den Tisch zu setzen. Daß wenigstens die Römer an diese Heiligung des Tisches durch die Aufsetzung des Saltzes geglaubet haben, verbürget uns Justus Lipsius aus dem Arnobius. * Mehr von dieser Art findet man

in

* Saturnal. L. I. cap. II.

in der Mantissa Daniel. Omesii ad Ethicam Pythagor.

§. 2.

Von den moralischen oder äußeren Ursachen des Aberglaubens.

Außer dem allgemeinen Verderbniß, und den anderen inneren Quellen des Aberglaubens, von denen wir im vorigen Absatze gehandelt haben, müßen wir auch die äußeren Gründe desselben anführen, und heben. Hierunter zählen wir mit Recht die leichtsinnige und meistens fremde Erziehung, (a) die Vernachläßigung des christlichen Unterrichts; (b) und endlich den Umgang mit Leuten, die vom Aberglauben angestecket sind. (c)

(a) Nicht selten ist die Erziehung, welche die Eltern ihren Kindern geben, der Grund dieser ihres Aberglaubens, wenn nämlich die Eltern selbst Aberglauben hegen. Leider aber geschieht es sehr oft, daß auch die Kinder derjenigen, welche nichts weniger als abergläubisch sind, mehr Aberglauben, als Milch von ihren Miethlingen einsaugen.

saugen. Denn da die Ammen und Kindsweiber, denen man meistens in den ersten Jahren die Erziehung überläßt, aus dem niedrigsten Pöbel sind, und selbst von Albernheiten und Aberglauben strotzen, so ist es kein Wunder, daß sie ihre Träumereyen auch auf ihre Zöglinge fortpflanzen, welches um desto mehr zu bedauern ist, je tiefer dieselben in den zarten Gemüthern Wurzeln schlagen, und je weniger sie hernach ausgerottet werden können.

(b) Unter den äußeren Ursachen, von welchen die Einführung oder Beibehaltung des Aberglaubens abhängt, ist meines Erachtens die Vernachläßigung des christlichen Unterrichts nicht die geringste. Man darf sich in der That nicht wundern, daß in der Kirche Christi so vielerlei Aberglauben sich erhalten hat, und noch in Schwange geht; nachdem die Prediger des göttlichen Wortes niemals oder selten, oder wenigstens nicht, wie sie sollten, wider den Aberglauben predigen. Sie sollten nämlich den Verstand ihrer Zuhörer belehren, und ihr Herz rühren, so, daß sie an dem Aberglauben das für Gott Schimpfliche einsehen und verabscheuen lernten, und folglich denselben als seelen verderblich nnd mehr noch als Gift flöhen. Indessen

dessen fehlt es an Priestern nicht, welche, weit entfernt bei diesem so heilsamen, so nothwendigen Geschäfte mitzuarbeiten, vielmehr verschiedene abergläubische Mißbräuche durch ihr Ansehen bei dem gemeinen Volke noch in Schutz nehmen. Dieses giebt nun Freydenkern Anlaß, sich nicht nur darüber herzumachen (welches, wenn es aus Wahrheitsliebe, und für das gemeine Beste mit Klugheit und Mäßigung geschieht, wir nicht mißbilligen) sondern auch wider die heiligsten Religionsgeheimnisse selbst loszuziehen; wie es unzählige Schriften beweisen, deren Verfasser heut zu Tage einzig damit umgehen, wie sie die Religion selbst aus ihren Angeln heben mögen. Hierzu aber hat sie gewiß nicht die Reinigkeit, Einfalt und Heiligkeit des Christenthums verleitet. Nur der Aberglaube konnte sie zu solchen Anstrengungen reizen, so wie er ihnen auch Waffen wider die Religion selbst in die Hand gab. Darum stehe ich an, ob mehr diese Bekämpfer des wahren Glaubens, oder die Beförderer, Gönner, und Erfinder des Aberglaubens unseren Unwillen verdienen. Denn wenn man nach dem Schaden, den eine jede von diesen Partheyen in der Kirche Gottes angerichtet

hat, sein Urtheil fällen soll, so würde ich, die Neigung des Herzens und die obenangeführte Wirkung der Ohngötterey * ungerechnet, den Ausspruch thun, daß eine so arg, wie die andere ist.

(c) Endlich ist auch der Umgang mit Abergläubischen Ursache, daß auch die, welche von Natur dem Aberglauben abgeneigt sind, verschiedentlich darein verfallen. Denn; gleichwie wir aus einer Wirkung dieser Verträulichkeit uns in unserer Art zu leben und zu handeln nach unseren Freunden und Vertrauten richten, so reizet uns gleichfalls ihr Beyspiel zur Annahme abergläubischer Andächteleyen, und Gebräuche. Kurz, hier bestättiget sich der Ausspruch des königlichen Psalmensängers: ** „Mit Heiligen wird man heilig, und mit Verkehrten ausgeartet." Man könnte hier mit Recht hinzusetzen: und mit Abergläubischen abergläubisch.

§. 3.

* I. Hauptst. §. I. Erläut. (c)

** Psalm. XVII. 26.

§. 3.

Von den Wirkungen des Aberglaubens in Beziehung auf seine Anhänger.

Die Wirkungen des Aberglaubens in Rücksicht auf seine Anhänger sind manchfaltig: und zwar erstens umnebelt derselbe den Verstand der Abergläubischen mit einer scheußlichen Finsterniß: (a) hernach nähret er auch die bösen Neigungen und Gebrechen ihres Herzens: (b) endlich macht er sie auch, weit enfernt, ihnen die wahre Seelenruhe und Zufriedenheit zu verschaffen, im höchsten Grade unglücklich. (c)

(a) Denn da ein solcher Mensch sich mit der gesunden Vernunft nie aussöhnet, und von seinen Leidenschaften auf Abwege hingerissen wird, so muß er das Bischen Verstand, was ihm noch übrig geblieben ist, noch vollends verlieren. Man darf sich daher nicht wundern, wenn auch die einleuchtendsten Gründe über dergleichen Leute nichts vermögen, und es denselben schlechterdings an aller Empfänglichkeit dafür gebricht. Hievon überzeuget uns die

tägliche Erfahrung, dergestalt, daß, gleichwie die Hartnäckigkeit, wenn sie mit einem Irrthume in einer Glaubenslehre verbunden wird, die Ketzerey ausmacht, also im Gegentheile der Aberglaube, wenn er einmal den Verstand verfinstert, und das Herz verderbet hat, die Hartnäckigkeit erzeuget.

(b) Ob sich gleich die Abergläubischen das Ansehen der Religiosität von Außen geben, so entdecket man dennoch, wenn man ihren Lebenswandel genauer untersucht, darinn sehr oft abscheuliche Handlungen. Um dieses zu erweisen, wollen wir von den zwoen Hauptgattungen des Aberglaubens einige Beispiele überhaupt anführen. Und zwar in Ansehung desjenigen, durch welchen der wahre Gottesdienst auf eine indirekte Weise angegriffen wird, ist dieses außer allen Zweifel. Denn wer sich mit der phantastischen Zauberey, oder mit anderen dazu gehörigen Albernheiten abgiebt, dessen Seele muß in dem Schlamm der Sünden, und der bösen Begierden ganz versenket seyn, wie es ihr Lebenswandel zur Genüge beweiset. Dieses gilt um so viel mehr von denjenigen Gattungen des Aberglaubens, welche geradezu wider die wahre

gottes-

gottesdienstliche Verehrung streiten. Zu dessen Bestättigung mag uns das Beispiel der Pharisäer genung seyn. * Mit einem Wort, wir sind so sehr überzeugt, der Aberglaube könne mit der Gottlosigkeit bestehen, daß wir denselben sogar für den Zunder und die Nahrung sündhafter Neigungen bei allen denjenigen halten, welche beim äußeren Gottesdienste stehen bleiben, und sich um den inneren, oder die Herzensbesserung wenig oder gar nicht bekümmern.

(c) Da es den Abergläubischen an sicheren Grundsätzen mangelt, worauf sie ihre Meinungen bauen könnten, und sie sich blos mit schwankenden und ungewissen Einbildungen behelfen, auch stets mit der sklavischen Furcht und anderen noch ärgeren Affekten kämpfen müßen, so haben sie nichts, was sie beruhigen könnte. Sie sind also wohl recht unglücklich. Sehr schön sagt Cicero von dem Aberglauben: „Er bleibt und dringet sich dem Abergläu„bischen auf. Wo dieser sich immer hin„wendet, geht er ihm auf dem Fusse „nach. Er mag einen Wahrsager, oder „ein Wahrzeichen hören, opfern, einen

 „Vogel

* Math. XXXIII. 25. 26. 27.

„ Vogel ansehen, einen Chaldäer oder
„ Eingeweidedeuter erblicken; es mag bli-
„ tzen, donnern, vom Wetterstrahl etwas
„ getroffen werden, ein Ebentheuer auf
„ die Welt kommen, oder sich etwas er-
„ eignen, was nach der Ordnung der
„ Natur nothwendig erfolgen muß; so
„ wird die Ruhe seiner Seele allemal ge-
„ störet " Zu diesen Foltern des Aberglaubens füget Cicero auch noch den Schlaf, welcher, so sehr er auch andere Menschen in ihren Kümmernissen und Müheseligkeiten erquicket, nichts destoweniger die Abergläubischen mit vielen Aengstlichkeiten und Schrecken martert.

§. 4.

Von den Wirkungen des Aberglaubens in Beziehung auf andere.

Untersuchet man aber die Wirkungen des Aberglaubens in Rücksicht auf andere, welche mit den Abergläubischen in irgend einer Verbindung stehen, so findet man, daß diese jenen ganz unerträglich fallen müßen, indem sie gegen alle die unversöhnlichste Feindschaft äu-

ßern,

ßern, welche ihre Gesinnungen nicht alsogleich annehmen Dadurch aber wird im Staat und in der Kirche (a) oft das größte Unheil angerichtet. (b)

(a) Daß die Kirche durch den Aberglauben außerordentlich gelitten habe, ist eine gewisse Wahrheit, welche die Geschichte beinahe von allen Jahrhunderten bestättiget. Denn er macht, daß die wahre Frömmigkeit ausartet, die Kraft des Kreuzes Christi unwirksam bleibt, die Geheimnisse unseres Heils den Lästerungen blosgesetzet, selbst die wesentlichsten Stücke des Christenthums dergleichen Alfanzereyen nachgesetzet, und nicht selten in den Wind geschlagen werden. Nach dem Umsturze des Reiches Jesu aber, zu welchem die Abergläubischen, so viel an ihnen liegt, mitwirken, liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als dem Fürsten der Finsterniß einen Thron aufzurichten, wie man aus dem, was wir sowohl in der systematischen Theologie wider die wirkliche Zauberey, als auch im dritten Hauptstück von den verschiedenen Gattungen derselben gesagt haben, deutlich abnehmen kann.

(b) Weil die Menschen, welche einmal den Aberglauben, so zu sagen aus vollen Be-

chern in sich geschlürfet haben, denselben als das einzige Mittel zum Heile ansehen, so zürnen sie wider alle auf das Heftigste, welche es wagen, ihn zu verwerfen oder zu verachten. Daraus entstehen nun auch für den Staat die größten Nachtheile, besonders, da jene durch die grimmigste Verfolgung ihrer Gegner Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen zuversichtlich glauben. Dieses hat der Erlöser vorhergesagt, da er * zu seinen Jüngern sprach: „Es wird eine Stunde kommen, da ein „jeder, der euch umbringt, Gott einen „Dienst zu leisten meinet.“ Dieses haben auch die immer in einem besonderen Grade abergläubischen Juden durch ihr Beyspiel hinlänglich erwiesen. Ihr unversöhnlicher Haß anfangs gegen die Samaritaner, nachmals aber gegen die Christen ist bekannt. Auch die Heiden äußerten zuweilen gegen die Andersgesinnten die abscheulichste Feindschaft. Juvenal beschreibt uns selbe in der 15. Satyre folgendermassen.

Die benachbarten Völker hegten einen
alten und eingewurzelten Groll, und
einen

* Joan. XVI. 2.

einen unauslöschlichen Haß wider einander. Eine unheilbare Wunde!

Die Ursache hievon war:

Weil jedes seine Götter für die einzigen hielt.

Wie sehr endlich die Heiden wider die Christen gewüthet haben, weis ein jeder, der sich in den Jahrbüchern der alten Kirche nur ein wenig umgesehen hat. Aber nicht blos den Heiden und Jüden hat der Aberglaube diese Wuth eingeflößet; auch eine Menge Beispiele beweisen von den Christen, welch schreckliches Unheil derselbe zu allen Zeiten im Staat angerichtet habe, hauptsächlich aber an den Orten, wo die fürchterliche Inquisition über das Leben und das Vermögen der Christen eine unmenschliche Gewalt ausübet; nicht nur dem Beispiele, das uns Christus von der Sanftmuth gab, sondern auch seinen heiligsten Befehlen zuwider. Uebrigens so eine reichhaltige Quelle des Unheils der Aberglaube auch ist, so übersteigt doch seine Bösartigkeit die der Ohngötterey nicht, wie Bayle glaubte. Dieses erhellet aus dem, was wir oben im I. Hauptstück §. 1. angemerket haben.

§. 5.

§. 5.

Von den Mitteln wider den Aberglauben von Seite des Verstandes.

Unter den Vorbauungsmitteln, durch welche der Verstand vor dem Aberglauben bewahret wird, gebühren der Erziehung, (a) und dem Unterricht (b) die ersten Stellen. Statt der Heilmittel aber muß man vor allen den Verstand von Vorurtheilen, irrigen Meinungen, besonders aber von der albernen Leichtgläubigkeit zu befreyen suchen; (c) dann aber auch die Einbildungskraft in ihren Schranken zu erhalten beflissen seyn. (d)

(a) Gleichwie wir der abergläubischen Erziehung mit Recht die erste Stelle unter den Ursachen des Aberglaubens angewiesen haben, weil sie die zarte Seele damit anzustecken und zu vergiften am meisten geschickt ist; so schreiben wir im Gegentheile der Erziehung, wenn sie gehörig bestellet ist, eine ganz vortreffliche, und besondere Kraft zu, die jungen Gemüther vor dieser Seuche zu bewahren. Wahrhaftig! man

würde

würde ungleich weniger mit dieser Krankheit Behaftete antreffen, wenn nicht dieselbe den meisten Menschen in ihrer Kindheit von ihren Ammen, Eltern, uud Lehrmeistern eingepflanzet würde, und sie auch nachmals unter solchen Leuten leben müßten.

(b) Dieser Unterricht vertritt bei der Jugend die Stelle eines Vorbauungs- und bei den Erwachsenen gehörig angewandt die Stelle eines Heilungsmittels, indem sie dadurch von ihrem Aberglauben wieder zu recht gebracht werden. Wir halten es für überflüßig uns hierüber noch weiter herauszulassen, nachdem wir oben, * da von der Vernachläßigung dieses Unterrichts als einer Quelle des Aberglaubens die Rede war, vieles Nützliche angemerket, und den Predigern empfohlen haben. Ich wünschte, daß man sich hier noch daran erinnern, und es auch befolgen möchte.

(c) Das heilsamste und nützlichste Mittel wider die verschiedenen Gattungen des Aberglaubens würde dieses seyn, wenn die im 1. und 2. §. erwähnten Ursachen desselben aus der Wurzel ausgeräutet, oder wenigstens, so viel es unsere Zeitumstände zulassen,

* §. 2. Erläut. (b)

zulassen, beschnitten würden. So würde es ebenfalls sehr gut seyn, wenn man alle unächte Legenden der Heiligen verböte, und selbst die römische Martyrergeschichte einer genauen Prüfung unterwürfe, hernach aber nur dasjenige daraus annähme, was die schärfeste Kritik aushält. Die aber, welchen dieses Geschäft aufgetragen würde, müßten stetts den Ursprung der Martyrergeschichten und ihre Zunahme in den folgenden Zeiten vor Augen haben. Wir glauben uns von dem Zwecke dieser Schrift keineswegs zu entfernen, wenn wir einiges davon mit der uns gewöhnlichen Kürze hier anführen. Der erste, welcher diese Arbeit einigermassen unternahm, war Hegesipp, welcher nach Mabillons Zeugnisse * gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts Verzeichnisse von Bischöfen, deren Namen man bei dem Gottesdienste ablas, zusammschrieb. Die nachmaligen Martyrerverzeichnisse haben nicht das Alter, das einige denselben aus den unächten Dekretalen der Päpste vor dem H. Syricius beilegen. Die Geschichte des Eusebius kann auch nicht für ein glaubwürdiges Martyrerverzeichniß gelten; denn neben-

---

* Ad Sæc. V. Benedict. in præfat. p. 60.

bendem daß er sich blos auf die Heiligen in Palästina einschränkt, ist er auch von dem Verdachte der arianischen Ketzerey noch nicht gereiniget. Daß man aber das Leben und die Thaten der Martyrer oft aus ziemlich trüben Quellen geschöpfet hat, überzeuget uns die zu Ende des 5ten Jahrhunderts unter dem Gelasius zu Rom gehaltene Versammlung, welcher zufolge schon in den ältesten Zeiten in der römischen Kirche die Gewohnheit bestanden hat, dergleichen Geschichten ungelesen zu lassen: theils, weil man ihre Verfasser nicht kannte; theils, weil sie von Christen herrührten, welche die Lügen zum Besten ihrer Religion für erlaubt hielten; theils auch, weil sie von Ungläubigen verfälscht worden waren. Die Väter der Versammlung führen zugleich einige Beispiele hievon an: „ als die Leidensgeschichten eines gewissen „ Quiricus, Julitas, Georg und anderer „ dergleichen, welche von Ketzern verfaßt „ seyn sollen. " Hernach setzen sie aber folgendes hinzu: „ Deßwegen werden „ selbe, wie gesagt, um keinen Anlaß zu „ spotten zu geben, in der römischen Kir„ che gar nicht gelesen. Indessen vereh„ ren wir dennoch mit besagter Kirche alle „ Blutzeugen und ihre rühmlichen Käm-

pfe,

„ pfe, welche Gott besser, als den Men-
„ schen, bekannt sind, mit aller Andacht.
* Noch im sechsten Jahrhundert waren die Martyrologien weder zuverlässiger, noch mehr im Gebrauche. Der H. Gregorius der G., welcher zu Ende dieses Jahrhunderts der römischen Kirche vorstand, beschweret sich, ** daß man von der Geschichte der Blutzeugen weiter nichts als ein kleines Bändchen hätte. Der erste, welcher sich das Zusammentragen der Namen, und der ausgestandenen Qualen der Martyrer, nebst ihren Sterbetagen angelegen seyn ließ, war der ehrwürdige Beda, ein Schriftsteller des 8ten Jahrhunderts. Alles angewandten Fleißes unerachtet, konnte er kümmerlich eine für alle Tage des Jahres hinlängliche Anzahl auffinden. Außerdem wurde dieses Werk so selten, daß Usuard das Jahrhundert darauf nur mit vieler Mühe eine Abschrift davon erhalten konnte. Einige streiten diese Martyrergeschichte dem Beda ab, und schreiben sie dem Diakon Florus von Lyon zu, unter dessen Namen sie auch in verschiedenen Handschriften vorkömmt. Ich übergehe hier

* Beim Labbeus Tom. V. p. 388.
** L. VII. ep. 29. p. 1304.

hier eine andere in Versen, welche gleichfalls dem Beda zugeignet wird, aber als ein poetisches Werk so große Authorität eben nicht hat. Die, welche Wandalbert um die Mitte des IX. Jahrhunderts ausarbeitete, ist der Welt eben so unbekannt geblieben, als das Werk des Beda. Rabanus Erzbischof von Mainz sammelte in eben diesem Jahrhundert ein anders Verzeichniß, welches wegen seines Ansehens ein größeres Glück hätte machen sollen, dennoch aber nie öffentlich gebraucht worden ist. Alle diese Schriftsteller waren weiter nichts als Privatleute, deren Ansehen allein zur Heiligsprechung eines Mannes keineswegs zureicht, um denselben in der Folge der allgemeinen Verehrung der Gläubigen auszusetzen. Es wird zuweilen von einen römischen Martyrologium Meldung gemacht, welches im VIII. Jahrhundert von dem Kirchenrath zu Kloveshaus im J. 747. in Engelland eingeführet worden ist, mit der Verfügung, daß sich auch die englische Kirche in Begehung der Festtage der Martyrer darnach richten soll. Einige Gelehrte halten dieses für das Verzeichniß Gregorius des G., welches nachmals seit

Schüler Augustin nach Engelland gebracht haben soll. Dieses zugegeben wurde dasselbe dennoch nicht allgemein beobachtet; weil Beda, wie wir schon gesagt haben, nach der Zeit sein eigenes zum Vorschein brachte. In Frankreich arbeitete unter Karl dem Kahlen Usuard aus der Abbtey St. Germain an einem andern, zu welchen Addo von Vienne nachmals verschiedenes hinzusetzte, als er dasselbe von einem seiner Freunde einem Priester in Aquileja erhalten hatte. Im IX. Jahrhundert übersetzte Anastasius einige Lebensbeschreibungen der Griechen ins Lateinische, wovon noch die Vorreden vorhanden sind. Endlich sammelte auch Notker zu Ende des X. Jahrhunderts ein solches Verzeichniß. Alle diese Veränderungen und Zusätze aber würden nicht statt gefunden haben, wenn die ganze Kirche ein Martyrologium zu einer allgemeinen Richtschnur angenommen hätte. Dieses wollten wir in Ansehung der unächten Legenden aus zweenen Gründen anmerken. Der erste, den auch die oben angeführte römische Versammlung vor Augen gehabt hat, besteht darinn, damit man nämlich den Irrgläubigen und Ungläubigen jeden Anlaß

laß zu spotten aus dem Wege räume: der zweyte, damit man statt der erdichteten Erzählungen, welche den veralteten Fabeln des Heidenthums so ähnlich sehen, und mehr Bewunderung erregen, als zur Nachahmung reizen, die wahren, ächten, und ungeschminkten Lebensbeschreibungen der Heiligen, welche mit den Thaten und Worten Jesu Christi ihres Musters übereinstimmen, den Gläubigen in die Hände gebe. Dieses scheint uns auch der Ausschuß zur Untersuchung der Frage, ob man die Tageszeiten der Heiligen abschaffen, und blos die der Sonn- und Feyertäge beibehalten soll, welcher nach Muratori's Zeugniß * zu Rom angeordnet wurde, im Gesichte gehabt zu haben. Warum man aber nicht für so heilige, und nützliche Schriftstellen, welche die alte Kirche für diese Täge gesammelt hat, und wider die fabelhaften Legenden einiger Heiligen den Ausspruch gethan hat, wußte Muratori selbst nicht. Uns aber scheinet die hauptsächlichste Ursache, warum diese bereits ent-

* Della regolata divozione cap. 20.

worfene Verbesserung nicht zu Stande kam, ganz sicher diese gewesen zu seyn, weil sich nämlich einige abergläubische und ausgeartete Söhne der Patriarchen des neuen Bundes wider dieser ihren Willen der Wiederherstellung der alten Kirchenzucht, welche ihnen für ihre Stifter schimpflich schien, widersetzten. Dennoch wirkte sich der wegen seiner Frömmigkeit nicht minder als wegen seiner theologischen Gelehrsamkeit berühmte Kardinal Thomassini bei dem römischen Stuhl die Erlaubniß aus, die heiligen festtäglichen Gebeter alle Tage verrichten zu dürfen, wie Muratori erzählet. * So überzeugt war er, daß jene eine weit gründlichere, und schmackhaftere Nahrung für die Gottseligkeit gewähren, als die zweifelhaften Lebensgeschichten einiger Heiligen, deren man sich itzt bedienet.

(d) Da die Einbildungskraft, wenn sie einmal ihre Dämme durchgebrochen hat, eine so heftige Wirksamkeit äußert, daß wir vieles für wirklich halten, was es dennoch nicht ist, so darf niemanden wunder-

---

* Gegen das Ende des angeführten Kapitels.

derbar vorkommen, daß viele von ihrer ausschweifenden Phantasie zu allerlei Aberglauben verleitet werden. Um aber dieselbe bei einem abergläubischen Menschen wider in Ordnung zu bringen, muß er zuerst von ihrer Betrüglichkeit unterrichtet werden: sonst wird er alle Mittel, die man ihm zur Verbesserung derselben vorschlägt, hindan setzen; so wie die Wahnsinnigen die heilsamsten Getränke stehen lassen, und sich zu keiner, wenn gleich noch so nöthigen Aderläße verstehen wollen. Um aber die Abergläubischen von der Betrüglichkeit ihrer Einbildungskraft zu überzeugen, darf man sie nur auf dieß einzige aufmerksam machen. Die Seele des Menschen betrüget sich, ungeachtet sie ein purer Geist ist, vielmals; denn nach Cicero's bekannten Spruch „lügen „die Stirne, die Augen und die Physionomie sehr oft, die Rede aber am „öftesten:" nun entstehet aber das Irrige der Rede aus der Betrüglichkeit der Seele, wovon man beim Justus Lipsius * viele gelehrte Anmerkungen nachlesen kann.

* De Constantia, L. I. C. 5.

Soll man sich also wundern, daß auch unsere Phantasie betrüglich ist, nachdem sie sich ohne Zuthun des Körpers nicht äußern kann, besonders, wenn sie aus ihren Schranken tritt. Nachdem aber der Abergläubische von der Betrüglichkeit seiner Einbildungskraft überzeugt ist, muß man ihm andere Mittel an die Hand geben, nämlich sowohl solche, welche die neueren Logiker zur Erlangung klarer und deutlicher Begriffe mit Nutzen vorschlagen, als auch die, welche man anwenden muß, um den Verstand vor falschen Urtheilen aus den sinnlichen Wahrnehmungen zu verwahren z. B. daß man sich nicht mit Wahrnehmungen eines einzigen Sinnes zufrieden gebe, sondern den Gegenstand mit so vielerlei Sinnen, als möglich ist, ausforsche, und auch das Urtheil anderer vernünftiger und gelehrter Männer darüber einhole.

§. 6.

§. 6.

Von den Mitteln wider den Aberglauben von Seite des Willens.

Unter die Heilmittel für den Willen rechnen wir zuerst die ernstliche Reinigung des Herzens von bösen Begierden, (a) wobei das meiste auf die sorgfältigste Pflege des göttlichen Wortes, und auf eine wohl geordnete Andacht ankömmt. (b) Dann aber leistet hiezu auch das Studium der Philosophie und der Moral keine geringen Dienste, so daß dieses eines der wirksamsten Gegenmittel wider den Aberglauben ist. (c) Daß man aber diese Mittel dem Aberglauben entgegen setzen müße, fodern uns die trifftigsten Gründe sowohl in Rücksicht auf den Staat, als auch in Ansehung der christlichen Religion auf. (d)

(a) So wie wir die Leichtgläubigkeit und andere Gebrechen des Verstandes, §. 1. und

und 2. unter die nächsten Ursachen desjenigen Aberglaubens, der wider den wahren Gottesdienst geradezu streitet, gezählet haben, also schreiben wir den Aberglauben, welcher mit der wahren Religion in einem indirekten Widerspruch steht, den verderbten Neigungen und vorzüglich dem Geitz zu. Die Menschen sind wahrlich zu der phantastischen Verehrung, Zauberey u. d. g. durch nichts anderes verleitet worden, als durch die Begierde reich zu werden, und dadurch ihre Leidenschaften, deren Sitz in dem ausgearteten Willen ist, zu befriedigen. Wir verordnen daher denjenigen, welche sich vom Aberglauben befreyen wollen, billig die Verbesserung ihres Herzens.

(b) Wenn die H. Schrift wider irgend einen Fehler treffliche Mittel an die Hand giebt, so ist es gewiß wider den Aberglauben. Sie zeigt uns auf das Einleuchtendste, daß der wahre und ächte Gottesdienst nicht blos im Gepränge und Cäremonien oder im Außenwerke allein, sondern in der ungeheuchelten Liebe Gottes,

tes, und des Nächsten, in dem Geiste und der Wahrheit bestehe, indem diese Liebe eine nothwendige Folge desselben ist. Weit entfernt, den Irrthum derjenigen, welche den Gottesdienst blos in äußeren und willkührlichen Cäremonien setzen, zu bestättigen, macht die H. Schrift auch denen, welche von den im alten Bunde von Gott selbst angeordneten Gebräuchen einen solchen Mißbrauch machten, und sie allein für das Wesen der Religion ansahen, die bittersten Vorwürfe. Selbst Christus fuhr oft dieses Aberglaubens wegen über die Pharisäer scharf her. Man sehe die Schriftstellen nach, die wir oben im 2. Hauptstücke * in dieser Absicht angeführet haben. Da wir aber die H. Schrift als eine Quelle empfehlen, woraus man wider den Aberglauben Heilmittel entlehnen soll, so verstehen wir dieß nicht von was immer für einem Gebrauch, den man davon machen kann, sondern blos von einem solchen, wobei

* II. Hauptst. §. 6. Erläut. (b)

die nöthige Aufmerksamkeit, ernstliche Verwendung, und tiefes Nachdenken mit einem eifrigen Gebete vereinbaret wird. Wer sich ohne diese Erforderniße von dem Lesen der heil. Schrift Vortheile verspricht, der wird nicht nur keine einerndten, sondern auch die Arzney wider den Aberglauben zum Saamen desselben machen. Welch eine Sorgfalt endlich in Ergreifung dieser Mittel wider den Aberglauben den Seelsorgern obliege, ersehen wir aus den gleich im Eingange dieser Schrift angeführten Worten der IV. mayländischen Versammlung, deren Seele der H. Karolus Borromäus war. „So viele Mühe, „heißt es daselbst, man auf die Grün„dung und Erweiterung der Religion „verwenden muß; mit eben so vieler „Sorgfalt, und gleich grossen Fleiße „muß man auch auf die Ausrottung des „Aberglaubens aus den Gemütern der „Menschen bedacht seyn. *

(c)

* Act. Ecclef. Mediol. p. 119.

(c) Daß das Studium einer gesunden Philosophie zur Ausräutung des Aberglaubens sehr viel beitrage, wird niemand läugnen, außer dem es selbst daran mangelt. Von der Leichtgläubigkeit und anderen Gebrechen des Verstandes heilet die Vernunftlehre, indem sie ihrer eigentlichen Bestimmung zufolge die Krankheiten desselben nicht nur anzeigt, sondern auch das häßliche davon einsehen lehrt, und Arzneyen darwider vorschreibt. Die Moralphilosophie hingegen unterrichtet uns, so wie von den übrigen Leidenschaften, also auch von dem Geitze, der Zaghaftigkeit und der unzeitigen Neugierde, und zeiget uns, wie sorgfältig wir uns, wenn wir uns nicht unglücklich machen wollen, davor hüten müßen. Die Physik oder Naturlehre weiset uns offenbar, wie sehr sich die Abergläubischen betrügen, wenn sie sich unter Dingen eine Verbindung einbilden, die weder statt findet, noch auch statt finden kann. Allein da wir von allen diesem seinem Orte das Nöthige, so viel der Zweck dieser Schrift zuließ, schon gesagt haben, so ist es ganz überflüßig hier noch länger zu verweilen. Indessen können wir

dennoch nicht unbemerkt lassen, daß wir blos das Studium einer gesunden Philosophie, welches in ihren Schranken stehen bleibt, als ein Gegengift wider den Aberglauben anrühmen; denn diejenigen, die durch ihre Vernunftschlüße alles Göttliche und Menschliche über den Haufen werfen, und sich den Namen Philosophen beilegen, nützen nicht nur dem Staat und der Kirche nichts, sondern bahnen auch Unbehutsamen den Weg zur höchsten Stuffe der Gottlosigkeit. Die Philosophie dieser Afterweltweisen ist weiter nichts als eine Verstandesraserey, welche die am meisten ergreift, deren Vernunft durch verschiedene Laster stumpf geworden ist: denn diese allein machen den Menschen bis zur Thierheit herabsinken, und verlöschen in ihm den Schimmer der Vernunft. Ist es nun ein Wunder, daß sie bei so gräuelvollen Finsternissen auch das nicht sehen, was sonst jedermann sehen muß, und an Sätzen zweifeln, die jedem anderen einleuchten? Und da nichts so augenscheinlich ist, was nicht dergleichen Philosophen gern zweifelhaft machen möchten, so wird man es ganz natürlich finden, daß sie an den

Glaubensgeheimnissen, die unsere Vernunft nicht begreifen kann, gleichen Muthwillen ausüben, und dadurch ihren Wahnsinn verrathen, indem sie nicht undeutlich anzunehmen scheinen, als wenn Gott nichts vermöchte, wüßte, oder bewirkte, wohin des Menschen Einsicht nicht reichet. Sie müßen daher die Allwissenheit und die Allmacht Gott absprechen, oder diese göttlichen Eigenschaften auch den Menschen zuerkennen. Damit man aber unsere Erinnerungen wider diese Thörichten nicht als eine leere Deklamation ansehe, will ich das Urtheil von zweenen Männern hier anführen, welche dergleichen ausschweifenden Vernunftweisen nicht verdächtig seyn können. Der erste von diesen ist Peter Bayle, welcher sich über den Mißbrauch, den man von der Philosophie macht, also ausdrückt: * „Die Philosophie, sagt er, „ist wie ein fressendes Pulver, welches, „nachdem es das faule Fleisch an einer „Wunde weggebeitzet hat, auch das gesunde

* Art. *Acosta*.

„ ſunde angreift, und bis an das Gebei-
„ ne und ſelbſt bis an das Mark dringt.
„ Im Anfange widerlegt ſie die Irrthü-
„ mer. Bleibt ſie nun hiebei nicht ſte-
„ hen, und wagt ſie ſich auch an die
„ Wahrheiten, ſo geht ſie ſo weit, daß
„ ſie ſelbſt nicht mehr weis, wo ſie iſt,
„ oder wo ſie ſtillhalten ſoll. “ Hier
ſchrieb Bayle weit beſſer, als er dachte,
oder wenigſtens, als er ſich in der Ausü-
bung zum Grundſatz gemacht hat. Der
zweyte Ausſpruch über die ausſchweifende
Ergründungsſucht rühret von Roußeau
her. „ Fliehet, ſind ungefehr ſeine Wor-
„ te, alle, welche unter dem ſcheinbaren
„ Vorwand euch die Geheimniſſe der Na-
„ tur aufzudecken, in das Herz des Men-
„ ſchen düſtere und trübſinnige Lehren
„ pflanzen, worinn ſie hinter der Larve
„ des Zweifels mehr ausmachen und
„ entſcheiden wollen, als es ſelbſt ihre
„ Gegner nicht wagen. Sie geben ſich
„ eine wichtige Miene, als wenn ſie al-
„ lein aufgeklärt, die Wahrheit aus-
„ ſchließungsweiſe lieb hätten; und
„ dringen uns mit diktatoriſchem Stolz
„ ihre Machtſprüche auf. Sie verſichern

„ uns

„ uns, daß man uns statt der wahren
„ Grundursachen der Dinge mit Lehrge-
„ bäuden äffe, welche kein Mensch ver-
„ stünde, und nur Abergläubische in ih-
„ ren Köpfen ausgehecket haben können,
„ aber eben dadurch rauben sie dem Un-
„ glücklichen, da sie alles, was dem
„ Menschen ehrwürdig und heilig ist,
„ umstürzen und mit Füßen tretten, den
„ einzigen Trost in seinen Bedrängnissen,
„ und reißen zugleich auch den einzigen
„ Damm ein, der bisher den Leidenschaf-
„ ten der Reichen und Mächtigen Schran-
„ ken setzte. Sie verbannen aus dem Inne-
„ ren der Seele die Gewissensbisse, die
„ Straffe des Lasters und die Hoffnungen
„ der Tugend: und mit allem dem wollen
„ sie noch Wohlthäter der Menschheit hei-
„ ßen. Niemals, sagen sie, kann die Wahr-
„ heit dem Menschen schädlich seyn: ich
„ gebe ihnen dieß sehr gerne zu; aber
„ eben dieses beweiset mir, daß dasjeni-
„ ge, was sie lehren, nicht Wahrheit
„ ist.“ Dieses mag zur Empfehlung ei-
ner gesunden Philosophie als eines Ge-
genmittels wider den Aberglauben, und

im

im Vorbeigeben auch wider den philosophischen Verstandesmuthwillen genug seyn.

(d) Wir wollen hier nur auf einen einzigen Beweggrund aufmerksam machen, weßwegen man mit der Anwendung dieser Mittel weder zaudern, noch derselben Hindernisse legen soll. Diejenigen Gattungen des Aberglaubens, welche den wahren Gottesdienst geradezu angreifen, verderben die Reinigkeit, Einfalt, und Heiligkeit unserer Religion dergestalt, daß lasterhafte Menschen, welche die Religion vom Aberglauben entweders nicht unterscheiden können, oder nicht unterscheiden wollen, des Christenthums überdrüßig, sich über dasselbe hinwegsetzen, und darwider als über ein blosses Hirngespinnst losziehen. Dieß ist, wie wir schon in der Einleitung angemerket haben, der gerade Weg zur Zweifelsucht, oder zur Ohngötterey. Es sollen daher alle diejenigen, denen es obliegt, alle ihre Kräften anspannen, dieses Unkraut des Aberglaubens durch die vorgeschlagenen, oder noch wirksamere Mittel aus dem Acker des Herrn

aus=

auszuräuten. Ohne diese Bemühungen werden unsere Streitschriften wider die Zweifler, Gottesläugner, und selbst wider die Irrgläubigen stetts fruchtlos bleiben, Nur dann erst versprechen wir uns einen glücklichen Erfolg, wenn man den angehenden Theologen einen solchen Unterricht in Ansehung des Aberglaubens ertheilet, daß sie nicht nur die verschiedenen Gattungen desselben, sondern auch ihre Ursachen, und die Mittel darwider auf das Genaueste kennen lernen. Wir nahmen diese Materie vor einem Jahre in der Polemik, weil die Pastoraltheologie damals weder vorgeschrieben war, noch auch so vollständig behandelt wurde, vor; und glaubten dabei blos auf den bei uns herrschenden Aberglauben, und einige Gegenmittel darwider Rücksicht nehmen zu müßen, um die Irrlehren desto sicherer und unpartheyischer zu widerlegen. Indessen gehöret dieser heilsame, und ich darf sagen, nöthige Unterricht eigentlich zur Pastoraltheologie, worinn auch der würdige Direktor der theologischen Studien zu Wien und Prag denselben in seinem Entwurf von der Pastoraltheologie ei-

nen Platz anwies. Gleich nach der ächten Methode zu katechisiren, will er, daß der wahre Begriff der Andacht auseinandergesetzt werde, worinn sie bestehe, und wie sie ausgeübet werden soll. Er präget ferners dem Lehrer der Pastoraltheologie scharf ein, die künftige Seelsorger die falschen Andachten, und die Art selbe zu vermeiden genau kennen zu lehren. Zu dieser Absicht empfiehlt er das berühmte Werk des Muratori, von der wahren Frömmigkeit der Christen, welches wir auch in vielen Orten benützt haben. Sobald man aber diesen Unterricht wider den Aberglauben auf die vorgeschriebene Weise in die erbländischen Universitäten einführen wird, werden nicht nur für die Kirche und dem Staat brauchbare Seelsorger gebildet werden; sondern derselbe wird auch zur Herstellung der Religionseintracht mehr beitragen, als alle die ungeheueren Streitschriften wider die Protestanten, in denen man Ziel und Maaß vermißt. Auch die Irrgläubigen werden, sobald sie gewahrnehmen, daß selbst die oberste Gewalt die vornehmsten Anläße zur Trennung, nämlich die verschiedenen Gattungen des Aberglau-

bens

bens zu tilgen sucht, selbe nicht mehr für das Werk der Kirche, aus welcher sie ausgetretten sind, sondern für die Erfindung unbesonnen geschäftiger Leute ansehen, welche sie nicht abhalten müße, zu ihrer Gemeinschaft wieder zurück zu kehren. Dieses wolle Gott geben, dem allein Lob, Ehre, und Ruhm gebühret.

[illegible] zu [illegible], sollte nicht mehr für das Werk der Psyche, und welche für [illegible] geworden sind, sondern für die [illegible] unvollkommen [illegible] [illegible] werden, welche sie nicht abhalten müsse, zu ihrer Sinn [illegible] wieder zurück zu bringen. Dieses wolle Gott geben, dem allein Lob, Ehre, und Ruhm gebühret.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bartholotti, Johann Nepomuk,

Streitschrift wider die verschiedenen Gattungen des Aberglaubens

Wien 1783

Mor. 86
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595777-2
VD18 14785889-001